

Das Ostpreußenblatt

Nr. 11 – 14. März 2009 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Aktuell

Auch Werte müssen zählen
PAZ-Interview mit dem Pädagogen und Publizisten Bernhard Bueb 2

Preußen / Berlin

»Icke« soll lächeln lernen
Nach Jahren mit Besucherrekorden muß Berlins Tourismusbranche kämpfen 3

Hintergrund

Konservative begehren auf
In der CDU ist ein Richtungsstreit entbrannt – Merkel mit Kritik konfrontiert 4

Deutschland

Zum Schaden für das Land
Die SPD agiert im beginnenden Wahlkampf ohne jede Skrupel – Beispiel Opel 5

Ausland

Im Jahre 2015 christlich?
Militante Hindus sind besorgt über das Wachstum der Kirche in Indien 6

Kultur

Grenzgänger Lovis Corinth
Ausstellungen in Wien und Regensburg zeigen Werke des wohl berühmtesten ostpeußischen Malers 9

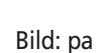
Geschichte

Kein Generalgouvernement
Vor 70 Jahren entstand das »Reichsprotektorat Böhmen und Mähren« – Freiräume trotz der Unterdrückung 10



Worin besteht eigentlich der Unterschied zwischen dem „liberalen" polnischen Premier Donald Tusk (r.) und seinem Vorgänger Kaczynski? In Sachen Vertreibung gibt es keinen, der Kampf gegen das „Zentrum" in Berlin ist Herzensanliegen aller Patrioten Polens. Kanzlerin Angela Merkel macht bisher gute Miene zum bösen Spiel. Unter die Räder kommen dabei die historische Wahrheit, die Selbstachtung Deutschlands und womöglich die Wiederwahl der Kanzlerin im Herbst.

Bild: pa



Paria-Rolle für Deutschland

Wilhelm v. Gottberg zum Streit über das Zentrum gegen Vertreibungen

Die Entsendung der BdV-Präsidentin in den Stiftungsrat der noch zu schaffenden unselbständigen Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung" durch das BdV-Präsidium brachte eine nicht für möglich gehaltene Kontroverse zwischen Polen und Deutschland mit sich. Worum ging es? Dem Stiftungsrat der zukünftigen Stiftung werden 13 Personen angehören. Drei Personen werden aus den Reihen des BdV kommen. Es kann nicht strittig sein; es ist eine autonome Entscheidung des BdV, wen er in das Stiftungsgremium entsendet. Es kann auch nicht verwundern, daß die Organisation der Vertriebenen ihre Spitzenfrau dafür benennt. Die Dokumentationsstätte wäre nie zustande gekommen, wenn nicht Frau Steinbach jahrelang mit Geduld und Beharrlichkeit dafür geworben hätte.

Die neue Einrichtung wird sich hoffentlich inhaltlich an der historischen Wahrheit über Flucht und Vertreibung orientieren. Damit werden die ethnischen Säuberungen sowie die Menschenrechtsverbrechen an den Ostdeutschen durch die Vertreiberstaaten thematisiert. Insbesondere Polen versucht, das zu verhindern, indem große Teile der politischen Klasse des Landes auf Frau Steinbach schon seit Jahren in nicht mehr zu akzeptierender Weise verbal einschlagen.

In Warschau triumphieren die Nationalisten

Die BdV-Präsidentin wurde total diskreditiert. „Blonde Bestie", „Revanchistin" „Revisionistin" indirekt auch „Antisemitin", so schallte es von Osten her über die deutsch-polnische Grenze in Richtung Berlin. Mit der Verdammung der Erika Steinbach sollte auch ihr Projekt, das „Zentrum gegen Vertreibungen" vom Tisch gebracht werden.

Das ist nicht gelungen. Dafür mußte als Minimalergebnis aus polnischer Sicht mindestens die Präsidentin im Stiftungsrat verhindert werden, da man auch in Polen weiß, daß sie eine Meinungsbildnerin ist.

In einer bisher einzigartigen Weise hat Deutschlands EU- und Nato-Partner Polen sich in eine rein innerdeutsche Angelegenheit eingemischt, und erheblich Druck auf die deutsche Politik ausgeübt. Anstatt diese Anmaßung Polens geschlossen zurückzuweisen, beeilten sich große Teile der SPD und der Grünen, die Forderung Polens nach Rücknahme der Nominierung der Frau Steinbach für den Stiftungsrat sich zu eigen zu machen. Auch der FDP-Vorsitzende blieb nicht standhaft.

Erst spät erkannte die CDU die gebotene Solidaritätspflicht mit ihrem Bundesvorstandsmitglied Erika Steinbach. Der Bundestagspräsident Norbert Lammert (ebenfalls CDU) schrieb einen deutlichen offenen Brief an einen der polnischen Scharfmacher, den außenpolitischen Berater des polnischen Premiers Donald Tusk, Wladyslaw Bartoszewski. Auch ein Teil der Presse, soweit sie nicht parteigebunden ist, nahm Frau Steinbach in Schutz und wies die polnische Einmischung in eine rein deutsche Angelegenheit zurück.

Fortsetzung auf Seite 2

KONRAD BADENHEUER:

Abkoppeln

Man ist ja schon gewöhnt an fast tägliche Tatarenmeldungen, aber die finstere Prognose der EU-Finanzminister ist dennoch bedrückend: Auch im kommenden Jahr 2010 soll es noch keine wirtschaftliche Erholung geben! Gleichzeitig rechnet die Weltbank vor, daß die Krise weltweit bereits Werte im Volumen von fast 40 Billionen Euro vernichtet habe – das entspricht etwa der weltweiten Produktion eines Jahres.

Inzwischen werden deutliche Unterschiede sichtbar: China scheint die Krise bald überwinden zu können, in den USA beschleunigt sich der Absturz. Kein Wunder: Das Reich der Mitte – dessen Umgang mit den Menschenrechten man nicht mögen muß – hat „unter seinen Verhältnissen" gelebt, die USA weit darüber. Viele fragen nun mit vollem Recht: Kann sich nicht auch das halbwegs solide Deutschland wenigstens teilweise abkoppeln vom fatalen Niedergang ganzer Länder – umso mehr, wenn diese Länder seit 1990 bereits hoch zweistellige Milliardenbeträge aus der deutschen Steuerkasse bekommen haben? Muß nicht irgendwo die Eigenverantwortung für die Folgen von Mißwirtschaft, blanker Gier und haltloser Spekulation einsetzen?

In diesem Sinne können wir heute froh sein, daß Großbritannien nicht der Eurozone angehört. Das Land hat mit einer mehr als riskanten Politik des Gelddruckens begonnen. Seine eigene Währung kann damit London ruinieren, den Euro Gott sei Dank nicht. Was aber die Pleitekandidaten in der Eurozone von Irland bis Griechenland angeht, so mag Brüssel in der Pflicht stehen, auch mit deutschem Geld das Schlimmste, den Staatsbankrott zu verhindert. Aber bitte kein bißchen mehr.

EUFV tagt in Stuttgart

Solidarität mit den deutschen Vertriebenen in Sachen „Zentrum"

Am vergangenen Wochenende hat in Stuttgart der Generalrat (Vorstand) der Europäischen Union der Flüchtlinge und Vertriebenen (EUFV) unter Leitung von LO-Sprecher Wilhelm v. Gottberg getagt. Die Wahl des Ortes war eine bewußte Geste der Solidarität mit der Sudetendeutschen Landsmannschaft (SL) in Baden-Württemberg, die – anders als der zögernde Bundesverband der SL – den Beitritt zur EUFV beschlossen hat. Die Mitglieder des Generalrates nahmen dabei auch an einer Gedenkveranstaltung zum „Tag der Selbstbestimmung" teil. Die Gedenkfeier mit über 150 Teilnehmern unter Leitung des Vorsitzenden der SL-Baden-Württemberg, Werner Nowak, fand im Haus der Heimat in Stuttgart statt. Außerdem beschloß die EUFV eine Erklärung angesichts des Auslandes bei der Besetzung des Stiftungsrates der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung". Diese Solidaritätsadresse hat folgenden Wortlaut:

Doppelte Geste an die Sudetendeutschen

„Die Generalversammlung der EUFV bedauert außerordentlich den politischen Druck aus dem Ausland, der aufgrund einer innerdeutschen autonomen Entscheidung zur Besetzung des Stiftungsrates der noch zu schaffenden zukünftigen Stiftung 'Flucht, Vertreibung Versöhnung' ausgeübt wurde. Dies dient nicht der Verständigung und der Partnerschaft im zusammenwachsenden Europa. Frieden, Freundschaft und gute Nachbarschaft können nur auf dem Fundament der historischen Wahrheit gedeihen.

Die Vertreiberstaaten müßten eine europäische Dokumentationsstätte in Deutschland und in anderen Ländern akzeptieren können, die im Geiste der Verständigung eine Ächtung der Vertreibung zum Ziel hat, damit zukünftig Vertreibungen und ethnische Säuberungen unmöglich werden. Die Generalversammlung vermißt eine eindeutige Zurück_weisung der ausländischen Einmischung durch die gesamte politische Klasse Deutschlands." *PAZ*

Titos schlimmstes Erbe

Slowenen entsetzt über Massengräber – 300 000 Opfer?

Wer es wissen wollte, konnte seit jeher wissen, daß Josip Broz, genannt Tito, einer der schlimmsten Massenmörder der Geschichte ist. Der in Gdingen geborene Soziologe und Völkermordforscher Gunnar Heinsohn rechnet seinem Regime ab dem Jahre 1944 200 000 Tote zu. Damit landet Tito nach Heinsohns eher vorsichtiger Rechnung auf Platz 28 der schlimmsten Massenmörder aller Zeiten.

Ein Zentrum des Tötens war Slowenien. Hier wurden vor allem in den Monaten vor und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ohne übermäßige Geheimhaltung und teilweise mit Unterstützung Großbritanniens Zigtausende Menschen in Karsthöhlen geworfen, viele auch lebend in Bergwergsstollen eingemauert. Die Opfer waren – vereinfacht gesagt –Deutsche, deutschfreundliche Slowenen und Kroaten („Faschisten"), Gegner des kommunistischen Tito-Regimes und alle, die dafür gehalten wurden. Das seit jeher bekannte Faktum hat zuletzt wieder Schlagzeilen gemacht, weil in einem ehemaligen Bergwerk bei dem Städtchen Tüffer (Laško) wieder etwa 300 oft mumifizierte Tote entdeckt wurden. Mehrere tausend weitere Tote werden allein in dieser Anlage vermutet. Wie ein Gerichtsmediziner in Laibach mitteilte, erlitten die Opfer einen qualvollen Tod. Dafür gebe es eine Reihe von Indizien, beispielsweise eine Hand, die einen Schuh umklammere. „Ich arbeite schon lange in der Gerichtsmedizin, aber etwas Häßlicheres und Schlimmeres habe ich noch nie gesehen." Nun wird versucht, die Toten zu identifizieren. In Slowenien hat seit den neunziger Jahren eine Kommission für versteckte Gräber bislang rund 540 Grablagen festgestellt. Man rechnet allein in Slowenien mit 300 000 verscharrten Toten der vierziger Jahre, die aber nicht alle Tito zuzuschreiben sind. Der bekam übrigens im Juni 1974, kurz nach dem Rücktritt von Bundeskanzler Willy Brandt das Große Bundesverdienstkreuz in Sonderstufe verliehen. *K.B.*

Massenmörder mit Bundesverdienstkreuz

MELDUNGEN

Berlin ist nicht interessiert

Berlin - Offenbar restlos desinteressiert an der Aufklärung der Vertreibungsverbrechen, bei denen Hunderttausende Deutsche den Tod fanden, ist das Bundesjustizministerium unter Leitung von Brigitte Zypries (SPD). Nur diesen Schluß läßt das Schreiben vom 19. Februar zu, das der Bundestagsabgeordnete Norbert Geis (CSU) nun von Zypries' Parlamentarischem Staatssekretär Alfred Hartenbach (ebenfalls SPD) erhielt.

Geis hatte auf Bitten der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* zwei Fragen gestellt, auf die er nun folgende Antwort erhielt (Auszüge): „Soweit Sie sich danach erkundigen, wie viele Ermittlungsverfahren seit 1990 in Deutschland wegen Tötungsdelikten bei der Vertreibung aus den früheren deutschen Ostgebieten mit welchem Ergebnis durchgeführt worden sind, kann ich Ihnen leider keine Zahlen nennen. Statistisches Material dazu liegt hier nicht vor. Da die Strafverfolgung – abgesehen von im vorliegenden Fall nicht in Betracht kommenden Ausnahmen – Sache der Länder ist, könnten Sie eventuell von dort Auskünfte erhalten." Diesen Tip hätte Norbert Geis als Volljurist keineswegs benötigt. Bezeichnend ist das restlose Desinteresse Berlins an diesen (wenigen) Verfahren, obwohl diese immer wieder zu erregten Debatten in Polen und Tschechien geführt haben.


Norbert Geis

Hartenbach weiter: „Zu Ihrer zweiten Frage weise ich darauf hin, daß sich nach den Erkenntnissen des Auswärtigen Amtes bislang keine Belege dafür ergeben haben, daß die Menschen, deren sterbliche Überreste in Marienburg gefunden wurden, einem Verbrechen zum Opfer gefallen sind, und die zuständige Staatsanwaltschaft in Polen (das polnische Institut des Nationalen Gedenkens –IPN) erkennbar um eine möglichst umfassende Klärung der Hintergründe bemüht ist." Hier sei der Hinweis erlaubt, daß es sich bei den Toten ganz überwiegend um Frauen, Kinder und Alte handelt und daß rund einhundert von ihnen Einschußlöcher in der Stirn aufweisen. *K.B.*

Die Schulden-Uhr: »Rosige« Aussichten

Durch die erhöhte Neuverschuldung wird die deutsche Pro-Kopf-Verschuldung Ende 2010 die Schwelle von 20 000 Euro deutlich überschreiten. Das hat das Forschungszentrum Generationenverträge des Freiburger Ökonomen Bernd Raffelhüschen errechnet, wobei die Kriterien des Maastricht-Vertrages zugrunde gelegt wurden. Die Staatsverschuldung wird somit Ende nächsten Jahres bei rund 1,64 Billionen Euro liegen. Dazu tragen unter anderem die bisherigen Konjunkturpakete und sonstige Mehrausgaben von etwa 28 Milliarden Euro bei. so die Rückzahlung der Pendlerpauschale 2007 und 2008 sowie das höhere Kindergeld. *F. Möbius*

1.541.308.807.741 €

Vorwoche: 1.538.625.081.559 €
Verschuldung pro Kopf: 18.783 €
Vorwoche: 18.750 €

(Dienstag, 10. März 2008)

Deutschland in der Paria-Rolle

Fortsetzung von Seite 1 – v. Gottberg: Kanzlerin hätte polnische Einmischung zurückweisen müssen

Leider schwieg die Bundeskanzlerin. Vor wenigen Wochen erst meinte sie, den deutschen Papst öffentlich rügen und mahnen zu müssen. Das war eine Anmaßung, die in keinem anderen Land gegenüber dem aus dem eigenen Land stammenden Papst so vorgekommen wäre. Wenn die deutsche Bischofskonferenz meint, Benedikt den XVI. kritisieren zu müssen, ist das eine Angelegenheit der weltumspannenden katholischen Kirche. Das darf für die Politik kein Beispiel sein. Die polnische Einmischung bei der Dokumentationsstätte für die Opfer der Vertreibungen hätte von der Kanzlerin in gebotener Form zurückgewiesen werden müssen. Das gebot deutsches Interesse und auch das partnerschaftliche Verhältnis zwischen Polen und Deutschland.

Auch die deutsche Diplomatie hat versagt, für die Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier zuständig ist. Durch vertrauliche Konsultationen hätte man diese Demütigung Deutschlands vermeiden können. Das ist nicht geschehen, und so wurde dem deutsch-polnischen Verhältnis Schaden zugefügt.

Es geht aber lange nicht mehr um Vertriebenenpolitik, auch nicht hinsichtlich der neuen Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung". Es geht ausschließlich um Deutschlandpolitik. Polen und eingeschränkt auch die Tschechische Republik beanspruchen die Deutungshoheit über die deutsche Geschichte zwischen 1850 und 1950. Deutschland wird für diese Zeit und im Grunde bis heute die Paria-Rolle in Europa zugeteilt. Es ist polnisches Staatsinteresse, daß dies auch so bleibt.

Mit bemerkenswerter Klarheit hat der polnische Schriftsteller und frühere Privatisierungsminister Waldemar Kuczynski am Dienstag in der Zeitung „Die Welt" die polnische Leitlinie für das Verhältnis zum Nachbarn Deutschland formuliert: „(...) Die Deutschen haben den Krieg ausgelöst und schreckliche Verbrechen begannen. Sie haben dafür einen schrecklichen Preis bezahlt, auch den Preis des Leidens der Zivilbevölkerung: Tod, Flucht, Aussiedlung. Die Polen (und sicher nicht nur sie), die von der Bestialität des Dritten Reiches getroffen wurden, möchten, daß die Deutschen nicht an dieses Leid erinnern, und das ist verständlich. Sie wünschen, daß die Deutschen sie vergessen, und zugleich in Erinnerung behalten, was sie selbst als Volk angerichtet haben."

> Auch die deutsche Diplomatie hat hier versagt

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum das offizielle Polen keine Dokumentationsstätte für Flucht und Vertreibung in Deutschland wünscht. Nicht verwunderlich ist, daß auch der an sich moderate „Welt"-Autor Kuczynski das Wort Vertreibung nicht benutzt.

Das offizielle Polen ist nur teilidentisch mit dem polnischen Volk. Hundertausende Polen wissen, was ihr Land und die damalige staatstragende Generation in Polen Mitte des 20. Jahrhunderts den Ostdeutschen bei Flucht und Vertreibung angetan haben. Auch ist ihnen noch die polnische Unterdrückung der deutschen Minderheit nach 1945 bis 1989 bekannt. Sie wissen auch um die bis heute polnischerseits aufrecht erhaltene Lüge, daß die heutigen polnischen Westgebiete alte polnische Territorien sind, die das „aggressive deutsche Kreuzrittertum" dem polnischem Mutterland geraubt habe.

Diese vielen Polen akzeptieren die Trauer der Deutschen um die rund 2,5 Millionen Vertreibungsopfer. Sie verstehen auch den Verlustschmerz den Millionen Ostdeutsche auch Nachgeborene um die verlorene Heimat empfinden. Die deutsch-polnische Partnerschaft und Verständigung wird von vielen Menschen hüben und drüben mit Leben erfüllt. Das gilt für die kommunale Ebene und teilweise auch für die Wojewotschaftsebene. Freundschaft wurde möglich, weil die heutigen Generationen in Deutschland und Polen aufeinander zugegangen sind. Dies gilt insbesondere für die Regionen Polens, die früher die Ostprovinzen des deutschen Reiches waren. *Wilhelm v. Gottberg*

Auch Werte müssen wieder zählen

Charakterbildung ist ähnlich wichtig wie Wissen – Bernhard Bueb will die Rolle der Lehrer erweitern

Bereits vor vier Jahren sorgte Bernhard Bueb, der von 1974 bis 2005 Leiter des renommierten Internats Schule Schloß Salem am Bodensee war, mit seinem Buch „Lob der Disziplin – Eine Streitschrift" für Aufsehen. Jetzt fordert er mehr Führung durch Schulleiter und Lehrer ein.

PAZ: *Sehr geehrter Herr Bueb, in Ihrem neuen Buch „Von der Pflicht zu Führen" schreiben Sie, daß Eltern, Lehrer und Vorgesetzte auch führen müssen. Ist das im Zeitalter der Team- und Gruppenarbeit nicht erschreckend altmodisch?*

Bernhard Bueb: Wenn ein Lehrer Gruppenarbeit im Unterricht vorschlägt, dann verzichtet er nicht auf Führung. Führung sollte fünf Regeln folgen: Wer führt, sollte die ihm Anvertrauten in ihrem Selbstwertgefühl stärken wollen, mit ihnen Ziele vereinbaren, kontrollieren, ob sie diese Ziele erreichen, im positiven Fall loben und belohnen, im negativen Fall kritisieren und Hilfe bieten. Außerdem soll er immer Verantwortung teilen, also delegieren. Dieser Auftrag bleibt immer bestehen, auch in demokratischen Formen des Lebens und Arbeitens.

PAZ: *Sie differenzieren ganz klar zwischen Bildung und Ausbildung. Wo genau ist da der Unterschied?*

Bueb: Ausbildung heißt, die technischen Fähigkeiten vermitteln, um eine künftige Arbeit erfolgreich erledigen zu können. Bildung heißt, jungen Menschen Werte zu vermitteln und sie zu befähigen, diese Werte in Tugenden umzusetzen, also zum Beispiel den Wert der Wahrheit in die Tugend der Ehrlichkeit oder den Wert der Gleichheit in die Tugend der Toleranz. Deswegen sollte Bildung immer zuerst Charakterbildung sein und die Richtung vorgeben, welches Wissen und Können einer sich zu welchem Zweck erwerben soll.

PAZ: *In Ihrem Buch taucht der Begriff „Herzensbildung" auf. Das romantisch anmutende Wort scheint einem Frauenroman aus dem 19. Jahrhunderts entnommen. Was verstehen Sie für die Gegenwart darunter?*

Bueb: Herzensbildung steht sogar als Auftrag in der bayerischen Verfassung! Ich verstehe darunter die Erziehung zu den „sanften" Tugenden: Empathie, Fürsorge, Hilfsbereitschaft, Rücksichtnahme.

PAZ: *Sie empfehlen, daß Lehrer nicht nur Respektsperson, sondern auch Vorbild sein müssen und ihre Emotionen und Meinungen auch mit in den Unterricht einbringen sollen. Was versprechen Sie sich davon?*


Bernhard Bueb: Der 1938 in Tansania geborene Pädagoge sitzt im „Frankfurter Zukunftsrat". In der Denkfabrik setzt er sich zusammen mit Wolfgang Clement, Friedrich Merz und Oswald Metzger dafür ein, daß im deutschen Bildungsbereich radikal umgedacht wird. Bild: privat

> Führen heißt, Ziele vereinbaren und kontrollieren

Bueb: Lernen ist ein in hohem Maße emotionaler Vorgang und wird um so erfolgreicher gelingen, je mehr ein Lehrer das Gemüt anspricht, also begeistert, leidenschaftlich vorträgt, Schülern mit Empathie begegnet, ihnen zuhört, ihnen also als ein Vorbild an emotionaler Intelligenz dienen kann.

PAZ: *Sie bezeichnen Schulleiter als Personen ohne Machtinstrumente. Sie können nicht Personal aussuchen oder entlassen, sie verfügen über kein Budget und können zwar rügen, ohne jedoch Konsequenzen durchzusetzen. All dies gehöre jedoch zum Führen. Was spricht denn dagegen, Schulleitern mehr Einfluß zu gewähren? Von welcher Seite kommt der Widerstand?*

Bueb: Nichts spricht dagegen, Schulleitern mehr Einfluß zu gewähren. Aber die Definition der Position eines Schulleiters als Führungsposition widerspricht dem Geist der verwalteten Schule. Mein beinahe utopisches Ideal hieße: Schulen werden privat geführt, aber staatlich finanziert, das holländische Modell.

PAZ: *Vor allem in sozialen Brennpunkten wird derzeit die Linie gefahren, Leistungsdruck von den Schülern zu nehmen, damit sie nicht demotiviert werden. Sie fordern jedoch genau das Gegenteil. Nur indem man Schülern Leistung abverlange, sie an ihre Grenzen heranführe, würde man ihr Selbstvertrauen aufbauen. Gilt das ihrer Meinung nach auch für jene Extremsituationen, wie sie vor einigen Wochen in dem Brandbrief von 68 Hauptschuldirektoren in Berlin beschrieben wurden?*

> Mein Ideal: Schulen privat geführt, aber staatlich finanziert

Bueb: Schüler leiden nicht darunter, daß sie etwas leisten sollen, sondern daß die Leistungsforderungen einseitig akademischer Natur sind. Ich fordere, daß das Spiel in seinen vielfältigen Formen wieder Einzug in die Schule halten muß: Theater, Sport, Musik, naturwissenschaftliches Experimentieren, Unternehmungen in der Natur. Auf diesen Gebieten sollen junge Menschen Herausforderungen und ihre Grenzen erfahren. Das stärkt ihr Selbstwertgefühl und versetzt sie eher in die Lage, auch erfolgreich dem Unterricht zu folgen.

PAZ: *Auch den Lehrern verlangen Sie sehr viel ab. Sie sollen führen und Vorbild sein, Worten Taten folgen lassen und individuell auf die Bedürfnisse der einzelnen Schüler eingehen. So viel Perfektion für ein vergleichsweise geringes Lehrergehalt? Ihr Lehrerbild hat sehr viel mit Idealismus zu tun, halten Sie es aber auch für realistisch umsetzbar?*

Bueb: In guten Schulen findet man viele solche Lehrer. Sie üben ihren Beruf mit Befriedigung aus, weil führungsstarke Schulleiter eine Atmosphäre der Zuversicht und Teamgeist schaffen und die Lehrer für ein gemeinsames Ziel begeistern. Idealismus zu erwarten ist realistisch, wenn Lehrer mit Anerkennung ihrer Arbeit, mit Fürsorge, mit Gerechtigkeit und Hilfe rechnen können und wenn Schulleiter entscheidungsfreudig die Schule voranbringen.

PAZ: *Sie bezeichnen Lehrer als „individuelle Künstler", beklagen, daß keine gemeinsamen Konzepte erarbeitet werden. Während Lehrer also seit Jahren in ihren Klassen Gruppenarbeit fördern, ist Teamarbeit unter den Kollegen verpönt? Wie kommt es zu diesem Widerspruch?*

Bueb: Weil Lehrer ungern Einblick in ihren Unterricht gewähren. Lehrer sind autonom in der Gestaltung ihres Unterrichts. Das ist erfreulich, führt aber zur Vereinzelung und zu dem Selbstverständnis in diesem Beruf, man müsse alles selbst meistern.

Allerdings beginnen viele Schulen zu entdecken, daß Teams unter Lehrern segensreiche Folgen haben, zum Beispiel Jahrgangsteams, die über Jahre eine Zusammenarbeit beschließen, die Klassenzimmer gegenseitig öffnen, gemeinsam Unterricht und Klassenarbeiten vorbereiten, sich einander loben und kritisieren. Diese Lehrer leben glücklicher.

Das Gespräch führte Rebecca Bellano

Am Ekelpranger

Von Harald Fourier

Mausefallen im Waschbecken, Ungeziefer in jeder Ecke, Schimmel an den Wänden, fettige Bratpfannen, verfaultes Obst und mangelnde Grundhygiene. So etwas gibt es in vielen Imbißbuden. Aber jeder von uns denkt: „Ach, das sind nur die anderen, bei meiner wird es nicht so schlimm sein.“ Womöglich ein häßlicher Irrtum.

Ich schaue mir Lieferdienste immer vor der ersten Bestellung an. Aus gutem Grund: Ich hatte mal diesen chinesischen Imbiß in der Schönhauser Allee, der mich ständig mit Werbung bombardiert hat. Aber dann habe ich mir das Geschäft genauer angesehen und festgestellt, daß der Koch eine Zigarette geraucht und danach Essen zubereitet hat, ohne sich die Hände zu waschen. Außerdem sah es völlig heruntergekommen in seiner Miniküche aus. Davon stirbt niemand. Aber mir war es trotzdem zu unsauber.

Bisher waren solche Beobachtungen rein persönlicher Natur. Hygiene in Gastronomiebetrieben war kein öffentliches Thema. Doch das wird in Berlin gerade anders.

Zum einen durch das Privatfernsehen. Da gehen nämlich regelmäßig „Rach – der Restauranttester“ (RTL) und sein Konkurrent Harry von Sat1 auf die Suche nach schmierigen Kaschemmen, in denen Schmuddelhans Küchenmeister ist. Vor allem Harry, der sich vorzugsweise im Döner- und Currywurstbuden-Milieu herumtreibt und schon mal vor laufender Kamera mit einem Messer bedroht wird, ist unerbittlich, wenn es darum geht, schwarze Schafherden zu entlarven. Ich behaupte, diese zwei Fernseh-Reporter haben mehr für den Verbraucherschutz in Deutschland getan als alle zuständigen Minister in Bund und Land zusammen.

Wenn die zwei mit der Kamera in die Küchen kommen und Millionen Zuschauern zeigen, wie eklig es da teilweise hergeht, dann schärft dies das Bewußtsein der Kunden – und nur die können durch ihr Kaufverhalten Änderungen herbeiführen.

Endlich reagiert auch die Politik. Erstmals hat mein Heimatbezirk Pankow unter großer Anteilnahme der Medien eine Ekelliste veröffentlicht, in der 38 Gastrobetriebe (darunter übrigens viele Asiaten) mitsamt ihren Mängeln aufgelistet werden. Die entlarvten Unternehmer toben deswegen. Doch wer seinen Betrieb sauber führt, hat nichts zu befürchten. Das ist bei den anderen fast 7000 Gastwirten der Fall. Und die Kunden sind jetzt besser informiert, können leichter die Entscheidung treffen, welchem Restaurant sie vertrauen können und welchem nicht.

Der Ekelpranger soll jetzt auf ganz Berlin ausgedehnt werden. Sogar aus anderen Bundesländern wird Interesse signalisiert. Der Erfolg dieser Maßnahme überrascht alle. Warum, frage ich mich, ist eigentlich früher niemand auf diese Idee kommen?

»Icke« soll lächeln lernen

Zeit der Besucherrekorde vorbei: Berlins Tourismusbranche stemmt sich gegen die Krise



Die fast acht Millionen Touristen pro Jahr geben 170 000 Berlinern Arbeit: Mit einem neuen Werbespruch will Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit (SPD) mehr Gäste in die Hauptstadt locken.

Bild: ddp

Jahrelang von immer neuen Rekorden verwöhnt, spürt die Berliner Tourismusbranche nun die Krise. Neueste Zahlen belegen: Erstmals seit langem gingen Ende 2008 die Besucherzahlen zurück.

Wer hätte das gedacht? Die Wiedereröffnung des Neuen Museums (*PAZ* 10/09) wurde zum unerwarteten Publikumsmagneten – fast schon so wie vor fünf Jahren die Kurzzeit-Ausstellung des New Yorker Museum of Modern Art (Moma) in der Neuen Nationalgalerie. Dabei sind die Exponate noch gar nicht zurückgekehrt, es gab nur den Bau zu sehen. In langen Schlangen standen die Besucher des noch leeren Museums für die „Fete ohne Nofretete“ schon morgens auf der Museumsinsel. Sogar aus West- und Süddeutschland sind Leute extra angereist.

Nur eine Institution scheint diesen Knüller vollständig übersehen zu haben: die Berlin Tourismus GmbH. Die landeseigene Firma hat nicht im Traum daran gedacht, das bevorstehende Ereignis im ganzen Land durch Anzeigen oder Werbespots bekannt zu machen. „Die haben das Ereignis glatt verschlafen“, macht ein Hotelchef seinem Ärger über die Untätigkeit der Werber Luft.

Tourismus ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor in der deutschen Hauptstadt, deren industrielle Basis in den Jahrzehnten der Teilung zusammengebrochen ist. In Berlin liegt der Anteil des Fremdenverkehrs am Bruttoinlandsprodukt bei etwa fünf Prozent, nur in Mecklenburg-Vorpommern ist er noch höher. Etwa 170 000 Arbeitsplätze hängen am Geschäft mit den Besuchern.

2008 zählte die Stadt 7,9 Millionen Hotelgäste aus dem In- und Ausland (plus 4,2 Prozent gegenüber 2007). Sie sorgten für 17,7 Millionen Übernachtungen (plus 2,8 Prozent). Die gestiegenen Besucherzahlen waren der fünfte Rekord in Folge. Je nach Herkunftsländern gibt es sehr unterschiedliche Entwicklungen. Vor allem aus dem Osten kommen immer mehr Berlin-Besucher – beispielsweise aus Rußland (plus 34 Prozent) oder Polen (plus 48 Prozent). Während andere westeuropäische Länder weiter wachsen, fällt das allerwichtigste Herkunftsland Großbritannien aber krisenbedingt um 4,3 Prozent. Allgemein wird 2009 ein schwieriges Jahr erwartet.

> Von den bald 100 000 Hotelbetten sind die Hälfte unbelegt

Die staatlichen Tourismus-Förderer hoffen auf ein baldiges Ende der Krise und setzen auf zwei Kampagnen, mit denen sie den Tourismus weiter ankurbeln wollen. Im Laufe des Jahres soll das 20. Mauerfall-Jubiläum genutzt werden, um wieder verstärkt Berlin als Reiseziel zu bewerben. Auf der in dieser Woche gestarteten Internationalen Tourismusbörse (ITB) ist das Jubiläum Hauptthema der Berlin-Werber. Im Mai soll es zum Beispiel eine große Freiluftausstellung auf dem renovierten Alexanderplatz geben.

Zum anderen startet gleichzeitig mit der ITB eine Freundlichkeitsoffensive des Berliner Senats. Die Zeiten, in denen Taxifahrer, Mitarbeiter der Stadtreinigung oder Polizisten eher pampig daherkommen, sollen vorbei sein. Zum Motto der Ordnungshüter etwa wurde der idiotenenglische Spruch „Be Cop, be top, be Berlin“ ausgerufen. Es ist nicht der erste Versuch, den Berlinern ihren traditionell flapsigen Tonfall („Bin ick die Auskunft, oder wat?“) abzugewöhnen.

Es muß etwas passieren: Die Branche steht unter großem Druck. Die Wirtschaftskrise hängt wie ein Damoklesschwert über der weiteren Entwicklung. Bereits in der zweiten Jahreshälfte 2008 kamen die Geschäfte ins Stottern. Im Dezember lagen die Hotel-Übernachtungen um 2,9 Prozent unter dem Vorjahreswert und um 8,8 Prozent unter dem Jahresdurchschnitt. Und für 2009 ist kaum mit einem Aufschwung zu rechnen.

Trotzdem werden immer neue Hotels eröffnet, allein in dieser Woche drei weitere. Am Hauptbahnhof sind zudem mehrere Großprojekte geplant. Bald wird Berlin bei den Hotelbetten die 100 000er-Marke nehmen.

Was, wenn nun die Gäste wegbleiben? Im vergangenen Jahr waren die Kapazitäten nur noch zu 50 Prozent ausgelastet. 2009 zeichnet sich ein weiter sinkender Trend ab: Das noble Kempinski am Ku'damm war sogar während der Grünen Woche im Januar nur zur Hälfte ausgebucht, berichtet ein Hotelangestellter. Zumindest für die Berliner Luxushotels könnte eine schwere Zeit anbrechen.

Wie weit die Wirtschaftskrise zu noch mehr Zurückhaltung bei den Buchungen führen wird, kann nur geschätzt werden. Wer von Arbeitslosigkeit akut bedroht oder gar schon betroffen ist, wird kaum zum spontanen Kurzbesuch nach Berlin aufbrechen. Die Kurzurlauber sind das wichtigste Geschäft: Die durchschnittliche Aufenthaltsdauer von Berlin-Besuchern beträgt nur zwei Tage.

Burkhard Kieker, Geschäftsführer von Berlin Tourismus, räumt bereits ein: Die Wirtschaftskrise sei auch in der Hauptstadt zu spüren. Das zeigten allein schon sinkende Passagierzahlen auf den Berliner Flughäfen.

Die Berliner Flughafenwirtschaft trifft das hart, denn sie leidet auch unter der Krise der gewerblichen Wirtschaft: Berlin und Brandenburg versuchen seit einem Jahr, rund um den neuen Großflughafen Schönefeld Gewerbegrundstücke zu vermarkten. Eine sechsköpfige Expertengruppe kümmert sich darum. Doch das erhoffte Signal zur „Stärkung der Wirtschaftsregion“ ist bislang ausgeblieben: Nicht ein einziger (!) Investor ist bislang bereit, sich an dem Standort anzusiedeln.

Patrick O'Brian

Berlins Grüne streben aus der Versenkung

Der Widerstand gegen 3,2 Kilometer Stadtautobahn soll der vergessenen Oppositionspartei Auftrieb geben

Seit dem 9. März liegen die Pläne zur Weiterführung der Bundesautobahn A 100 in der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung aus, damit die Bürger sie einsehen und Einwände vorbringen können. Die zuständige Senatorin Ingeborg Junge-Reyer (SPD) erklärte jedoch, daß die Entscheidung bereits gefallen sei – also noch bevor die Bürger die Gelegenheit hatten, ihre Einwände anzubringen: „Wir sind nach eingehender Prüfung und vielen Fach- und politischen Diskussionen zu einem sehr eindeutigen Ergebnis gekommen: Die Wohngebiete im Berliner Südosten müssen vom Durchgangsverkehr entlastet werden.“

Die Autobahn bedeute „weniger Unfälle in den Quartieren“, eine „deutliche Reduzierung von Umweltbelastungen für die Anwohner“ und eine „grundlegende Neuorganisation des Verkehrs in Berlin“, wirbt Junge-Reyer für das Projekt.

Die A 100 ist der innerstädtische Autobahnring, um welchen Berlin alle anderen deutschen Metropolen beneiden. Er ergänzt den Außenring, der den Fernverkehr um die Stadt herumleitet. Der Innenring führt den Verkehr um den Stadtkern herum, bündelt so die Verkehrsströme und läßt sie rascher abfließen.

An dem Innenring baut die Stadt schon seit den 50er Jahren, und im ehemaligen Westsektor der Stadt ist er auch schon fast vollendet. Lediglich im Norden fehlt ein kleines Stück.

Gänzlich ohne Ringautobahn muß bislang der Ostteil der Stadt auskommen. Dies ist nicht etwa darauf zurückzuführen, daß Walter Ulbricht und Erich Honecker die ersten deutschen „Ökos“ gewesen wären, sondern daran, daß die untergegangene DDR immer klamm war. Insofern freuen sich die Marzahner, Hellersdorfer und Lichtenberger, daß sie nun endlich auch an das moderne Ringsystem der deutschen Hauptstadt angeschlossen werden.

Freude allenthalben auch im Senat, denn der Stadtsäckel wird mit dem 420 Millionen Euro teuren, 3,2 Kilometer langen Teilstück kaum belastet. Die Autobahn wird als Bundesfernstraße vom Bund finanziert. Außer den üblichen Anwohnerprotesten (ganze vier Mietshäuser sollen abgerissen werden) und einigen Laubenpiepern, die nun im Berliner Umland neue Parzellen bekommen, glauben indes die hauptstädtischen Grünen, hier ein Thema gefunden zu haben, mit dem sie sich wieder ins Gespräch bringen können. Auch das grüne Umfeld macht mobil: Der Bund für Umwelt und Naturschutz (BUND) fordert von allen Berlinern, sich in das Beteiligungsverfahren einzubringen: „Wir wollen erstens ein massives politisches Zeichen setzen, damit der Senat sieht, wie groß die Ablehnung ist. Alle, die gegen die Autobahn klagen wollen, müssen vorher eine Einwendung schreiben“, betont der Umweltverband und will eine Musterklage gegen die Autobahn unterstützen.

> Um den inneren Ring wird die Hauptstadt beneidet

Der BUND lehnt die Autobahn grundsätzlich, man könnte auch sagen: aus ideologischen Erwägungen ab, weil „Straßenbau Verkehr nicht verringert, sondern vermehrt. Dies bedeutet unter anderem einen deutlich höheren CO_2-Ausstoß, der mit den Klimaschutzzielen Berlins nicht zu vereinbaren ist.“ Auch der Grünen-Landesvorsitzende Stefan Gelbhaar fordert, „alle Berlinerinnen und Berliner auf, persönliche Einwendungen gegen den Weiterbau dieser Autobahn einzubringen“. Gelbhaar geißelt die A 100 als „Berliner Transrapid: teuer, unnütz, bekämpft.“

Die Grünen träumen sogar von einem erfolgreichen Bürgerbegehren. So wie CDU und FDP zuerst die Volksabstimmung um den Erhalt des Flughafens Tempelhof und nun für die Gleichberechtigung des Religionsunterrichts durchgesetzt hatten, glauben sie an die Zugkraft einer autobahnfeindlichen Politik.

Dabei ergab erst kürzlich eine Verkehrszählung, daß der bislang schon in Betrieb befindliche Teil der A 100 die meistbefahrene Autobahn Deutschlands ist. Mit fast 200 000 Autos täglich verwies die Berliner Stadtautobahn den Kölner Ring und das Frankfurter Kreuz auf den zweiten und dritten Platz. Das könnte den Grünen bei einer Abstimmung zum Verhängnis werden, denn: Die Berliner Autofahrer sind bei einer Volksabstimmung auch stimmberechtigt.

Hans Lody

Noch ein Schulstreit

Die Berliner Schulen kommen nicht zur Ruhe. Noch während die Volksabstimmung zum Religionsunterricht läuft, erregt ein weiteres Experimentierfeld der Bildungspolitik die Gemüter: das „Jahrgangsübergreifende Lernen“, kurz JüL.

Nach JüL sollen die ersten und zweiten Grundschulklassen gemeinsam unterrichtet werden. Damit will der rot-rote Senat den unterschiedlichen Voraussetzungen der Kinder besser gerecht werden.

Zum vergangenen Schuljahr hatten sich 125 der rund 400 Berliner Grundschulen der Reform aber entzogen. Noch immer versuchen etliche Schulen, JüL zu umgehen. Nun berichten Elternräte, daß die Behörde Druck auf die Lehrerkollegien ausübe, die Neuerung umzusetzen. Unterdessen erwarten sogar Gewerkschafter, die JüL zunächst unterstützt hatten, daß die Reform wieder abgeschafft werde, sobald die ersten Vergleichsarbeiten vorlägen. *H.H.*

Zeitzeugen



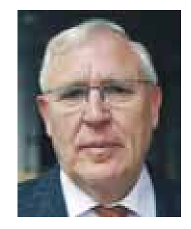
Jörg Schönbohm – Der brandenburgische Innenminister gilt als einer der letzten profilierten Konservativen in der CDU. Der 1937 geborene Generalleutnant a. D. war erst 1994 in die Union eingetreten. Heute fordert er von Parteichefin Angela Merkel, daß sie zeigen möge, wofür die CDU steht. „Wir dürfen nicht nur eine Variante der SPD sein“, moniert Schönbohm mit deutlichem Wink zur Kanzlerin.

Günther Oettinger – Der 1953 in Stuttgart geborene CDU-Ministerpräsident von Baden-Württemberg hat mit der CDU-Chefin eine Rechnung offen. In seiner Trauerrede für Amtsvorgänger Hans Filbinger hatte Oettinger 2007 den Verstorbenen vor NS-Vorwürfen in Schutz genommen. Dafür war er massiv unter Beschuß gekommen, auch von der Kanzlerin persönlich. Zunächst hatte Oettinger seine Rede verteidigt, sich später aber unter Merkels Druck von seinen Worten distanziert.

Angela Merkel – Die 1954 in Hamburg geborene Bundeskanzlerin ist in der DDR sozialisiert worden. Nach der Abwahl und der Spendenaffäre der CDU wurde sie mit ihrer Kritik an Helmut Kohl zur Hoffnungsträgerin ihrer Partei. Sie ist nach wie vor eine der beliebtesten deutschen Politikerinnen.



Ronald Pofalla – Der 1959 im niederrheinischen Weeze geborene Sozialpädagoge und Rechtsanwalt ist seit 2005 Generalsekretär der CDU. Die „FAZ“ zählt ihn zu „Merkels Talentschuppen“, die „Zeit“ zu deren „Boygroup“. Seit 1990 sitzt er im Bundestag. Von 2002 bis 2004 war er Justitiar und von 2004 bis 2005 stellvertretender Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion für die Bereiche Wirtschaft und Arbeit sowie Mittelstand.



Werner Münch – Der 1990 in Bottrop geborene Politikwissenschaftler und Hochschullehrer war ab 1991 Ministerpräsident und CDU-Vorsitzender Sachsen-Anhalts. 1993 trat er von beiden Ämtern zurück, nachdem ein „Spiegel“-Artikel die sogenannte Gehälteraffäre ausgelöst hatte. In späteren Gerichtsentscheidungen wurde Münch jedoch vollständig von dem Vorwurf rehabilitiert, sich unrechtmäßig auf Kosten des Staates bereichert zu haben.

Konservative begehren auf

In der CDU ist ein Richtungsstreit entbrannt – Merkel mit offener Kritik konfrontiert

Die CDU hat nacheinander mehrere Stammwählergruppen vergrätzt: Zuerst durch permanente Kompromisse mit der SPD den klassischen Mittelstand, dann die Wertkonservativen. Angesichts schlechter Umfragen ist nun offener Streit ausgebrochen.

Da sage einer, unsere Kanzlerin hätte keinen Humor. Schelmisch lächelnd hielt sie dem innerparteilichen Gemurre über ihr Defizit an konservativem Profil diese Enthüllung entgegen: Als ihr 2000 der Parteivorsitz angetragen wurde, habe sie gefragt, ob sie dafür denn „konservativ genug“ sei. Worauf ein wohlmeinender Parteifreund klargestellt habe: „Das sagen wir dir schon, wann du konservativ sein mußt!“ Genau diese Situation ist nun da. Die lange Zeit guten Umfragewerte sind in den letzten Wochen abgebröckelt. Plötzlich geht in der Partei die Angst um, selbst mit einer weiter erstarkenden FDP könnte es für das schwarz-gelbe Projekt nicht reichen. Dreieinhalb Jahre Große Koalition mit all ihren faulen Kompromissen werden nicht mehr nur der SPD, sondern auch CDU und CSU angekreidet. Und siehe da: Die Union entdeckt ihre konservativen Stammwähler wieder – beziehungsweise die Lükke, die selbige am Wahlabend zu hinterlassen drohen.

Zwei Vorgänge waren es vor allem, die Angela Merkel jetzt offene Kritik aus den eigenen Reihen eingebracht haben. Im Streit um Erika Steinbachs Zentrum gegen Vertreibungen ließ die Kanzlerin jegliches Stehvermögen vermissen. Nur halbherzig ließ sie die BdV-Vorsitzende durch Regierungssprecher und Generalsekrtär gegen übelste Schmähungen in Schutz nehmen, und der von deutschen Sozialdemokraten unterstützen polnischen Erpressung trat sie kaum entgegen. Vertriebene und patriotisch gesinnte Konservative begannen sich zu fragen, wo Angela Merkel eigentlich im Herbst zur Wahl antreten will – in Deutschland oder in Polen?

> Jörg Schönbohm: »Zeigen, wofür die CDU steht«

Zuvor hatte die CDU-Vorsitzende sich ohne Not Papst Benedikt XVI. in völlig ungehörigem Stile öffentlich gemaßregelt. Damit brachte sie reihenweise gläubige Christen – nicht nur Katholiken – in Rage. Jetzt ist die Sorge unter CDU-Wahlkampfstrategen groß, daß die schweigende Stammwählerschaft bei der nächsten Wahl zuhause bleiben könnte.

Brandenburgs Innenminister Jörg Schönbohm, einer der letzten wahrhaft Konservativen in einem Spitzenamt, fordert seine Bundesvorsitzende unmißverständlich auf, nun endlich zu „zeigen, wofür die CDU steht“. Noch klarer hatte zuvor schon sein Bruder Wulff Schönbohm, in der Ära Kohl einer der wertkonservativen Vordenker der Union, den Unmut artikuliert: Statt ihrer „scheinliberalen Politische-Mitte-Soße“ solle Angela Merkel das konservative Profil stärken.

In Rheinland-Pfalz dringt Landeschef Christian Baldauf auf einen klaren Kurswechsel und fordert „aus dem Adenauerhaus mehr CDU und weniger Große Koalition“. Baden-Württembergs Ministerpräsident Günther Oettinger verblüfft Freund und Feind gar mit der Aufforderung, Merkel solle „die Uniform der Kanzlerin in den Schrank hängen und die Uniform der Kanzlerkandidatin und Parteivorsitzenden anziehen“, will dies allerdings vor allem auf wirtschaftspolitische Fragen bezogen wissen. Es dürfe, so der Stuttgarter Regierungschef, „nicht der Eindruck entstehen, die CDU sei die Partei der Verstaatlichung“.

Deutlicher werden da seine Nachbarn im Süden. CSU-Chef Horst Seehofer vermißt einen „klaren Kurs“ und ruft die Schwesterpartei auf, sich „zuallererst auf ihre Stammkundschaft zu konzentrieren, statt sich ins Nirwana der Wechselwähler zu begeben“. Ausdrücklich erwähnte er dabei auch die Heimatvertriebenen; daher sei es notwendig gewesen, daß wenigstens die CSU in Sachen Steinbach „die Dinge beim Namen genannt“ habe. Seehofers neuer Generalsekretär Alexander Dobrindt assistiert: Es könne nicht sein, daß „in der Union allein die CSU konservatives Profil zeigt“.

Bemerkenswert, weil aufschlußreich für die tieferen Ursachen des Dilemmas, ist auch die kritische Empfehlung Wulff Schönbohms, die CDU-Vorsitzende solle sich für den überfälligen konservativen Kurswechsel „Gefolgsleute suchen“. Genau das Gegenteil nämlich hat Merkel während der vergangenen Jahre praktiziert. Beispielhaft sei an die Ausbootung des konservativen Wirtschafts- und Finanzexperten Friedrich Merz und den politisch wie menschlich fragwürdigen Umgang mit Martin Hohmann erinnert. In dessen Wahlkreis Fulda hat die CDU seitdem übrigens bei weitem nicht mehr die früheren Ergebnisse erzielt. *Hans-Jürgen Mahlitz*



Die ewige Frage nach der Mehrheit: Spitzenpolitiker können nicht in allen Fragen als Überzeugungstäter handeln. Bild: ddp



Austritt nach 37 Jahren: Münchs Brief

Der frühere Ministerpräsident von Sachsen-Anhalt, Werner Münch, hat der CDU den Rücken gekehrt. Wir dokumentieren seine Begründung mit leichten Kürzungen:

„Nach über 37 Jahren Mitgliedschaft in der CDU erkläre ich hiermit meinen Austritt aus der Partei. Die wesentlichen Gründe hierfür sind folgende:

1. Die Profillosigkeit in der Bundespolitik und das Lavieren der Vorsitzenden in wichtigen Politikfeldern (z.B. Ordnungspolitik, bis zur Verstaatlichung und Enteignung) zur Befriedung des Koalitionspartners.

2. Darüber hinaus sind der Umgang der Parteivorsitzenden mit Personen, die der Union viele Jahre treu gedient haben, unerträglich. Hier sei beispielhaft erinnert an Helmut Kohl, Wolfgang Schäuble, Friedrich Merz, Paul Kirchhof, Günther Öttinger und Michael Glos. (...)

> »Veränderte Inhalte und Führungsmethoden«

Der 3. Grund ist, dass die Vorsitzende der CDU, die als Partei einmal auf der Grundlage christlicher Werte für den Schutz des menschlichen Lebens eingetreten ist, jetzt mit Alice Schwarzer, der Vorkämpferin für die Freigabe der Abtreibung, in der Öffentlichkeit auftritt und darüber hinaus durch ihre Intervention auf einem CDU-Parteitag eine Mehrheit ... zur sog „Liberalisierung“ der verbrauchenden embryonalen Stammzellenforschung erreichen wollte und erreicht hat.

4. Das Faß zum Überlaufen gebracht hat die Art und Weise, wie die Parteivorsitzende das Oberhaupt unserer katholischen Kirche, den deutschen Papst Benedikt XVI., öffentlich diskreditiert und gedemütigt hat, obwohl es dafür keine Veranlassung gab.

Mit diesen veränderten Inhalten und Führungsmethoden kann ich mich nicht identifizieren.“

Eigene Unklarheit

Die Profil-Sorgen der CDU sind nicht nur Folge der Koalition

Eine Partei die in einer Koalition regiert, noch dazu in einer Großen, muß unweigerlich Kompromisse machen, und das kann auf Kosten des Profils gehen. Fatal ist, wenn zu diesem Zwang eine eigene Unklarheit hinzukommt, wenn also garnicht mehr deutlich wird, ob eine fragwürdige Entscheidung nur der fehlenden eigenen Mehrheit geschuldet war oder ob doch Überzeugung dahinterstand.

Betrachtet man die aktuellen Sorgen der CDU aus diesem Blickwinkel, dann haben die derzeitigen Umfrage-Probleme gewiß mehr Ursachen als nur die am Erfolgsnimbus nagende Wirtschaftskrise, Merkels fatale Papst-Schelte oder das Hineinstolpern in die Falle einer zutiefst skrupellosen SPD beim Thema Zentrum gegen Vertreibungen.

Ein Teil der Probleme der CDU ist ohne jeden Zweifel „hausgemacht“, wofür es genug Beispiele gibt. Es mag ja stimmen, daß im Bündnis mit der SPD keine Chance besteht, den fatalen § 218 wieder dorthin zu bringen, wo er vor 1993 stand (vom Stand der fünfziger und sechziger Jahre nicht zu reden). Doch der CDU scheint das garnichts auszumachen, sogar das Engagement gegen die nachgerade mörderischen Spätabtreibungen ist halbherzig und nur an wenigen engagierten Einzelpersönlichkeiten festzumachen.

Auch die Kehrtwende bei der Forschung an embryonalen Stammzellen hat die Partei viel Glaubwürdigkeit gekostet. Die Parteitagsregie war mehr als subtil, die Begründung fragwürdig. Am Ende hat sogar der Mut gefehlt, den Stichtag für den Import dieser Zellen ganz abzuschaffen – die Verschiebung ist ein schlechtes Feigenblatt.

> Warum überläßt die CDU das Gender-Thema nicht anderen?

Fatale Langzeitwirkung kann die Positionierung der CDU auf dem Feld des sogenannten „Gender Mainstreaming“ entfalten. Kann es das Anliegen einer nominell christlichen Partei sein, mit einem System aus finanziellen und sozialen Anreizen und Sanktionen Mädchen in klassische Männerberufe und junge Väter an den Wickeltisch zu locken? Selbst wer im „Gender Mainstreaming“ keine Verschwörung finsterer Mächte zur Zerstörung von Familie und Nation sieht, kann sich mit Fug und Recht fragen, ob dieses Programm nicht einfach falsch ist und ob die CDU es nicht den Grünen überlassen könnte.

Schon fast vergessen ist der Streit um die Homo-Ehe Ende des vergangenen Jahrzehnts. Noch im Jahre 1980, als die Kandidatenlisten der Grünen noch gespickt mit eben erst resozialisierten Straftätern waren, kam selbst diese Formation nicht auf die Idee, Schwulen oder Lesben eine Art Eheschließung zu ermöglichen. Inzwischen wird selbst in der CDU nur noch darüber gestritten, ob diese Verbindungen restlos der Ehe gleichgestellt werden sollen oder nicht. Daß die Homo-Ehen gleich doppelt widersinnig sein könnten (Stichworte Promiskuität und Unfruchtbarkeit) gehört zu den einfachen Wahrheiten, die jeder aufgeweckte Zwölfjährige weiß, die aber tunlichst nicht aussprechen sollte, wer in der CDU noch etwas werden will. Auch so etwas kostet Profil. *K.B.*

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur
Konrad Badenheuer
(V. i. S. d. P.)

Chefin vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Wirtschaft:** Hans Heckel; **Kultur, Lebensstil:** Silke Osman; **Geschichte, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, EDV:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilhelm v. Gottberg, Sophia E. Gerber (Venedig), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Jürgen Mahlitz, Liselotte Millauer, Jean-Paul Picaper.

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., **Anschrift von Verlag und Redaktion:** Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg. **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow. Es gilt Preisliste Nr. 28.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarnstraße 1, 24782 Büdelsdorf. – **ISSN** 0947-9597.

Die *Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt* ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Januar 2006: Inland 8,30 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 Euro, Luftpost 14,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.

Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung/Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementpreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon	**(040) 4140 08-0**
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-41
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Anz./Vertrieb	(040) 4140 08-51

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **6024**

Zum Schaden für das Land

Die SPD agiert im beginnenden Wahlkampf ohne jede Skrupel – Beispiele Opel und Vertriebene

Nach langen innerparteilichen Querelen – Stichwort Hessen –weidet sich die SPD derzeit am Richtungsstreit der CDU. Doch die innerparteilichen Konflikte der Sozialdemokratie sind keineswegs bereinigt, wie die Abrechung Wolfgang Clements mit seiner Partei belegt. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, daß die Erfolge der SPD in den letzten Tagen vor allem das Ergebnis skrupellosen Taktierens sind.

Seit Wochen betreibt die SPD-Spitze nur noch engstirnige Klientelpolitik. Die Vorgabe lautet: Was der vermuteten SPD-Wählerschaft schmeckt, ist gut für die Partei. Vorbei ist die Zeit, als linke Kritiker über den staatstragenden Habitus der Sozialdemokratie spotten konnten. Ein halbes Jahr vor der Bundestagswahl zählt nur noch das reine Machtkalkül.

Diese Machtgier macht ihr Wolfgang Clement jetzt zum Vorwurf. Den Ex-Wirtschaftsminister, der im November 2008 nach 38 Jahren Mitgliedschaft der SPD den Rücken kehrte, stört vor allem der Schmusekurs gegenüber der Linkspartei. In seinem neuen Buch „Klartext“ begründet Clement seinen Parteiaustritt auch damit, dass „die Parteiführung keinen klaren Trennungsstrich zur PDS/Die Linke zieht. Das Problem mangelnder Glaubwürdigkeit habe „inzwischen offensichtlich die ganze SPD infiziert“.

Clement zielt mit seiner Standpauke direkt auf Parteichef Franz Müntefering: Dieser habe den Weg der Bündnispolitik mit der PDS/Die Linke eingeschlagen. Um Sozialdemokraten in Ministerpräsidentenämter zu hieven, seien dem Parteichef Koalitionen mit Oskar Lafontaines Truppe in den Ländern durchaus Recht. Selbst ein Pakt auf Bundesebene sei nicht auszuschließen.

Für Clement ist Münteferings halbherzige Distanz zum Wahlbetrag von Andrea Ypsilanti in Hessen hier kein Gegenbeispiel, denn prinzipiell habe „Münte“ keine Einwände gegen rot-rote Koalitionen auch in westlichen Bundesländern mehr. Hessen ist für Clement sogar ein Paradebeispiel für den Opportunismus seiner früheren Partei – nämlich was die Inhalte angeht. Diese sei dort den Grünen dermaßen weit entgegengekommen, daß der frühere Bundeswirtschaftsminister sogar vor einer Deindustrialisierung Hessens als Folge der angekündigten „Energiewende“ der wahlkämpfenden Genossen warnte. Der angestrebte Doppelausstieg der SPD aus Kernkraft *und* Kohle, so Clement, ähnele einem „Morgenthau-Plan“.

Von dieser Idylle in Grün hat sich das Spitzenpersonal der SPD längst verabschiedet. Heute gibt man sich wieder industriefreundlich und gibt vor, um jeden Arbeitsplatz zu ringen – und sei er noch so unrentabel. SPD-Kanzleraspirant Frank-Walter Steinmeier positioniert sich als Retter der Opel-Belegschaft und redet milliardenschweren Bundeshilfen für den vollständig von der maroden US-Muttergesellschaft General Motors abhängigen Autobauer das Wort. In Sorge um den Opel-Produktionsstandort Kaiserslautern sagt Kurt Beck, einer der zahlreichen früheren Vorsitzenden der SPD und Ministerpräsident des notorisch klammen Landes Rheinland-Pfalz, massiv Steuermittel zu.

> Hauptsache, in den Umfragen geht es wieder aufwärts

Beide Genossen positionieren sich damit als warmherzige Gegenpole zu Bundeswirtschaftsminister Karl-Theodor zu Guttenberg (CSU), der seine Skepsis über Milliardenhilfen für Opel nicht verhehlt. Er hat die Vernunft sonnenklar auf seiner Seite: Wenn fünf oder gar sieben Milliarden Euro aufgewendet werden würden, um insgesamt vielleicht 20 000 Jobs bei Opel zu retten wäre das – volkswirtschaftlich gesehen – sogar ein Programm zur Vernichtung von Arbeitsplätzen, denn dieser enorme Betrag muß anderswo mit höheren Steuern und Abgaben aufgebracht werden, was dort direkt auf die Beschäftigung schlägt und leicht fünf- oder sogar zehnmal soviele Arbeitsplätze kosten kann.

Doch diese Rechnung ist abstrakt, die Demonstration von 15000 Opelanern ist konkret. Und so handeln Steinmeier und Beck auch im Falle Opel wider besseres Wissen – zum Schaden des Landes, aber zum Wohl der SPD. Ihre klare Hoffnung ist, daß nicht nur der gemeine Opel-Schrauber, sondern sogar viele andere Industriearbeiter, die nicht verstehen, warum eine milliardenteure Rettungsaktion für Opel ihre eigenen Arbeitsplätze gefährdet, die Retterpose der SPD-Oberen gutfinden und am Wahltag honorieren.

Weniger mitfühlend zeigten sich die Sozialdemokraten indes gegenüber den Millionen deutschen Vertriebenen und Flüchtlingen. Bei der Besetzung eines Sitzes im dreizehnköpfigen Beirat der Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ (vgl. S. 1,2,4 und 8) beteiligten sich SPD-Politiker lustvoll an der polnischen Rufmord-Kampagne gegen Erika Steinbach, im vollen Wissen, wie unbegründet die Vorwürfe sind. Das Kalkül ist ähnlich wie im Falle Opel: Diejenigen, die sich über die abstoßende Kooperation der SPD mit polnischen Nationalisten ärgern, wählen ohnehin andere Parteien. Wenn aber die von der SPD erzwungene Abservierung der verdienten CDU-Politikern am Ende der CDU Probleme bereitet, womöglich zu parteiinternem Streit führt, dann ist das für die Wahlstrategen der SPD die beste aller möglichen Welten. Und so setzte die Polenlobby der SPD aus Wolfgang Thierse, Markus Meckel, Angelica Schwall-Düren und Gesine Schwan der eingeschüchterten Kanzlerin mit Wonne die Pistole auf die Brust: Was ihr wichtiger sei – „ein gutes Verhältnis zu den organisierten Vertriebenen und Frau Steinbach oder ein gutes Verhältnis zwischen Polen und Deutschland?“ Schon die Formulierung dieser Frage war verlogen, denn der Schaden dieser Aktion für das deutsch-polnische Verhältnis ist unübersehbar. Aber was solls – die Umfragen der SPD steigen wieder *J. Vielhaber*



Mit allen Mitteln an die Macht: Franz Müntefering hat die Abgrenzung der SPD zur aus der SED hervorgegangenen Linkspartei verwässert, klagt Ex-Genosse Wolfgang Clement.. Bild: ullstein

MELDUNGEN

SPD ruft nach »Bildungs-Soli«

Berlin - Mit einem Zuschlag auf den Spitzensteuersatz will die SPD bei den „Reichen“ weitere 500 Millionen Euro einsammeln. Der Ruf nach dieser „Bildungs-Soli“ genannten Sondersteuer hat bereits zu Unruhe bei der CDU geführt. „Die Steuerpläne der SPD treffen vor allem den unternehmerischen Mittelstand, das Rückgrat der deutschen Wirtschaft“, wies Generalsekretär Ronald Pofalla den Vorstoß zurück. Beobachter gehen indes davon aus, daß der SPD die Schädlichkeit ihres Vorschlages durchaus bewußt ist, und sie selbst bei künftig eventuell vorhandenen Mehrheiten nicht an einen „Bildungssoli“ denkt. Zweck sei vielmehr das Schüren von Streit in der CDU und die Mobilisierung eigener Anhänger. *K.B.*

Fiebrige Gesetzesflut

Hamburg – Viele der Gesetze der Großen Koalition wiesen handwerkliche Mängel auf, so eine Studie im Auftrag der „Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft“. Der Hamburger Rechtswissenschaftler Ulrich Karpen hat mit zwei Mitarbeitern alle 696 Normen, die Schwarz-Rot von 2005 bis 2007 verabschiedet hat, auf ihre Qualität hin untersucht. Sein Fazit: „Die Fiebrigkeit des Steuerrechts hält wegen der ständigen Änderungen an, und das Sozialrecht bleibt mit seinen permanenten Reformen eine Dauerbaustelle.“ Etliche Vorschriften seien zudem von überflüssigen Regulierungen gezeichnet. Die handwerklichen Mängel, die oft zu Nachkorrekturen führten, seien auch darauf zurückzuführen, daß viele Normen unter politischem Zeitdruck und unter großer Hektik durchs Parlament und die Ausschüsse gejagt worden seien. Die EU verschlimmere mit ihrer detailfreudigen Regulierungswut die Lage noch weiter. *H.H.*

Russki-Deutsch (8):

Moskau

Von Wolf Oschlies

Alle Wege des Marxismus führen nach Moskau“, warnte 1953 ein Wahlplakat der CDU, das bis heute in Graphik und Text legendär ist. 1147 wurde „Moskwa“ in einer Chronik erstmals erwähnt, war später Zentrum des Großfürstentums Moskau, noch später Keimzelle des riesigen russischen Imperiums. 1713 verlegte Peter der Große die Hauptstadt nach Sankt Petersburg, Moskau wurde zur „Thron-Hauptstadt“ degradiert, aber am 12. März 1918 in den alten Rang zurückversetzt.

Zahllose Dogmen und Legenden, alle uns geläufig, ranken sich um die Stadt: „Moskau das dritte Rom“ (nach Rom und Konstantinopel) „und ein viertes wird es nicht geben“, steht seit dem 16. Jahrhundert für Moskaus Vormachtanspruch – „Moskau glaubt den Tränen nicht“ für russische Rigorosität schlechthin, „Moskowien“ war lange Zeit deutsches Synonym für Rußland. „Moskauderwelsch“ nannte Karl Kraus höhnisch den Politjargon bolschewistischer Apparatschiks. Als „Tatarendorf“ und „vereinigten Kolchos“ haben die Petersburger Moskau zu allen Zeiten verachtet. Moskaus schönster Platz war mir immer der Leningrader Bahnhof, von dem man nach Sankt Petersburg fliehen konnte. Die Stadt erschien mir als Kindergarten für Erwachsene, das knarzige Moskauer Russisch ging mir auf die Nerven. Mit dieser Aversion weiß ich mich mit vielen einig, die „Moskowiter“ nicht besonders mögen. Das gilt besonders für Polen, die seit Jahrhunderten die Russen „Moskaly“ nennen (was das in polnischen Dialekten bedeutet, verschweige ich lieber) und sie aus tiefster Seele hassen. Herold dessen war Polens Nationaldichter Adam Mickiewicz, dessen Drama „Dziady“ (Totenfeier) von 1832 ein Hassgesang gegen die „Moskale“ ist, endend in dem Gedicht „Do przyjaciol Moskali“ (An die Moskau-Freunde). Nur einmal wird in dem Drama Moskau beim Namen genannt, von einem russischen Offizier: Moskau schickt nach Polen nur „samych lajdakow stek“ – den Abschaum seiner Gaunerwelt.

Im Ersten Weltkrieg war der Begriff auch in deutschen Veröffentlichungen frequent: „Mann, seht euch vor – die Moskale wollen euch überfallen“. Heute ist das Wort wieder im Umlauf, etwa bei Ukrainern, die den überwiegend russischen Osten des Landes „Moskale“ nennen. Arme Moskauer!

Erstaunliche Milde

RZ-Killer Klein: Fünf Jahre für drei Morde

Wie beliebt der grüne Ex-Außenminister Joschka Fischer bei deutschen Meinungsmachern nach wie vor ist, erfuhren wir dieser Tage. Ganz lapidar wurde vermeldet, daß dem früheren Terroristen Hans-Joachim Klein von den Revolutionären Zellen (RZ) die Reststrafe erlassen wurde. Die klägliche Rolle, die Fischer in dem Mordprozeß als Entlastungszeuge gespielt hatte, wurde ebenso „taktvoll“ übergangen wie seine Verstrikkungen in Kleins Taten.

Der heute 61jährige Klein war in den 70er Jahren über die gewaltbereite Frankfurter linke Szene, die damals von Fischer und Daniel Cohn-Bendit dominiert wurde, zu den RZ gestoßen; 1975 beteiligte er sich an der OPEC-Geiselnahme in Wien. Später tauchte er mit Unterstützung Fischers und Cohn-Bendits in Frankreich unter und sagte sich angeblich vom Terrorismus los, freilich ohne die Verantwortung für seine Verbrechen zu übernehmen. Erst 1998 wurde er in der Normandie gefaßt und 2001 in Deutschland wegen dreifachen Mordes, Mordversuchs und Geiselnahme verurteilt – aber aufgrund der Kronzeugenregelung zu nur neun Jahren Haft. Bereits 2003 wurde die „Reststrafe“ zur Bewährung ausgesetzt und nunmehr völlig erlassen. In dem Prozeß gegen Klein hatte der sonste eloquente Fischer sich in Widersprüche verwickelt. Sein Auftritt als Entlastungszeuge trug, wie die „FAZ“ kommentierte, „Zeichen von Panik“.

> Ein Freund Fischers muß man eben sein

Doch schadete dies der öffentlichen beziehungsweise veröffentlichten Reputation des damaligen Außenministers ebenso wenig wie ein zeitweise drohendes Verfahren wegen uneidlicher Falschaussage. Selbst die noch viel weiter gehenden, von Bettina Röhl, Tochter von Ulrike Meinhof und Klaus-Rainer Röhl, gründlich recherchierten und durchaus glaubwürdigen Enthüllungen über die linksextremistische Lebensphase des Joseph Martin „Joschka“ Fischer im Frankfurter Westend haben den merkwürdigen Glanz der Fischer-Karriere – vom Pflasterstein über den Turnschuh zum Nadelstreifen – bis heute nicht entzaubern können. Klein selbst erklärte über den Straferlaß: „Ich hänge das Papierchen in der Toilette auf.“ *H.J.M.*

Die Drittelreform

Neue »Schuldenbremse« als Restposten

Jetzt ist es amtlich: Seit Donnerstag Abend vergangener Woche ist die sogenannte „Föderalismusreform II“ in trockenen Tüchern. Als „Wende in der deutschen Finanzpolitik“ und „großen Schritt zur Schuldenbegrenzung“ würdigten die beiden Vorsitzenden der 32-köpfigen Kommission, Peter Struck (SPD) und Günther Oettinger (CDU) die Ergebnisse ihrer zweijährigen Arbeit.

Doch auch wenn die poltisch beschlossene „Schuldenbremse“ in den kommenden Monaten erfolgreich im Grundgesetz verankert wird und dann hoffentlich spätestens ab dem Jahre 2020 (oder doch schon etwas vorher) ihre volle disziplinierende Wirkung auf ausgabefreudige Politiker in Bund und Ländern entfaltet, bleiben Fragen offen.

Vor alllem ging in der Berichterstattung über den Abschluß der Tätigkeit der Kommission weitgehend unter, daß dieses Gremium ursprünglich drei Aufagebn hatte. An erster Stelle stand ursprünglich die „Lichtung des Dschungels“ der völlig unübersichtlichen Finanzbeziehungen zwischen Bund und Ländern. Dabei ging es um mehr Transparenz und Eigenverantwortung, weniger Bürokratie und auch um mehr Autonomie der Länder, die - so jedenfalls ein Vorschlag - über die eine oder andere Steuer oder zumindest deren Sätze - künftig selbst bestimmen können sollten.

> Wichtige Aufgaben sind unerledigt

Der zweite, kaum weniger bedeutende Auftrag war die Neuordnung des Länderfinanzausgleichs. Hier geht es um ein Umverteilungsvolumen von rund 30 Milliarden Euro pro Jahr Doch von diesen beiden Punkten im „Pflichtenheft“ der Kommission wurde (fast) nichts umgesetzt, bedauern Kritiker.

Immerhin soll die vereinbarte Schuldengrenze ab 2020 mehr „Biß“ haben als die bisherige Regelung, obwohl diese ebenfalls im Grundgesetz verankert war. Ein neuer „Stabilitätsrat“ soll alle Haushalte von Bund und Ländern kontinuierlich überwachen, damit sie den 2011 beginnenden Konsolidierungskurs einhalten. Länder, die vom „Pfad der Tugend“ abweichen, verlieren automatisch finanzielle Hilfen. Die Gesetzentwürfe sollen im März in den Bundestag eingebracht und möglichst bis zur Sommerpause verabschiedet werden. *K.B.*

MELDUNGEN

Appell des Dalai Lama

Dharmsala - Mit einem dramatischen Appell hat sich der Dalai Lama, das geistliche und weltliche Oberhaupt der Tibeter am 50. Jahrestag des Tibet-Aufstandes an die Welt gewendet. „Auch heute leben die Tibeter in Tibet in ständiger Angst“, erklärte der Friedensnobelpreisträger in seinem nordindischen Exil. Seine Landsleute würden von den chinesischen Behörden wie Kriminelle behandelt, die den Tod verdienten. Doch die Gerechtigkeit in Tibet werde siegen, wenn „wir weiter den Pfad der Wahrheit und Gewaltfreiheit beschreiten.“ Von den völlig ergebnislosen Gesprächen zwischen seinen Vertretern und der Regierung in Peking zeigte er sich tief enttäuscht. Ein Sprecher des Außenministeriums in Peking warf dem Dalai Lama daraufiin „Lügen“ vor. Die Tibeter seien von China „aus der Sklaverei befreit worden“. In ganz Tiebet galten am Jahrestag des Aufstandes von 1959 strenge Sicherheitsvorkehrungen. *K. B.*

Rußlands Kampf gegen Drogen

Moskau – Viktor Iwanow, Chef des russischen Antidrogen-Dienstes, verkündete am 5. März schlechte und gute Nachrichten. Schlecht ist, daß Rußland ein schweres und wachsendes Drogenproblem hat: 2,5 Millionen Süchtige, pro Jahr 30000 Drogentote, 2008 über 232000 Drogendelikte, an den Grenzen tonnenweise Drogen aufgespürt, Eskalation von Drogensucht und Aids. Die gute Nachricht war, daß Rußland die Drogenrouten kennt und internationale Unterstützung für deren Unterbrechung bekommt. 93 Prozent aller Opiate der Welt stammen aus Afghanistan und gelangen über zentralasiatische Ex-Sowjetrepubliken ins Ausland, was russische Drogenfahnder sogar mit iranischer Hilfe bekämpfen. In der neuen „internationale Operation Kanal-2008“ wird Rußland von vielen Ländern, darunter die USA, unterstützt, die ähnliche Sorgen haben. *W.O.*

Im Jahre 2015 ein christliches Land?

Militante Hindus sind besorgt über das Wachstum der Kirche in Indien – »Gefahr« für das Kastensystem

Indien hat für viele Europäer eine eigenartige Faszination. Träume, Sehnsüchte und bunte Farben assoziieren Menschen mit dem Land der „Bollywood“-Filme und märchenhaften Paläste. In den letzten Jahren sah man den Vielvölkerstaat mit über 1,1 Milliarden Einwohnern schon auf dem Weg zur Weltwirtschaftsmacht.

In der gegenwärtigen Finanz- und Wirtschaftskrise und in Zeiten abstürzenden Börsenkursen schrumpfen diese Traumbilder auf ihr realistisches Maß. Der Blick wird wieder frei für die immensen Probleme des Subkontinents, auf dem heute nach Angaben der Weltbank 44 Prozent der Einwohner, das sind rund 500 Millionen Menschen, von nur einem US-Dollar pro Tag überleben müssen. Im Jahr 2007 waren trotz des seit Jahren andauernden wirtschaftlichen Aufstiegs immer noch 46 Prozent der Kinder in Indien mangelernährt, 2,1 Millionen Kinder sterben jedes Jahr vor ihrem fünften Geburtstag. Das Land ist immer noch von Slums übersät..

Zu den sozialen Problemen kommen Bürgerkriege, Grenzkonflikte sowie nationale und religiöse Verfolgungen und Vertreibungen. Sajan K. George, der Vorsitzende des indischen Christenrates, legte kürzlich eine Dokumentation von mehr als 500 Fällen anti-christlicher Gewalt allein zwischen Januar 2006 und November 2007 vor. Die meisten dieser Taten gingen von den Extremisten der hindu-nationalistischen Bharatiya-Janata-Partei (BJP) aus. Einen neuen Feldzug starteten radikale Hindus im August 2008 im Bundesstaat Orissa, als dort nach Angaben der Indischen Bischofskonferenz 4000 Wohnhäuser und 65 Kirchen zerstört wurden. 50000 Menschen mußten fliehen. Die Hindu-Extremisten gehen soweit, dass sie für den Mord an einem christlichen Priester 250 US-Dollar aussetzen, berichtet die Flüchtlingsorganisation „Kirche in Not“.

Solche Konflikte gibt es nicht nur zwischen Christen und Hindus. Bei der Teilung Indiens 1947 und beim Bangladesch-Krieg 1971 kam es zu massiven und jahrelangen Ausschreitungen zwischen Hindus und Muslimen. Ein Konfliktpunkt ist nach wie vor das Kaschmir-Gebiet, dessen überwiegend muslimische Bevölkerung für die Unabhängigkeit oder aber den Anschluß an Pakistan eintritt. Verstärkt werden diese Konflikte seit den späten 1980er Jahren durch den aufkeimenden Hindu-Nationalismus (Hindutva) und den islamischen Fundamentalismus. Über 29000 Personen fanden seit 1989 aufgrund der Aktivitäten islamischer Terroristen im Kaschmir-Konflikt den Tod. Einen weiteren Höhepunkt terroristischer Aktivitäten erlebte Indien durch die Erstürmung und Zerstörung der Babri-Moschee in Ayodhya (Uttar Pradesh) durch extremistische Hindus Ende 1992. Die letzten schweren Unruhen zwischen Hindus und Muslimen traten 2002 in Gujarat auf, als 59 Hindu-Aktivisten in einem Zug verbrannten. Infolge der daraufhin eskalierenden Gewalt kamen etwa 2000 Menschen um, hauptsächliche Moslems.

Hintergrund dieser Verfolgungen und Vertreibungen sind nicht in erster Linie religiöse Streitfragen, sondern nationale und ökonomische Konflikte. Indien mit seinen 1,15 Milliarden Einwohnern ist von scharfen Gegensätzen geprägt. Im industrialisierten Süden um die Metropole Bangalore leben viele wohlhabende Menschen, selbst deutsche Firmen unterhalten dort ihre Niederlassungen. Traditionell gilt der Süden als Sitz der indischen Intelligenz und der Händler. Indische Kaufleute trieben schon Handel mit der Ostküste Afrikas,

> Der Bekehrung folgt oft der Aufstieg in die Mittelschicht

als diese von Europäern noch gar nicht entdeckt war.

Auch ein Großteil der rund 70 Millionen indischen Christen lebt im Süden des Landes. Der Überlieferung nach im Jahre 53 kam einer der zwölf Jünger Jesu, Thomas, nach Indien. Vor allem in Südindien missionierte er mit Erfolg. Im südwestlichen Bundesstaat Kerala leben bis heute mehrere Millionen Christen, die direkt auf die Mission des (zunächst ungläubigen) Thomas zurückgehen. Im Südosten des Landes, in Madras, fand er vermutlich im Jahre 72 den Märtyrertod, dort wird bis heute das Grab des Apostels verehrt.

Von den Hindus wird den Christen vorgeworfen, daß sie das (offiziell seit über 60 Jahren abgeschaffte) Kastensystem unterhöhlten. Dies geschehe vor allen Dingen durch christliche Krankenhäuser und Schulen. Da ein Viertel der Schulen in Indien von zumeist katholischen Christen betrieben werden, werden diese Angebote besonders von dem ärmsten Teil der Bevölkerung, den rund 300 Millionen Kastenlosen („Dalits“) und Ureinwohnern („Adivasi“) genutzt. Diese sogenannten Unberührbaren erhalten hier kostenlose Bildung und können dadurch plötzlich mit den Angehörigen höherer Schichten konkurrieren. Konvertieren sie gar zum Christentum, was häufig geschieht, erteilen sie damit dem Kastensystem eine radikale Absage und fühlen sich mit den Angehörigen höherer Kasten (etwa den „Brahmanen“) gleichwertig.

Da die höheren Kasten nun um ihre Privilegien und Arbeitskräfte fürchten, initiieren sie in radikalen Parteien, Medien und örtlichen Hindu-Gruppen nun die oben erwähnten Ausschreitungen, wie der indische Christenrat berichtet. Sieben der achtundzwanzig Bundesstaaten Indiens haben bereits Anti-Konversionsgesetze erlassen.

Die Christen brauche niemand argumentieren die Hindu-Parteien. Abfall vom Hindu-Glauben (und damit vom Kastensystem) wird teilweise mit Gefängnis geahndet. So hofft man die rund 300 Millionen „Kastenlosen“ in einer Tradition zu halten, die sie fügsam hält. Davon profitieren direkt die oberen Klassen, die billige Arbeitskräfte für die niedrigsten Arbeiten erhalten, berichtete kürzlich der katholische Erzbischof von Bophal in Zentral-Indien, Leo Cornelio, bei einem Deutschland-Besuch. Im Bundesstaat Orissa sind neun von zehn Christen Stammesangehörige oder Kastenlose mit geringer Bildung.

Die von Hindus geäußerte Furcht, Indien könne schon im Jahr 2015 ein christliches Land sein, halten die Kirchen Indiens für weit übertrieben. Die offizielle Statistik vermeldet rund 80 Prozent Hindus und 2 Prozent Christen. Zwar verweisen Kenner des Landes darauf, daß diese Zahl wesentlich zu niedrig ist. Die realistische Zahl von gut 6 Prozent zeigt aber, daß die Christen langsam ein Machtfaktor im Lande werden. Die Kirche Indiens wächst: Katholische Priesterseminare und Orden haben regen Zulauf, evangelische Pfingstkirchen verbreiten sich durch ihre Missionstätigkeit schnell. Sie melden regen Zulauf, viele Bekehrungen, Taufen und Gemeindegründungen.

Ein evangelischer Pfarrer aus Berlin, der mehrmals den Süden Indiens besucht hat, äußerte folgende interessante Beobachtung: Woran erkennt man den Unterschied zwischen einem christlichen und einem muslimischen Slum? Sobald viele Menschen in einem Slum Christen geworden sind, fangen sie mit der Entsorgung ihres Mülls und der Fäkalien an; sie bauen einfache Stromleitungen und schicken ihre Kinder auf die Schule. Diese Kinder steigen dann einige Jahre später in die wohlhabende Mittelschicht auf. *Hinrich E. Bues*



Die biblische Überzeugung, daß der Glaube freimacht, ist in Indien Realität. Millionen Menschen konnten dort mit der Bekehrung auch innerlich aus dem Kastensystem aussteigen, das zwar offiziell abgeschafft ist, aber immer noch zur Lebenswirklichkeit gehört. Bild: AP

Wenn Gerichte Weltpolitik machen

Der Haftbefehl gegen den sudanesischen Präsidenten wirft Grundsatzfragen auf

Daß die Strafjustiz ein Instrument der Politik sein kann, ist seit der Antike bekannt. Aber selbst in Rechtsstaaten lassen sich Mißbräuche nie ganz ausschließen, schon weil Staatsanwälte meist weisungsgebunden sind .

Mit den Kriegsverbrecherprozessen nach dem Zweiten Weltkrieg erhielt die Strafjustiz übernationale Bedeutung, denn damals richtete nicht ein Souverän – in Demokratien eben „das Volk“ – sondern eine „Staatengemeinschaft“. So entstand der Eindruck von Siegerjustiz, denn die Verbrechen anderer und die in den Jahrzehnten danach begangenen Verbrechen Dritter wurden nicht geahndet. Dafür war in der bipolaren Welt des Kalten Krieges kein Spielraum, und der 1945 gegründete Internationale Gerichtshof (IGH) der UNO, kann ohnehin nur Staaten belangen - solche, die sich ihm „unterwerfen“, was viele wohlweislich nicht tun.

Grundlegende Änderungen kamen nach der „Wende“: 1993 wurde der „Internationale Strafgerichtshof für das ehemalige Jugoslawien“ (ICTY) in Den Haag eingerichtet. 1994 folgte der Internationale Strafgerichtshof für Ruanda mit Sitz in Tansania. Und seit 2003 besteht der auf Basis des „Rom-Statuts“ von 1998 eingerichtete Internationale Strafgerichtshof (IStGH), ebenfalls in Den Haag. Maßgebliche Länder, darunter die USA, Rußland, China, Indien, Pakistan, Israel und der Iran, sind dem Statut allerdings nicht beigetreten.

So grundlegend waren die Änderungen also nicht, denn in der Praxis ist die internationale Strafjustiz weiterhin den militärischen Machtverhältnissen unterworfen. Eine so teure Einrichtung muß aber ihre Existenzberechtigung unter Beweis stellen – und zum Glück hat der Sudan das Rom-Statut unterzeichnet. So konnte der IStGH 2008 ein Verfahren gegen Präsident Omar Al-Baschir wegen des Verdachts auf Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschheit einleiten, was nun zur Ausstellung eines internationalen Haftbefehls führte.

Dieses Vorgehen – erstmals gegen ein amtierendes Staatsoberhaupt – wird von der Afrikanischen Union, der Arabischen Liga, dem Iran und China als „imperialistische Einmischung“ verurteilt, und auch Rußland spricht sich für die Immunität Al-Baschirs aus. Objektiv wäre zu sagen, daß der IStGH zugleich mit Al-Baschir auch etliche andere Leute verfolgen müßte. Denn die Menschen in Darfur sind Opfer eines Bürgerkriegs, der wieder einmal ein Stellvertreterkrieg um Bodenschätze ist: Auf der einen Seite stehen lokale Verbrecherbanden, unterstützt von der sudanesischen Regierung und damit auch von China, auf der anderen Seite kaum weniger verbrecherische Banden, hinter denen westliche Interessen stecken.

> Bisher schafft der Gerichtshof erst sehr einseitges Recht

Daß der Sudan als „Vergeltung“ für den Haftbefehl Hilfsorganisationen ausgewiesen hat, wird weitere Menschenleben kosten. Eine solche Reaktion des Regimes war aber absehbar. Den IStGH-Chefankläger Luis Moreno Ocampo ficht das nicht an, wie er in einem Interview mit Al-Jazeera deutlich zum Ausdruck brachte. Doch wollen wir „Gerechtigkeit“ um jeden Preis, noch dazu eine so einseitige Gerechtigkeit?

Diese Frage drängt sich auch bei dem soeben begonnenen Verfahren vor einem UN-Sondertribunal in Den Haag auf, das die Ermordung des ehemaligen libanesischen Ministerpräsidenten Hariri klären soll: Geschätzte Verfahrensdauer vier Jahre, Kosten pro Jahr 50 Millionen Dollar, die seit 2005 laufenden Voruntersuchungen haben bereits ein Vielfaches davon verschlungen, und es wurden noch nicht einmal Angeklagte benannt. – Hintergrund beider Verfahren ist der „Kampf gegen den Terror“ von Ex-Präsident Bush, der seinerseits nichts zu befürchten hat. *Richard G. Kerschhofer*

Clinton in Nahost

Wenig Hoffnung für die Palästinenser

Da US-Präsident Barack Obama gleich bei seinem Amtsantritt die Behandlung des Nahost-Problems zur Priorität erklärt hatte, steht seither die Frage im Raum, welche konkreten Schritte folgen würden. Nun war erstmals Außenministerin Hillary Clinton auf Nahost-Tournee: In 36 Stunden konferierte sie mit dem ägyptischen Präsidenten Mubarak, nahm an der „Gaza-Geberkonferenz“ in Scharm el-Scheich teil, traf sich mit israelischen Spitzenpolitikern, darunter dem designierten Ministerpräsidenten Netanyahu, besuchte die Gedenkstätte Yad Waschem und machte einen Blitzbesuch bei Palästinenserpräsident Mahmud Abbas in Ramallah.

Clinton forderte eine „Wiederbelebung des Friedensprozesses“ und eine „Zwei-Staaten-Lösung“. Die völkerrechtswidrige israelische Siedlungstätigkeit in den 1967 besetzten Gebieten nannte sie zwar „nicht hilfreich“, stellte aber keine Forderungen und deutete ebensowenig an, wie man sich einen Palästinenserstaat vorstelle. Diesen lehnen Netanyahu und seine mutmaßlichen Koalitionspartner allerdings strikte ab. Und der „Friedensprozeß“ brachte für Araber ohnehin nur, daß Israel seit 1993 die Zahl der „Siedler“ massiv auf über 300000 erhöhen konnte.

> Taliban besser als die Hamas?

Die Gaza-Geberkonferenz gilt offiziell als großer Erfolg, denn die Vertreter von 70 Ländern versprachen 3,5 Milliarden Euro Hilfsgelder. Doch vorerst scheitern Hilfsmaßnahmen an der beharrlichen Weigerung des Westens, die in Gaza regierende Hamas auch nur ansatzweise in die Verteilung einzubeziehen. In einem seltsamen Gegensatz dazu sind die USA mittlerweile dabei, ihre Beziehungen mit den „Schurkenstaaten“ Iran und Syrien zu verbessern, und in Afghanistan will man nun sogar mit „gemäßigten“ Taliban verhandeln. *Richard G. Kerschhofer*

Europas zittrige Zentralbanker

Die jüngsten Äußerungen der EZB lassen auf wachsende Verunsicherung schließen

Den Hütern des Euro geht langsam die zinspolitische Munition aus. Unklare Andeutungen von EZB-Chef Jean-Claude Trichet heizen Befürchtungen an, auch Frankfurt könnte zum ungedeckten „Gelddrucken“ übergehen.



Dunkle Andeutungen: EZB-Chef Jean-Claude Trichet am 5. März in Frankfurt Bild: ddp

Die vor kurzem noch felsenfest wirkende Europäische Zentralbank (EZB) zeigt erstmals Risse: Wie EZB-Chef Jean Claude Trichet durchblicken ließ, fiel die jüngste Zinsentscheidung nicht wie sonst einstimmig, sondern war im EZB-Rat, in dem die Vertreter der Notenbanken aller 15 Euro-Staaten sitzen, auf Widerstand gestoßen. Dies darf getrost als Zeichen wachsender Nervosität betrachtet werden. Mit nur noch 1,5 Prozent Leitzinssatz geht den Herren über den Euro langsam die zinspolitische Munition aus.

Die Verunsicherung der Notenbanker schlug denn auch umgehend auf die Börsen durch. Statt wie früher eine Zinssenkung mit freudigen Kurssteigerungen zu feiern, fielen die Aktienwerte steil ab nach Trichets Auftritt. Dunkel waren die Andeutungen des EZB-Präsidenten hinsichtlich seiner künftigen Vorgehensweise. Weitere Schritte in Richtung Nullzinspolitik wollte Trichet nicht ausschließen. Aber wenn das auch nicht hilft, was dann? Es mehren sich die Stimmen, die Zweifel daran hegen, ob Zinspolitik überhaupt geeignet ist, die Konjunktur kurzfristig zu beleben. Zwar werden Kredite billiger, was Investitionen von Firmen wie Privatleuten (etwa Eigenheimerwerb) leichter macht. Daß auch die Sparzinsen im Gefolge des Leitzinses sinken, stimuliert den Konsum und die Neigung, sein Geld in Aktien und ähnliches zu investieren. Doch all dies führt den bisherigen Erfahrungen zufolge erst mit einer Verzögerung von zwei Jahren zu einem sichtbaren Anspringen der Konjunktur.

In den USA und Großbritannien haben die drastischen Zinssenkungen seit Herbst 2008 kaum eine meßbare konjunkturelle Wirkung gezeigt. Die Notenbanken der beiden Länder gehen daher dazu über, Anleihen von Firmen und sogar Staatsanleihen zu kaufen. Finanzfachleute etikettieren diese Maßnahme kunstvoll „quantitative Lockerung“ (der Geldmengenregulierung). Volkstümlich ausgedrückt gibt es eine deftigere Bezeichnung: Gelddrucken ohne Deckung. Eine hochriskante Operation, die gleich nach dem Abklingen der aktuellen Krise in eine heftige Inflation und mithin gleich in die nächste Krise münden kann. Die würde praktisch auf die gleiche Weise entstehen wie die gegenwärtige, nur wäre sie womöglich noch zerstörerischer. Zur Erinnerung: Als die sogenannte „New-Economy-Blase“ mit dem Zusammenbruch von völlig überbewerteten Internetfirmen Anfang des Jahrzehnts platzte, hielt vor allem die US-Notenbank mit enormen Geldflüssen dagegen. Dieses Geld produzierte, auf dem Kapitalmarkt virtuell vervielfacht, die Immobilien-, Rohstoff und Börsenblase (Derivate etc.). Gegenmittel: Abermalige Geldflut von den Notenbanken, wobei der Übergang zur „quantitativen Lockerung“ einen weiteren, tiefgreifenden Dammbruch markiert. In der ersten Blase waren es Aktienwerte der sagenhaften New-Economy-Firmen, deren schwindelerregende Börsenwerte zusammenkrachten. Beim zweiten Knall, der uns gerade in den Ohren schmerzt, gingen überbewertete Immobilien, undurchschaubare „Wertpapier“-Konstruktionen und überschuldete Banken als erste in die Knie, und nach ihnen die gesamte Weltwirtschaft. Für den Knall der nächsten, derzeit in Produktion befindlichen Blase befürchten Ökonomen das Schlimmste, denn diesmal könnte es der Wert des viel zu großzügig geschöpften, daher unzureichend gedeckten Geldes sein, der den Bach hinuntergeht. Das wissen auch die Notenbanker. Was sie nicht wissen, ist fatalerweise, mit welchen Mitteln sie sonst gegen die akute Krise ankämpfen sollten. Die Devise lautet: Mit aller Macht gegen die aktuellen Probleme – welche neuen Bedrohungen aus dem jetzigen Handeln erwachsen, darum kümmern wir uns später.

> Ein weiterer Dammbruch könnte bevorstehen

Die nur noch kurze Strecke zur Nullzinspolitik vor Augen, deutete Jean-Claude Trichet an, daß auch in der EZB bereits darüber diskutiert wird, zum ungedeckten Gelddrucken überzugehen.

Er sagte allerdings weder wann noch wie, was kaum zur Vertrauensbildung beigetragen haben dürfte. So hat der EZB-Chef damit den Eindruck noch verstärkt, daß die Zentralbank mit zunehmender Ratlosigkeit auf die bedrohlichste Wirtschaftskrise seit den 30er Jahren reagiert. Mit der Verkündung des Zinsschritts mußte Trichet gleich noch sämtliche Konjunkturprognosen seines Hauses zurücknehmen, sie waren viel zu optimistisch. Im Herbst 2008 sagten die Währungshüter für 2009 noch ein Wachstum von 1,2 Prozent voraus, dann korrigierten sie auf minus ein bis null Prozent, jetzt heißt die Prognose: 2,2 bis 3,2 Prozent Schrumpfung. Die ebenso häufigen wie heftigen Korrekturen erhärten den Verdacht, daß die EZB kaum mehr „vorhersagen“ kann als das, was schon eingetreten ist.

Die vagen Aussagen zu möglichen „quantitativen Lockerungen“, die Sprunghaftigkeit der EZB-Prognostik sowie die Hinweise auf deutliche Meinungsverschiedenheiten innerhalb der EZB-Führung könnten zudem einen weiteren positiven Effekt niedrigerer Zinsen zunichte machen. Grundsätzlich nämlich dienen niedrige Sätze auch dazu, die Staatshaushalte zu entlasten. Alle Euro-Staaten müssen sich derzeit hoch verschulden, um ihre milliardenschweren Hilfsprogramme zu finanzieren. Da wäre es hilfreich, wenn die niedrigeren Leitzinsen den Regierungen ermöglichten, auch ihre Staatsanleihen, über die sie die Kredite hereinholen, niedriger zu verzinsen, was Milliarden spart.

Schwindet jedoch das Vertrauen in die Zahlungsfähigkeit der Staaten, müssen sie höhere Zinsen zahlen, um Investoren für ihre Anleihen anzulocken. Dies gilt umso mehr, wenn das Vertrauen in die Stabilität des Euro insgesamt Schaden nimmt. So kann laxe Geldpolitik und unsicheres Lavieren der EZB ins Gegenteil dessen umschlagen, was mit Zinssenkungen beabsichtigt wurde: Die Kreditkosten steigen statt zu fallen. *Hans Heckel*

MELDUNGEN

Handelsflotte in schwerer See

Hamburg – Der Einbruch des Seehandels trifft Deutschland möglicherweise härter als alle anderen Nationen. Grund: Deutsche Eignerreedereien besitzen fast die Hälfte aller rund 4000 weltweit existierenden Containerschiffe. Da die deutschen Eigner ihre Schiffe überwiegend an Linienreedereien vermieten, deren Logo dann am Schiff klebt, ist die herausragende Stellung der deutschen Handelsflotte kaum im öffentlichen Bewußtsein. Nicht nur, daß die Handelsmengen drastisch schrumpfen: um bis zu zehn Prozent allein 2009. Auch haben gerade die deutschen Reeder besonders viele neue Schiffe in Auftrag gegeben, für die es kaum Fracht gegen wird. Die Zahl der weltweit stillgelegten Frachter stieg von Oktober bis Anfang März von 70 auf 453, bis Ende 2011 könnten es über 1000 sein. In Norddeutschland hängen rund 60000 Arbeitsplätze vom Reedereigewerbe ab. Schon wird der Ruf nach einem staatlichen Rettungsschirm laut: Sei die dominierende Stellung Deutschlands auf den Meeren erst zerstört, könne sie nach der Krise nur schwer zurückerobert werden, warnen Schiffahrtsexperten. *H.H.*

Kein schneller Euro-Beitritt

Brüssel – EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso hat einem beschleunigten Beitritt osteuropäischer EU-Länder zum Euro eine Absage erteilt. Vor allem in Ungarn war eine schnelle Aufnahme in die Gemeinschaftswährung als Rettung vor dem drohenden Staatsbankrott ins Spiel gebracht worden. „Das ist nicht die Debatte, die wir zu führen haben“, sagte Barrosos Sprecher. Hinsichtlich der Spekulationen, daß die Gemeinschaftswährung an der Finanzkrise zerbrechen könnte, wird in Fachkreisen offenbar die Möglichkeit eines „Euro 2“ diskutiert. Danach würde sich die Währungsunion in eine stärkere und eine schwächere Ländergruppe mit jeweils eigener Gemeinschaftswährung spalten. Offiziell gibt es dazu keine Stellungnahmen. *H.H.*

»Deflation bleibt gefährlicher«

Ifo-Chef Sinn hält Preisexplosion für unwahrscheinlich

Kaum etwas bewegt die Anleger, unter ihnen gerade die besonders konservativen, die ihr Geld auf Sparkonten, in Lebensversicherungen und anderen, bislang risikoarmen Anlagen deponiert haben, so sehr wie die Frage: Kommt als Folge der milliardenschweren Programme zur Unterstützung von Banken und Wirtschaft eine Inflation?

Die Antworten mancher Ökonomen bleiben widersprüchlich. Zuletzt schien die Meinung vorzuherrschen, daß eine Inflationsphase infolge der derzeitigen Geldmengenpolitik kaum zu vermeiden sei. Doch dem widersprach nun der Wirtschaftsweise und Chef des Münchener Ifo-Instituts Hans-Werner Sinn.

Zwar hätten die Rettungspakete für Banken seit Oktober die „atemberaubende“ Dimension von 3,5 Billionen Euro erreicht. Doch der Stillstand der Nachfrage in der Weltwirtschaft sei dadurch höchstens gemildert worden. Umgekehrt habe sich der Trend aber nicht, doch das müsse er, damit Inflation auftrete. Darin stimmen die Analysten überein: Erst wenn das Geld auf dem Markt Nachfrage erzeugt, und nicht mehr von Banken und Haushalten gebunkert wird, um sich für schlimmeres zu wappnen, kann eine Geldschwemme die Preise treiben.

Sinn sieht aber selbst für den Moment, an dem die Wirtschaft wieder Fahrt aufnimmt, die Inflationsgefahr für die Eurozone als weniger brisant an als die akut drohende Deflation (Sinken der Güterpreise). Dabei verweist der Ökonom auf grundlegende Unterschiede zwischen dem Euro-Raum und den USA oder Großbritannien. Dort würden die Notenbanken für die Konjunkturpolitik ihrer Regierungen eingespannt. Da kann es Sinn zufolge passieren, daß die Währungshüter (per Zinspolitik oder direkter Geldschöpfung, vor allem durch Ankauf von Staatsanleihen) zu inflationsfördernder Politik angehalten werden. Der Europäischen Zentralbank (EZB) fehle als multinationaler Notenbank aber schlicht das Gegenüber einer Regierung. Nur durch eine „grundlegende Änderung ihres Rechtsrahmens“ könne die EZB derart verpflichtet werden. Solange bleibe es, wie es ist: Das oberste Ziel der EZB sei die Preisstabilität.

> »EZB anders als US-Fed oder Bank von England«

Skeptiker verweisen indes darauf, daß mit dem Stabilitätspakt bereits ein grundlegendes Euro-Vertragswerk zerstört worden sei. Vor diesem Hintergrund wachsen die Zweifel, ob die von Hans-Werner Sinn derzeit noch ausgeschlossene „Änderung des Rechtsrahmens“ unter dem wachsenden politischen Druck nicht der nächste Schritt sein könne. *H.H.*

China vor Erholung?

Die Weltwirtschaftskrise trifft nicht alle Länder gleich schwer

Fünf Monate nach dem eigentlichen Beginn der weltweiten Krise ist noch lange nicht absehbar, wann und an welchem Punkt die Talsohle der Depression erreicht sein wird. Doch immerhin beginnt sich abzuzeichnen, daß unterschiedliche Länder in ganz unterschiedlichem Maße von der Krise betroffen sein werden. Schon fast apokalyptisch lesen sich die Nachrichten aus den USA. „Die wirtschaftlichen Bedingungen haben sich landesweit nochmals verschlechtert“, heißt es im neuesten Konjunkturbericht der US-Notenbank, 8,3 Millionen Haushalte schulden den Banken aus Baufinanzierungen mehr, als das finanzierte Objekt wert ist. Und sinken die laufend abbröckelnden Immobilienpreise nur um weitere 5 Prozent, kommen weitere 2,2 Millionen Haushalte hinzu. Da klingt das Eingeständnis von Fed-Chef Ben Bernanke, daß die Lage am Bankensektor „noch nicht stabil“ sei, wie eine Untertreibung. Der Einbruch von Nachfrage, Produktion, Beschäftigung und Steuererzahlungen im laufenden ersten Quartal ist dramatisch – die Fed stellt noch keine Prognosen, meint aber, die Lage sehe „sehr düster“ aus. Die Deutsche Bank wird konkret und rechnet mit einem Einbruch der US-Wirtschaftsleistung um bis zu zehn Prozent (!) gegenüber 2008.

> Nach der »Logik der Hausfrau« kommt China glimpflich weg

Weit besser scheint die Lage in China zu sein. Zwar macht dem Land der massive Einbruch der Nachfrage nach chinesischen Produkten zu schaffen, doch das „Reich der Mitte“ hat gewaltige Reserven und kann ohne Kreditaufnahme Teile der Auslandsnachfrage durch Binnennachfrage ersetzen. Zum dritten mal in Folge legte ein wichtiger Einkaufsmanager-Index zu. Zuletzt lag dieser Indikator bei 49, ab dem Wert 50 wächst die Industrieproduktion. Jetzt rechnen die Verantwortlichen mit dem Beginn der Erholung noch im ersten Halbjahr.

Davon würde auch die deutsche Wirtschaft profitieren, die längst in großem Stil Waren aller Art nach China exportiert. Vor allem die riesigen chinesischen Investitionsprogramme sollten der deutschen Industrie zugute kommen, denn Maschinen und Anlagen gehören zu den wichtigsten deutschen Lieferungen nach China, und hier ist zugleich der weltweite Nachfrageeinbruch momentan besonders stark. Daß China die Krise weit besser überstehen dürfte als die USA, entspricht auch der von Bundeskanzlerin Angela Merkel in den Rang eines volkswirtschaftlichen Theorems erhobenen Logik der schwäbischen Hausfrau: Die USA hatten und haben Schulden, China hingegen große Guthaben. *K.B.*

Vernünftig wär's

Von Manuel Ruoff

Überraschend unverschnörkelt hat Barack Obama eingestanden, daß der Krieg in Afghanistan nicht zu gewinnen sei. Nun möchte er mit „gemäßigten Taliban" verhandeln, was aufhorchen läßt, weil für denselben Vorschlag vor nicht allzu langer Zeit der SPD-Politiker Kurt Beck noch belächelt wurde. Obamas Offenheit gegenüber irritiert aber aus einem anderen Grund. Noch kurz zuvor hatte er einem verstärkten Engagement der USA und ihrer Verbündeten in Afghanistan das Wort geredet. Das muß allerdings kein Widerspruch sein. Richard Nixon hat seinerzeit als US-Präsident den Vietnamkrieg auch noch einmal eskalieren lassen, in der (vergeblichen) Hoffnung, dann aus einer Position der Stärke heraus mit geringerem Gesichtsverlust herauszukommen.

Vernünftig wäre ein Rückzug allemal. Genügend Mahnungen hält die Geschichte parat. Im 20. Jahrhundert haben sich weder die Russen in Afghanistan noch die US-Amerikaner in Vietnam militärisch durchsetzen können. Auch die drei Anglo-Afghanischen Kriege zwischen 1839 und 1919 sollten eine Lehre sein. Damals hatten die Briten vergeblich versucht, Afghanistan unter ihre Kontrolle zu bringen. Auch diese Kriege endeten mit einem Rückzug der Invasoren.

Offenheit tut not

Von Hans Heckel

Eigentlich hatte man angenommen, daß derlei Verrenkungen mit der Versachlichung der Debatte um Integration und Ausländer verschwunden seien. Die Anweisung des Inneminister im Kabinett von Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Jürgen Rüttgers (CDU), Ingo Wolf (FDP), Nationalitäten oder ethnische Zugehörigkeiten künftig in Polizeiberichten nicht mehr zu erwähnen, belehrt uns eines schlechteren.

Wolf argumentiert in seiner Leitlinie damit, „Diskriminierung" bekämpfen zu wollen. Dabei bestand längst Konsens darin, daß es mit Diskriminierung von Minderheiten nichts zu tun hat, wenn man die Dinge beim Namen nennt. Zu diesen Dingen gehört eine auffällige Häufung bestimmter Straftaten bei bestimmten ethnischen Gruppen. Niemand will bezweifeln, daß den unbescholtenen Mitgliedern solcher Gruppen die häufige Nennung ihrer Herkunftsgenossen eine Last ist, die sie unverschuldet trifft. Auch mögen Rassisten ihren Honig aus solchen Polizeiberichten ziehen.

Doch wer sich der Probleme sachlich und fair annehmen will, der muß sie offenlegen. Wer hier Sachverhalte per Sprachregelung oder Informationsverbot für die Polizei unter den Teppich kehrt, verdrängt die offene Diskussion der Probleme in die Hinterzimmer düsterer Verdächtigungen und vor allem erst recht: Pauschalisierungen.

Zudem untergräbt er das Vertrauen der Bürger in den Staat. „Man verheimlicht uns die Wahrheit", wird es heißen. Das ist ein hochgefährliches Verdikt über eine demokratische Regierung. Und ein idealer Nährboden für Verschwörungstheorien.

Fatale Vonderleyisierung

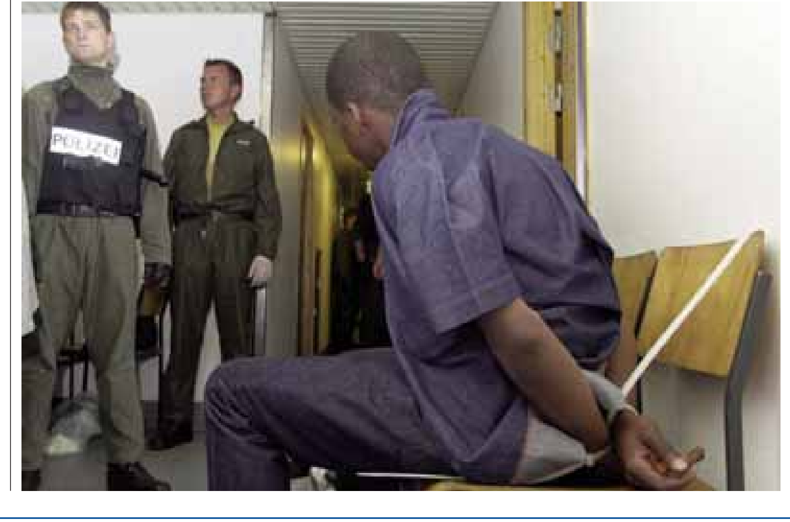
Von Konrad Badenheuer

Keine Partei kann in Umfragen ständig oben sein, schon garnicht, wenn sie regiert. Darum sollte vor einer Analyse der Probleme der CDU - die heute manchmal vorschnell der Parteivorsitzenden zugeschrieben werden - zunächst einmal daran erinnert werden, daß Angela Merkel die CDU nicht nur in der Parteispendenaffäre Ende 1999 in überaus kritischer Lage erfolgreich stabilisiert hat, sondern daß danach eine Serie von Landtagswahlen gewonnen wurden. Merkel hat Fähigkeiten, die weit über das rein Taktische hinausgehen. Mit der Fragmentierung der deutschen Gesellschaft, in der die klassischen Milieus sich auflösen wie schmelzender Schnee, ist es für Volksparteien naturgemäß immer schwieriger, noch Mehrheiten zusammenzubekommen. Auch wäre es unredlich, die Erosion des programmatischen Profils der CDU allein bei der Vorsitzenden „abzuladen". Viele haben durch Tun und Lassen ihren Anteil daran.

Dies vorausgeschickt muß aber doch daran erinnert werden, wie tiefgreifend der Verlust an Profil ist. Noch unter Helmut Kohl wäre es undenkbar gewesen, daß sich die CDU in fataler Frontbildung von der SPD bis zur gewaltbereiten linksextremen Szene an gemeinsamen Appellen und Aktionen „gegen rechts" beteiligt hätte. Die Absurdität dieser Situation zeigt die gedankliche Spiegelung: Wäre es denkbar, daß sich die SPD im Schulterschluß mit allen Kräften rechts von ihr von der FDP bis DVU an Aktionen „gegen links" beteiligen würde? Und dabei so nebenbei anderen die Deutungshoheit überlassen würde, wo überhaupt die Grenze zwischen demokratischer Linker und Linksradikalismus verläuft? Eben das hat die CDU getan, und nun wundert sie sich, daß die so behandelten „Rechten" wenig Neigung zeigen, sie noch zu wählen.

> Würde die SPD jemals »gegen links« demonstrieren?

Was die Sachthemen angeht, so hat weit mehr als die Verstaatlichungedebatte der letzten Monate und die Steinbach-Debatte der letzten Wochen konservative Wähler gründlich verärgert. Eine klaffende programmatische Wunde der Partei bleibt die Familienpolitik. Wenn der steigende Wunsch nach Berufstätigkeit junger Frauen zum Ausbau der staatlichen Kinderbetreuung zwingt, ist das die eine - bereits nicht ganz unproblematische - Sache. Wenn aber eine Partei wie die CDU sich an die Spitze dieser Entwicklung stellt und ohne genaue Kenntnisse des tatsächlichen Bedarfs die Verdreifachung der öffentlichen Betreuung für Kleinkinder unter drei Jahren zum Ziel erhebt - dann ist das etwas ganz anderes und geht ins programmatische Herz der Partei und ihrer meist schweigenden Anhänger. Kurzfristig mag man damit die SPD sprachlos machen, positive Schlagzeilen einheimsen und in Umfragen punkten. Aber langfristig setzt man mit solchen Aktionen die Unterscheidbarkeit, ja die Identität aufs Spiel. Parteienforscher warnen Angela Merkel vor der „Vonderleyisierung" ihrer Politik. Des etwas despektierliche Wort sollte die CDU-Vorsitzende hellhörig machen.



Ein afrikanischer Dealer im Polizeigewahrsam. Jeder Polizist kennt diese Fakten, aber in Polizeiberichten mehrerer Bundesländer sollen sie künftig nicht mehr stehen. Andere Staaten nehmen solche Rücksichten auf Deutsche, die dort straffällig werden, übrigens nicht.

Bild: ddp

Moment mal!



Ein Zentrum gegen Vertriebene?

Von Klaus Rainer Röhl

Viel Unmut, ja ohnmächtigen Zorn hat bei Deutschlands Konservativen, auch bei großen Zeitungen der rechten Mitte die Nachricht ausgelöst, daß es einer kleinen Gruppe polnischer Politiker im Zusammenspiel mit linken deutschen Partnern in Politik und Medien faktisch gelungen ist, das Vorhaben der CDU-Abgeordneten Erika Steinbach zu torpedieren, die den rund 14 Millionen Vertriebenen und ihren geschätzten zwei Millionen Toten ein bescheidenes Denkmal in Form einer ständigen Ausstellungs- und Informationsstätte widmen will. Unterstützt wurde diese rechtswidrige Einmischung in die inneren Angelegenheiten eines anderen EU-Staats von willfährigen deutschen Politikern wie Gesine Schwan, der SPD-Kandidatin für die Bundespräsidentenwahl, und dem Bundestags-Vizepräsidenten Wolfgang Thierse, der das Zentrum gegen Vertreibungen und seine Gründerin, die Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen Erika Steinbach, permanent attackierte und gegen besseres Wissen als revanchistische Politikerin diffamierte.

Er erhielt schließlich Rückdeckung von anderen in der SPD, auch von Kanzlerkandidat Frank-Walter Steinmeier. Der Beschluß der Großen Koalition lautete, daß die Mitglieder in den Stiftungsbeirat nur im Konsens zu benennen wären. Damit konnte Erika Steinbach ohne Unterstützung der SPD dort keinen Sitz erhalten. Frau Merkel setzte dem, jedenfalls offiziell, nichts entgegen, ließ die Angegriffene nur durch ihren Regierungssprecher und dann den Generalsekretär seltsam halbherzig unterstützen. Sie selbst schwieg permanent zu den menschenverachtenden Angriffen, denen ihre Parteifreundin ausgesetzt war. Die angeblich so „guten" Beziehungen zu Polen sollten nicht durch eine „Personalie" gefährdet werden. Daß sie mit diesem Taktieren möglicherweise die wichtigen Stimmen der Vertriebenen und damit die Bundestagswahl verlieren könnte, hat sie womöglich nicht eingerechnet. Das könnte nach Schätzungen ihrer eigenen Wahlstrategen 2-4 Prozent ausmachen, verheerend für die Union.

> Willfährige deutsche Politiker haben polnischen Nationalisten geholfen

Die Geschichte des „Zentrums gegen Vertreibungen" ist lang und reich an Widerständen und Rückschlägen. Je moderater aber die Töne der deutschen Vertriebenen wurden, desto mehr steigerten sich die keineswegs die Verständigung fördernden Tiraden aus Polen. Vielleicht war das gar nicht so verwunderlich. Es war Folge der systematisch geschürten Haß- und Angststimmung gegen die Deutschen. Am Vorabend des EU-Beitritts waren sich die polnischen Hausbesitzer und Bauern nämlich gar nicht mehr so sicher, ob sie die Gebäude, den Grund und Boden, die Milliardenwerte, die ihnen der Staat aus beschlagnahmtem deutschen Privatbesitz übereignet hatte, für alle Ewigkeit würden behalten können. Das Erbrecht an Immobilien verfällt bekanntlich nicht, und reden müßte man darüber unter EU-Bürgern ja mal können. Doch unter Hinweis auf Hitlers Krieg wird nach Art eines Pawlowschen Reflexes eine umfassende Klärung, ja jedes intensive Gespräch über dieses heikle Thema verhindert. Hitlers langer Schatten bestimmt noch immer unsere Gegenwart.

Aber was würde beispielsweise der Erbe eines Bauernhofs in Schleswig-Holstein oder einer Villa in Köln sagen, wenn man ihm eines Tages erklärte, er bekäme nicht einen Euro von seinem Erbteil? Wegen Hitler, den seine Urgroßeltern 1932 – vielleicht, es waren bei keiner freien Wahl mehr als 37,8 Prozent – gewählt hätten. Er würde sich nur an den Kopf fassen. Genau das gleiche passiert aber einem Erben, dessen Bauerngut in Ostpreußen liegt oder dessen Haus in Schlesien. Er erhält nichts. Selbst wenn wir einmal die erkennbar absurde These von Lea Rosh zugrundelegen würden, daß die Deutschen ein „Tätervolk" seien, warum zahlt der Erbe aus Ostpreußen und Schlesien, aber nicht der aus Schleswig-Holstein oder Nordrhein-Westfalen? Sein Pech? Hitlers Krieg wäre dann so etwas wie höhere Gewalt? Wie Feuer und Erdbeben? Das Rechtsgut (Haus oder Boden) ist doch nicht untergegangen. Man hat den Polen gesagt, daß die Deutschen durch den verlorenen Krieg jeden Anspruch auf ihr Eigentum verloren hätten. Pech. Für die Pommern, Schlesier, Danziger, Ostpreußen und Sudetendeutschen.

Jedermann aber weiß, daß es im Völkerrecht keine „Tätervölker" gibt, sondern nur individuelle Täter sowie Opfer und deren Rechte. Die Ansprüche der deutschen Vertriebenen auf ihr Eigentum hat die rot-grüne Bundesregierung unter Schröder gegenüber Polen und Tschechien schon fast für null und nichtig erklärt. Das war leichtfertig, denn das Privateigentum von Bürgern der Bundesrepublik müßte auch nach internationalem Recht und vor allem nach EU-Recht Bestand haben. Derartige Ansprüche der Erbberechtigten könnten sich bei einem wirklich rechtsgültigen Verzicht Berlins mit Aussicht auf Erfolg gegen die Bundesrepublik Deutschland richten. Und das würde sehr teuer. Der minimale Lastenausgleich von 1952 war ja ausdrücklich nur eine Art Abschlagszahlung.

> Kaczynski: Das war erst ein Prozent dessen, was wir von Berlin erwarten

Doch gerade die von Frau Steinbach vertretene Mehrheit der Vertriebenen aber will diese Ansprüche ausdrücklich nicht betreiben. Die CDU-Abgeordnete hat auch jede Unterstützung der privaten „Preußischen Treuhand" verweigert, eine Tatsache, die in Polen hartnäckig ignoriert wird. Gebildete und belesene Polen und Tschechen wissen das auch, und es wäre jetzt an der Zeit, daß sie das auch einmal öffentlich aussprechen. Es geht um Gerechtigkeit, um das Recht auf Heimat und auf ein auch öffentliches Gedenken, das keinem Volk verweigert werden darf.

In Polen ist man weit davon entfernt, sich auch nur für die ganzseitige Zeitungsmontage zu entschuldigen, die vor einigen Jahren Frau Steinbach, in SS-Uniform Ex- Bundeskanzler Schröder reitend, als „blonde Bestie" (so wörtlich der Deutschland-Beauftragte der Regierung Tusk, Bartoszewski, der sie auch kürzlich mit dem Holocaustleugner Williamson verglich), abbildete. Nicht einmal die öffentliche Verbrennung einer Steinbach-Pappfigur bewirkte eine polnische Distanzierung. Lebten wir noch in weniger aufgeklärten Zeiten, hätte man das Haßobjekt Steinbach vermutlich gnadenlos dem Scheiterhaufen überantwortet.

Die Vorsitzende des BdV hat am vorläufigen Ende der Kampagne gegen Frau Steinbach die durch ihren durch jahrelangen unermüdlichen Einsatz für das „Zentrum gegen Vertreibungen", dessen Initiatorin sie war, den ihr zustehenden Sitz im Stiftungsrat unbesetzt gelassen, sozusagen als „Damoklesschwert", wie sie es in einem Interview nannte. Das aber wird ihren Gegnern kaum genügen. Manchmal hat auch der Wohlmeinendste allmählich den Eindruck, es handele sich bei der Bundesrepublik nicht um einen souveränen Staat, sondern um ein von Polen abhängiges Protektorat. Schon werden in Polen Stimmen laut, die vor der Vergabe der restlichen zwei Sitze (in einer deutschen Stiftung!) an Mitglieder des BdV warnen, weil sie durch Frau Steinbach aus dem Hintergrund gesteuert, also ihre willenlosen Marionetten seien. Logische Folge: Ein Zentrum gegen Vertreibungen ohne Vertriebene! Jetzt drehen die Gegner des Zentrums endgültig durch. Der polnische Präsident Kaczynski zeigte sich zwar zufrieden mit dem „Verzicht" der BdV-Präsidentin, betonte jedoch, das sei nur 1 Prozent dessen, was er an Erfolg, im Klartext: an deutscher Nachgiebigkeit erwarte. Die Bresche ist geschlagen, und man kann sich leicht ausmalen, welche absurden Zumutungen mit den restlichen 99 Prozent noch auf uns zukommen dürften.

Grenzgänger zwischen den Stilen

Ausstellungen in Wien und Regensburg mit Werken von Lovis Corinth

Gleich zweimal erinnern bedeutende Museen an den Maler und Graphiker Lovis Corinth (1858–1925). Schon zum 150. Geburtstag des Künstlers gab es eine große Retrospektive.

Das Belvedere in Wien präsentiert eine neue Ausstellungsserie: Jeweils im Frühjahr und Herbst demonstrieren Sonderpräsentationen ausgewählter Werke der Sammlung die hohe Qualität der Bestände etwa der internationalen Klassischen Moderne, der deutschen Romantik oder des französischen Impressionismus. Gezeigt werden sowohl Retrospektiven einzelner Künstler als auch Schlüsselwerke wichtiger stilistischer Entwicklungen von der Gotik bis in die Gegenwart.

Begleitende Publikationen belegen den neuesten Stand der wissenschaftlichen Aufarbeitung. Den Anfang dieser Ausstellungsserie macht eine Schau mit zehn Gemälden von Lovis Corinth. Das Belvedere besitzt Werke aus allen entscheidenden Schaffensphasen des Künstlers, so daß die Entwicklung seiner expressiven Malerei anschaulich nachvollzogen werden kann. Die Ausstellung ist in einem eigenen Raum innerhalb der Sammlung zu sehen.

Als „Nachtrag“ zur großen Corinth-Gemälde-Retrospektive, die auch in Regensburg zu sehen war, eröffnet das Kunstforum Ostdeutsche Galerie am 19. März, um 20 Uhr, die Ausstellung „Corinth auf Papier“. Diese gibt einen intimen Einblick in die Werkgeheimnisse des Grenzgängers zwischen allen Stilen. Annähernd 500 Papier-Arbeiten von Lovis Corinth beherbergt die Graphische Sammlung des Kunstforums. Sie waren noch nie in einer repräsentativen Überblicksausstellung zu sehen. Zu dem reichen Fundus gehören Aquarelle, Zeichnungen, Druckgraphiken – darunter Farblithographien, feinlinige Radierungen oder expressive Kaltnadelarbeiten – sowie Skizzenbücher und illustrierte Bücher, etwa zu Werken von Goethe und Schiller. Die außerordentlich große Zahl der Werke und deren mediale Vielfalt machen das Museum zu einer der bedeutendsten Corinth-Sammlungen weltweit.

Viele der Arbeiten wurden aus dem direkten Umfeld des Künstlers erworben, etwa von seiner Frau Charlotte und später von seinen Kindern Wilhelmine und Thomas. Damit erklärt sich auch die durchweg hohe Qualität der Zeichnungen, aber auch die ungewöhnlich große Zahl von Probe- und Zustandsdrucken. „Diese Arbeiten sind nicht einmal in den Werkverzeichnissen des Künstlers genannt“, so der Kurator der neuen Schau, Roman Zieglgänsberger, „und stellen dadurch ‚unentdeckte‘ Besonderheiten und kleine Schätze dar. Corinths Zeichnungen zu Schillers Gedicht ‚Der Venuswagen‘ beispielsweise waren bislang völlig unbekannt.“

Einen weiteren Höhepunkt der Sammlung bilden elf frühe, noch unveröffentlichte Skizzenbücher, die bis zu 30 Seiten umfassen. Sie demonstrieren Corinths schier unerschöpflichen Ideenreichtum. Gleichzeitig zeugen sie davon, daß der Künstler – vor allem als Graphiker – immer wieder um seinen Gegenstand gerungen und sein großes Können erst durch stete Übung in diesem Medium erlangt hat. Die thematisch gegliederte Schau zeigt seine Selbstbildnisse und Bilder aus dem privaten Umfeld des Künstlers, Portraits seiner Freunde und Künstlerkollegen, zahlreiche biblische, mythologische oder genrehafte Szenen und nicht zuletzt die reizvollen späten Walchenseelandschaften Corinths. Kurator Zieglgänsberger betont: „Besonders die späten experimentellen Druckgraphiken und Zeichnungen vom Walchensee fangen auf beeindruckend moderne Weise die spezielle Atmosphäre der oberbayerischen Voralpenlandschaft ein. Hier wird die große Bedeutung Corinths für die Kunst der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts besonders augenscheinlich – nach dem großen Erfolg und der überwältigenden Publikumsresonanz der Corinth-Retrospektive kann der Besucher nun einen Blick hinter die Kulissen des malenden Lovis Corinth werfen.“ *kk/os*

Kunstforum Ostdeutsche Galerie, Dr.-Johann-Maier-Straße 5, Regensburg, 19. März bis 17. Mai, dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr, Eintritt 4 / 2 Euro.
Oberes Belvedere, Prinz-Eugen-Straße 27 A, Wien, 25. März bis 19. Juli, täglich von 10 bis 18 Uhr, Eintritt 9,50 Euro

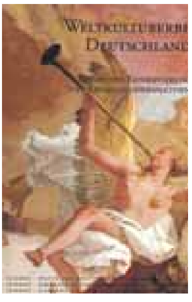


Lovis Corinth: Dame am Goldfischbassin (Öl, 1911) — Bild: Belvedere, Wien

Für Sie gelesen

Weltkulturerbe Deutschland

Nicht zuletzt durch die kontrovers geführte Diskussion um die Waldschlößchenbrücke bei Dresden ist das Thema Weltkulturerbe wieder einmal in den Blickpunkt gerückt. Wie aber soll man umgehen mit den Kulturdenkmalen? Soll man sie in neuem Glanz erstrahlen lassen oder doch besser authentisch erhalten? Experten haben sich mit diesen aktuellen denkmalpflegerischen Fragestellungen befaßt und erstmals die Prinzipien präventiver Konservierung konsequent auf die Denkmalpflege übertragen. In einem bei Schnell und Steiner, Regensburg, erschienenen Band veranschaulichen sie die Problematik an Beispielen wie dem Kölner Dom, Lübecker Bürgerhäusern, der Wieskirche oder der Würzburger Residenz (***Ursula Schäfer-Saub, Hrsg.: „Weltkulturerbe Deutschland. Präventive Konservierung und Erhaltungsperspektive“***, 188 Seiten, 144 Farb- und 10 Schwarzweißabbildungen, broschiert, 39,90 Euro). *os*



Vor Sonnenaufgang

Gerhart Hauptmann und die Gegenwart

Gerhart Hauptmann ist im Juni 1946 – aus dem schlesischen Agnetendorf überführt – in Kloster auf der Insel Hiddensee beerdigt worden und zwar: vor Sonnenaufgang. Das war sein Wunsch, den die damalige sowjetische Besatzungsmacht der Ostzone Deutschlands respektierte und in die Tat umsetzen ließ, galt der Nobelpreisträger Hauptmann doch selbst im Rußland jener Tage als einer der beliebtesten deutschen Dichter. Das Schauspiel „Vor Sonnenaufgang“ war der dramatische Auftakt des Sozialkritikers Gerhart Hauptmann und verursachte bei seiner Berliner Uraufführung am 20. Oktober 1889 einen Theaterskandal. Sein Angriff auf die Neureichen und Leuteschinder wurde von dem Premierenpublikum damals als unstatthafte Aggression empfunden. Aber verstanden hatte es jeder, besser als das in jenem Jahr nicht einmal 20 Jahre alte „Kapital“ von Karl Marx.

Zur Erinnerung: Der Journalist Alfred Loth kommt in seine schlesische Heimat, um die Lage der Kohlearbeiter zu untersuchen. Zuvor hat er aus politischen Gründen zwei Jahre im Gefängnis gesessen. Loth trifft einen ehemaligen Mitschüler, der inzwischen als Kohlegrubenbesitzer zu neuem Reichtum und altem Familienelend gekommen ist. Die Frau ist wie ihr Vater dem Alkohol verfallen. Die Schwester Helene lehnt es ab, auf die „Partnerschaftswünsche“ des Schwagers einzugehen, und verliebt sich in Alfred Loth. Ringsum wuchern Suff und Verkommenheit, die schließlich sogar den Journalisten die Flucht ergreifen lassen. Alles endet in Verzweiflung. Helene will sich erschießen. Ihr Vater taumelt betrunken umher und brüstet sich mit seinen schönen Töchtern. – Ein pralles Stück Elend in der guten Stube. In Schauspielführern übergangen, wird das Stück nur in Ausnahmefällen zur Kenntnis genommen, und sollte es ein Theater riskieren, „Vor Sonnenaufgang“ auf die Bühne zu bringen, wie unlängst das Hamburger Thalia Theater, wird kaum jemand daran Anstoß nehmen, wenn ein moderner Regisseur wie David Bösch mit krampfhaften Aktualisierungsversuchen aus einer unter die Haut gehenden Sozialtragödie eine suffisante Kapitalimus-Satire macht.



Trostlos: Hauptmann-Drama und seine moderne Interpretation — Bild: Thalia Theater

Das „gute-Stube-Bühnenbild“, das Hauptmann der Erstausgabe seines Dramas als akribische Grundriß-Skizze voranstellt, wird in der Hamburger Inszenierung durch eine bühnenbeherrschende Kohlenhalde abgelöst. Links flankiert von Getränken mit Zubehör, rechts von Mobiliar-Müll. Dazwischen die von 19 auf sechs Personen reduzierten Akteure mit neuen Aussagen von mehrfach anderer Bedeutung. Aber am Ende geht die Sonne auf – als große goldene Scheibe ...

Wie so oft darf sich das Publikum anstelle des farbenprächtigen Originals an einer Art symbolisierendem Bühnen-Plakat erfreuen, mit dem der Regisseur den Charakter des Stückes als „böses Märchen“ näherkommen möchte. Bei Gerhart Hauptmann geht dabei viel Nährwert verloren, den der Dichter aus Agnetendorf ja nicht allein für das Theater gehabt hat. Seine Bilder einer zeitgemäßeren Einstimmung zuliebe zu ändern, wie es David Bösch versucht, ist also doppelt problematisch; erfahrungsgemäß wirken derartige „historischen Pakete“ oft heute noch unmittelbarer als wenn man sie neu zusammenschnürt. Das gilt selbst für Theaterprodukte, die älter sind als 120 Jahre. Als Zeitgenosse von Karl Marx erweist sich Hauptmann dabei als in besonderer Weise interpretationsgefährdet. Selbst seine „Weber“ reden stellenweise viel radikaler als heutige Schicksalsverwandte. Neben dem Vertiko klingen die Kapitalismusgeschädigten einfach echter als vor der Kohlenhalde, und manchmal erscheint es heute noch wichtiger als gestern, daß sie auch verstanden werden.

Rosemarie Fiedler-Winter

Umschwärmt und kritisiert

Vor 100 Jahren starb der Schauspieler Adalbert Matkowsky

Die Kritiker bescheinigten ihm „überschäumendes Temperament und unglaubliche Vitalität, eine ungemein große Wandlungsfähigkeit und eine besonders volle Stimme“, mit der er sein Publikum in den Bann zog. Adalbert Matkowsky, der Mime aus Ostpreußen, wurde seinerzeit gar mit dem großen Österreicher Josef Kainz verglichen. Auf den Brettern, die die Welt bedeuten, gab er den Faust und den Wallenstein, den Götz und den Karl Moor. Er begeisterte aber auch in den großen Rollen der Shakespeare-Dramen.

Geboren wurde Adalbert als unehelicher Sohn der Näherin Marie Matzkowsky am 6. Dezember 1857 in Königsberg. Die Mutter bemühte sich sehr, dem Sohn trotz der Armut eine gute Ausbildung angedeihen zu lassen. Der aber soll mehr den umherziehenden Schaustellern und so manchem Komödianten nachgelaufen sein, als sich für die Schule und die Hausaufgaben zu begeistern.

Im zarten Alter von neun Jahren gelangte Adalbert nach Berlin, wo er die Realschule besuchte. Als er seinen Abschluß in der Tasche hatte, galt es, einen „anständigen“ Beruf zu erlernen. In einer Berliner Importfirma erhielt der junge Ostpreuße eine Lehrstelle. Zum Theater jedoch fühlte er sich nach wie vor hingezogen, dazu aber gehörte eine gute Ausbildung. So entschloß Adalbert sich denn, seine schulischen Kenntnisse zu erweitern und drückte wieder die Schulbank. Ein Lehrer war es, der ihm den Beruf des Schauspielers empfahl; ihm waren die deklamatorische und die schauspielerische Begabung des Jungen im Unterricht aufgefallen.

Endlich dann war es soweit: Nach der Ausbildung bei Heinrich Oberländer spielte Adalbert Matkowsky mit 20 Jahren am Königlichen Hoftheater in Dresden. – Zu der Zeit hat er auch das Z aus seinem Namen gestrichen. – Hamburg und schließlich Berlin waren die nächsten Stufen auf der Karriereleiter. Matkowsky stürmte von Erfolg zu Erfolg und begeisterte auch auf Gastspielreisen im ganzen Land.



Adalbert Matkowsky mit Helene Wickmann, seiner letzten großen Liebe (1905) — Bild: Wikipedia

Karl Mauch schrieb anläßlich seines 50. Todestages: „Das Publikum war begeistert, wenn der sehr riesenhafte, sehr männliche Mann seinen Götz oder Othello hinlegte. Seine Stimme, die er bis zu einem kaum hörbaren Flüstern zu dämpfen wußte, ließ bei Ausbrüchen das Haus erzittern.“ Theodor Fontane war hingegen durchaus kritischer Meinung: „Ich bin Anti-Matkowsky, halte seine ganze Spielweise für eine Verirrung und finde diesen nach dem Prinzip von Flut und Ebbe hergerichteten Wechsel von Stentorschreiereien und flüsterndstem Geflüster vorwiegend komisch. Herrn Matkowskys Kunstideal ist nicht das meinige und bei rückhaltloser Würdigung seiner eminenten Gaben habe ich doch immer aufs neue hervorheben müssen, daß er mir bei der Verwendung dieser seiner Gaben zu theatralisch sei.“ Alfred Kerr, der große Theaterkritiker, urteilte knapp: „Ein Kulissenreißer – Ein Wagnersänger ohne Stimme.“

Das aufreibende Leben und der frühe Tod seines einzigen Sohnes mögen dann jedoch dem unruhigen Geist zu schaffen gemacht haben. Adalbert Matkowsky war erst 51 Jahre alt, als er von der Bühne, die ihm so sehr viel bedeutet hat, abberufen wurde. Er starb vor 100 Jahren, am 16. März 1909, in Berlin. „Matkowsky lebte außer und über seiner Zeit; er dachte Fausts Gedanken, lachte wie Siegfried, focht wie Macbeth und litt wie Ödipus an der zweifelhaften Weisheit der Götter“, erinnerten sich seine Freunde. Heute gemahnt noch die Matkowskystraße in Berlin Friedrichshain-Kreuzberg und sein prächtiges Grabmal auf dem Alten Luisenfriedhof II an den großen Schauspieler. *Silke Osman*

Kein »tschechisches Generalgouvernement«

1939 entstand das »Reichsprotektorat Böhmen und Mähren« – Politische Unterdrückung, wirtschaftliches Auskommen

Am 15. März 1939 errichtete Adolf Hitler das „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren". Die Unterwerfung des tschechischen Volkes war der erste offene Verstoß des NS-Regimes gegen das Selbstbestimmungsrecht der Völker.

„Heute Vormittag stand Prag im Zeichen der deutschen Machtergreifung auf tschechischem Boden. Während die Tschechen allenthalben würdige Ruhe bewahrten, riefen die Deutschen in größter Begeisterung ‚Sieg heil' und ‚Wir danken unserem Führer'". So berichtete der Tschechische Rundfunk vor 70 Jahren, am frühen Morgen des 15. März 1939. Nach der Abtretung des Sudetenlands im Münchner Abkommen vom September 1938 folgte nun die Vereinnahmung des eigentlich tschechischen Gebietes. Dem hatte Präsident Emil Hácha zugestimmt, unter Zwang und einigen Zusicherungen Hitlers, daß den Tschechen Legalität und Autonomie „garantiert" seien.

Was bewog Hitler, seine Partner von München, Frankreich und England derart zu brüskieren, nachdem sie ihm das Sudetenland als angeblich „letzte Territorialforderung in Europa" konzediert hatten? Der deutsche Autor Sebastian Haffner hat diese Frage schon 1978 beantwortet: weil Hitler Krieg wollte und sein „jahrelanges Friedensgerede" nur noch bedauerte. Das jetzige Protektorat – mit 49 000 Quadratkilometern und 7,5 Millionen Einwohnern Niedersachsen vergleichbar – rundete sein „Großdeutsches Reich" ab, verschaffte ihm eine hochentwickelte Industrie und Millionen qualifizierter Arbeitskräfte. Es entzog die Region dem Einfluß Frankreichs und zudem weite Teile des Reiches der Reichweite alliierter Bomber.

Nominell hatte das Protektorat alle staatlichen Attribute: eigene Staatsangehörigkeit, Regierung, Präsident, Verwaltung, Währung, und sogar die „Vladni vojsko", eine 6500 Mann zählende „Regierungsarmee". Oberste Instanz war allerdings der deutsche „Reichsprotektor" Ex-Außenminister Konstantin von Neurath, der den Tschechen viel Spielraum ließ. Für Repressalien war sein Polizeichef Karl Hermann Frank zuständig, der im November 1939 tschechische Protestdemonstrationen mit Todesurteilen und der Schließung aller Hochschulen beantwortete. Neurath, gerade auf Dienstreise, billigte diese Überreaktionen nicht, da sie Berlins ökonomische Ziele in der Region störten: Zwangsverwaltung der Industrie, ständische Neuordnung des Agrarsektors, Zentralisierung des Finanzwesens und Einführung von Lebensmittelkarten. Bis Kriegsende blieb Neurath nominell im Amt, wurde faktisch aber im September 1941 durch Reinhard Heydrich, Chef des „Reichssicherheits-Hauptamtes" und Hauptorganisator der „Endlösung der Judenfrage", abgelöst.

Heydrich haßte Tschechen, die „lachenden Bestien", die „hier im Grunde nichts zu suchen haben". Nach dem „Endsieg" wollte er sie „eindeutschen" oder vertreiben. Bis dahin aber gewährte er ihnen fast eine Vorzugsbehandlung: höhere Rationen für Arbeiter, bessere Gesundheits- und Sozialbetreuung, Urlaubs- und Kulturmöglichkeiten. Das wirkte: Der ohnehin unterentwickelte Widerstand kam fast zum Erliegen, zum Entsetzen der tschechischen Exilregierung unter Edvard Benesch in London, die Mißtrauen der Alliierten fürchtete.

In dieser Lage kamen zwei Männer ins Spiel, die außer ihren Nachnamen nichts gemein hatten. In London organisierte Frantisek Moravec, seit 1934 Chef des militärischen Geheimdienstes, ein Attentat auf Heydrich: Am 27. Mai 1942 wurde dieser von eingeflogenen Agenten mit einer Handgranate so verletzt, daß er eine Woche später starb. In Prag richtete Bildungsminister Emanuel Moravec – vor dem Münchner Abkommen noch ein glühender Patriot – das Protektorat auf devoteste Kollaboration aus: „Wehe dem tschechischen Volk, wenn die Verbrecher nicht gefaßt werden."

Dem Attentat folgte die „Heydrichiade" mit Standrecht und Todesurteilen. Tschechische Historiker sprechen von 5000 Opfern, der deutsch-tschechische Autor Rudolf Ströbinger nannte 1976 3188 Verhaftungen und 1357 Todesurteile, der Sudetendeutsche Rat zählte 2007 „rund 1700". Die Zahlen passen allerdings durchaus zusammen, da die tschechische Zahl offenbar die Verhafteten einschloß, während Ströbinger die rund 250 ohne Todesurteil getöteten Bewohner von Lidice nicht mitrechnet.

War das Attentat diese Opfer wert? Alleiniger „Sieger" war Benesch. Er gewann in London Widerstands-Meriten und konnte Frankreich und England zur Annullierung ihrer Münchner Unterschriften bewegen.

Das kulturelle Leben genoß ziemlich große Freiräume

Im Protektorat übte man sich in alltäglicher Normalität, bilanzierte 2002 der Historiker Petr Koura: „Obwohl das Protektorat eine ziemlich schwere, blutige Zeit war, ging das Leben weiter. Die Leute lebten inmitten von Kultur, es gab sportliche Wettbewerbe, Theatervorstellungen fanden statt, Filme wurden gedreht." Vor allem funktionierte das Schulwesen. Zwar waren Hochschulen geschlossen und standen alle Schulen unter Germanisierungsdruck und strengster Aufsicht, aber Bereiche wie die Berufsschulen waren sogar besser als früher. Die Gründe nannte der Schulhistoriker Frantisek Morkes 2006: Die Deutschen hatten diese Schulen gestrafft und auf Großbetriebe ausgerichtet, wo sie früher auf tschechische Kleinproduktion orientiert waren.

Der tschechische Autor Jan Drabek hat in seiner Autobiographie „Ohrenzeuge im Protektorat" Details „aus der Froschperspektive" genannt: Kino und Theater liefen weiter, Zeitungen erschienen (wenn auch nur noch 300 von einst 2200 Printmedien), der relativ wenig zensierte Rundfunk demonstriert mit seinem breit gefächerten Programm national-kulturelles Eigenleben. Und er öffnete ein Tor zur Welt: Fast alle Tschechen hörten BBC und weitere Auslandssender, obwohl das bei Todesstrafe verboten war. Kopien von „Protektoratsfilmen" sind bis heute Renner in Prager DVD-Läden: Ganze Genres wie Zeichen-, Experimental- und Literaturfilm wurden damals geboren, Filmstars wie Lída Baarová, Ex-Geliebte von Propagandaminister Joseph Goebbels, verschafften der Filmszene unendlichen Spielraum. Im Prager Nationaltheater feierte die Sängerin Marie Podvalová Triumphe, vor allem mit patriotischen Opern wie Smetanas „Libuse".

Das Protektorat wurde so gut wie nie bombardiert, Tschechen dienten nicht in der Wehrmacht (obwohl Hácha, Moravec und andere das mehrfach anboten), vor Arbeitseinsätzen im Reich schützten sie sich durch frühe Heirat und Kindersegen. Die Bevölkerungszahl nahm laufend zu, und mit ihr die Zahl der Arbeitskräfte: 1939 gab es 1 332 000 Arbeiter und 1 895 000 Angestellte – 1944 waren es 1 701 000 beziehungsweise 2 429 000. Entsprechend stieg auch die „Kriegssteuer": von drei Milliarden Kronen im Jahre 1940 auf zwölf Milliarden 1944, wobei zehn Kronen einer Reichsmark entsprachen.

Kurz: Die Jahre 1938 bis 1945 ließen sich für die Tschechen besser als befürchtet, für Sudetendeutsche aber schlimmer als erhofft an: Sie waren als Reichsbürger wehrpflichtig und als Ex-Bürger der Tschechoslowakei Verdächtigungen und Diskriminierungen ausgesetzt. Opfer mußten in fünfeinhalb Protektoratsjahren alle bringen. Wie viele? Konrad Badenheuer zählte 2007 rund 95 000 Opfer: 78 000 Juden, rund 12 000 Tschechen und 6500 Roma. Dazu kommen noch etwa 190 000 Kriegsopfer unter der Deutschen der böhmischen Länder und etwas über 1000 deutsche NS-Opfer. Prager Militärhistoriker kamen 2001 auf insgesamt 343 000 Toten. Allerdings beziehen sich diese Zahlen auf ein anderes Gebiet, gefragt war hier die Zahl „tschechoslowakischen" Toten. Sie schließt also die sudetendeutschen Gefallenen nicht ein, dafür aber die Slowaken (auch wenn die auf deutscher Seite kämpften), außerdem die jüdischen Opfer auch in der Slowakei und in den ungarischen und ukrainischen Gebieten, die die Tschechoslowakische Republik (CSR) bereits im Oktober 1938 mit dem Münchner Abkommen verloren hatte.

Wolf Oschlies



Die „Regierungsarmee": Eines der vielen staatlichen Attribute des Protektorates Bild: Archiv

Radeln im Oval

100 Jahre Berliner Sechstagerennen

Das Berliner Sechstagerennen ist nicht nur für Radsportexperten ein Erlebnis. Die Mischung aus Budenzauber, Showprogramm und Sport macht das besondere Flair der Veranstaltung aus.

Die einzigartige Tradition reicht in das Jahr 1909 zurück, als das erste Berliner Sechstagerennen der Radsportler am 15. März in der Ausstellungshalle am Zoologischen Garten gestartet wurde. Der große Publikumserfolg in New York hatte dazu beigetragen, solche Rennen auch in Europa einzuführen. In New York trug man bereits seit 1896 alljährlich im Madison Square Garden Radrennen aus. Zunächst fuhr jeder Teilnehmer für sich, ab 1899 führte man die heute noch üblichen Zweiermannschaften ein.

Das in Deutschland von Georg Hölscher initiierte Rennen wurde durch den berühmten Rennfahrer Walter Rütt und den populären Radsport-Journalisten Fredy Budzinsky unterstützt. Auf dem 150 Meter langen Lattenoval kämpften seinerzeit 15 Mannschaften um den Sieg. Nach 3865,7 gefahrenen Kilometern gewann das US-Paar Jimmy Moran und Floyd MacFarland.

Seit 1911 fand das jährliche Rennen im Berliner Sportpalast statt. Hierher zog es bekannte Radsportler wie den „Fliegenden Holländer" Piet van Kempen oder Hans Kalupa. In den 1960er und 1970er Jahren prägten deutsche Rennfahrer wie Rudi Altig, Klaus Bugdahl und Dietrich Thurau die traditionelle Veranstaltung.

Das „Sixdays" war von jeher auch ein gesellschaftliches Ereignis. Bekannte Künstler und später die Sportprominenz – darunter erfolgreiche Boxer wie Karl Mildenberger, Max Schmeling, Bubi Scholz und Wladimir Klitschko – ließen sich das Ereignis nicht entgehen und gaben auch den Startschuß für die Veranstaltung ab.

Seit der Neuauflage 1997 bietet das Berliner Sechstagerennen, das mittlerweile im Velodrom durchgeführt wird, ein Programm der besonderen Güte; hierzu gehören ein Steher-Rennen, Derny-Wettkämpfe und ein Sprinter-Championate. Mehr denn je sehen sich die Verantwortlichen in der Pflicht, dem Motto „Tradition mit Zukunft" gerecht zu werden.

Corinna Weinert

Der Nutzen ist ungleich verteilt

Zehn Jahre Nato-Osterweiterung: Die alten Mitglieder bezahlen die Sicherheit der neuen

Als die Nato im Frühjahr 1999 ihren 50. Geburtstag feierte, wurde nicht die Jubilarin beschenkt, sondern Polen, Ungarn und Tschechien wurde ein Wunsch erfüllt: Sie wurden am 12. März 1999 in die Allianz aufgenommen. Dies war der Beginn der sogenannten Osterweiterung des Bündnisses, der Aufnahme von Staaten, die früher zum Warschauer Pakt oder zu Jugoslawien gehört hatten.

Laut dem von den zwölf Gründungsmitgliedern im April 1949 in New York unterzeichneten Bündnisvertrag ist der Schutz ihrer Mitglieder vor militärischer Bedrohung der wichtigste Auftrag der Nato. Dementsprechend sind die Mitglieder zu gegenseitigem Beistand verpflichtet, wenn der Bündnisfall erklärt wird. Doch anders als traditionelle Militärbündnisse verbindet die Nato seit jeher die militärische Sicherheitsvorsorge mit Elementen der politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Zusammenarbeit.

Das Ende des Ost-West-Konfliktes und die Auflösung von Ostblock und Sowjetunion stellten die Nato vor einige Identitäts- und Legitimationsprobleme, ging ihr eigentlicher Sinn durch den Wegfall der Bedrohung doch verloren. Doch statt sich aufzulösen, ging das Verteidigungsbündnis zum „Selbsterhaltungsregime" über. Die Nato begriff sich jetzt zunehmend als politisches Bündnis mit dem Ziel, eine neue Sicherheitsarchitektur im euro-atlantischen Raum aufzubauen. Den Vereinten Nationen und der OSZE bot sie Friedensmissionen in deren Auftrag an und änderte damit ihren bisherigen Aktionsrahmen hin zu „Peace-Keeping" (Friedenserhaltung) und „Peace-Enforcement" (Friedenserzwingung).

Vertreiberstaaten sollen Vertreibungen verhindern

An den „humanitären Interventionen" zur Verhinderung oder Beendigung von Gewalt, ethnischer Säuberung und Vertreibung wirken nun auch diejenigen Neu-Bündnispartner mit, die diese Methoden einst selbst angewandt und sich bis heute nicht überzeugend davon distanziert haben.

Seit einigen Jahren umfaßt das Aufgabenspektrum auch den Kampf gegen den internationalen Terrorismus und die Verhinderung der Verbreitung von Massenvernichtungswaffen. Damit hat die Nato faktisch den Wandel vom Verteidigungs- zum Interventionsbündnis vollzogen, auch wenn die kollektive Verteidigung offiziell die Kernaufgabe der Allianz geblieben ist.

Die „neue" Nato dient nach der von ihren Staats- und Regierungschefs 1994 erklärten Absicht der Aufrechterhaltung der euro-atlantischen Sicherheitsordnung, fungiert als transatlantisches Bindeglied und stellt eine „Versicherungsgemeinschaft" gegen verbleibende militärische Risiken dar. Das Bündnis ist dabei von einem umfassenden Sicherheitskonzept ausgegangen, das die Entwicklung von Partnerschaftsbeziehungen mit Staaten außerhalb der Allianz und die Möglichkeit des Beitritts zum Bündnis ausdrücklich mit einschließt.

Dieses Konzept der Kooperation und Integration kam den Nachfolgestaaten des Ostblocks entgegen, die nach Aufnahme in EU und Nato strebten. Artikel 10 des Nato-Vertrages sieht die Aufnahme weiterer Mitglieder vor, und von 1952 bis 1982 war die Allianz bereits auf 16 Mitgliedsstaaten angewachsen. Als erste ostmitteleuropäische Kandidaten traten nach der Einladung des Madrider Gipfels 1997 im Jahr 1999 Polen, die Tschechische Republik und Ungarn bei. Seitdem sind sieben weitere ostmitteleuropäische Staaten aufgenommen worden, mit anderen werden Beitrittsverhandlungen geführt.

Vorteile aus der Nato-Osterweiterung ziehen vor allem die Neumitglieder, von denen keines auch nur ansatzweise zu einer eigenständigen Sicherheitsvorsorge in der Lage ist. Sie sind die Nutznießer des Sicherheitssystems, ohne einen wirklich adäquaten Beitrag dazu zu leisten. Ihre Militärbudgets sind, gemessen an denen der Altmitglieder, gering und ihre Ausrüstung veraltet. Diese Fähigkeitslücke zu füllen, ist kostspielige Aufgabe der Altmitglieder. So ist auch die Bundesrepublik Deutschland wesentlich an diesem Transfer von Geld, Waffen und Gerät beteiligt. *Jan Heitmann*

Breslaus letzter deutscher Erzbischof

Adolf Kardinal Bertram leitete neben der volkreichsten Diözese auch die Fuldaer Bischofskonferenz

Adolf Bertram stand ab 1906 an der Spitze der mit vier Millionen Seelen volkreichsten Diözese der katholischen Kirche weltweit. Der Tradition folgend leitete er ab 1920 das führende Gremium der katholischen Geistlichkeit in Deutschland, die Fuldaer Bischofskonferenz. Vor 150 Jahren wurde der Niedersachse geboren.

Am 14. März 1859 kam Adolf Bertram als Sproß einer alteingesessenen Kaufmannsfamilie in Hildesheim zur Welt. In der niedersächsischen Stadt lebten die katholischen Bertrams in der Diaspora. Daß sie trotzdem nicht konvertierten, spricht für die Bedeutung, die bei ihnen der Konfession beigemessen wurde. Ein weiteres Indiz hierfür ist, daß der junge Adolf als Schüler das bischöfliche Gymnasium Josephinum besuchte. Er verließ es mit einem brillanten Abiturzeugnis. Viele Möglichkeiten standen ihm somit offen.

In den letzten Jahren seiner Schulausbildung überkam den als ernst und bienenfleißig beschriebenen jungen Mann der Wunsch, Priester zu werden. Da in Preußen zu jener Zeit der Kulturkampf ausgefochten wurde und wie die übrigen preußischen Priesterseminare auch das Hildesheimer geschlossen war, zog er zur weiteren Ausbildung nolens volens in die Fremde. Er ging an die Universität in Würzburg, deren theologische Fakultät seinerzeit einen hervorragenden Ruf genoß. Abgesehen von einem Semester in München und einem Studienjahr in Innsbruck absolvierte er dort sein gesamtes Theologiestudium. Dort empfing er 1881 die Priesterweihe und promovierte 1883 zum Doktor der Theologie. Nach der Theologie wendete er sich dem kanonischen Recht zu, studierte hierzu auch im Zentrum der Weltkirche und promovierte in der Ewigen Stadt 1884 zum Doktor der kanonischen Rechtswissenschaften.

Akten und ihr Studium waren Bertrams Welt. Hier spielte sein Handicap keine Rolle, das ihn für ein Priesteramt im Gemeindedienst mit seiner Pflicht zur Predigt ungeeignet erscheinen ließ. Ein Sprachfehler ließ ihn mitten im Redefluß über die einfachsten Wörter stolpern. Folglich zog es Bertram nach der Ausbildung und der Rückkehr in die Heimat in die kirchliche Verwaltung.

Noch im Jahr seiner zweiten Promotion und damit dem Ende seiner akademischen Ausbildung trat er in das Generalvikariat seiner Heimatdiözese Hildesheim ein. Bis 1905 stieg er dort bis zur Spitz auf, bis zum Generalvikar. Im Jahr darauf war jedoch Schluß mit der Verwaltungskarriere. Er wurde aus seiner administrativen Nische in seiner Kirche hervorgeholt und nun doch noch zum Hirten. Nachdem sein Bischof Daniel Wilhelm Sommerwerck am 18. Dezember 1905 gestorben war, wurde er am 26. April 1906 zu dessen Nachfolger gewählt. Bertram nahm die neue Aufgabe offensiv an. So verkroch er sich nicht etwa hinter seinem Schreibtisch, sondern versuchte trotz seines Sprachfehlers seinem Bistum ein treusorgender und aufopferungsvoller Seelsorger zu sein. Er zeigte Präsenz, besuchte die Gemeinden seiner Diözese, regte das kirchliche Vereinsleben an und gab der Seelsorge durch Dechantenkonferenzen kräftige Impulse. In der Seelsorge sah er seine Aufgabe, nicht in der Politik.

Es war wohl gerade diese Zurückhaltung in politischen Fragen, welche Bertram wenige Jahrzehnte nach der Beendigung des Kirchenkampfes zum Wunschkandidaten des preußischen Staates werden ließ. Am 4. März 1914 starb Georg Kardinal von Kopp. Kopp hatte nicht nur Bertram zum Bischof geweiht, sondern auch an der Spitze der Diözese Breslau gestanden. Diese „Riesendiözese“, wie Bertram sie nannte, war eine besondere. Sie war nicht nur die volkreichste des Orbis Catholicus, sondern beinhaltete auch die Reichshauptstadt. Ihre Bedeutung kam auch darin zum Ausdruck, daß sie im Wechsel mit Köln den Leiter der Fuldaer Bischofskonferenz stellte. Es war wohl diese politische Bedeutung, welche den preußischen Staat auf die Wahl von Kopps Nachfolger besonderen Einfluß nehmen ließ. Er nutzte in diesem Falle sein Recht, auf der Kandidatenliste Namen zu streichen in der größtmöglichen Form: Er strich alle Namen von der Liste bis auf einen, den von Adolf Bertram.



Adolf Bertram: Als Bischof von Hildesheim 1906 Bild: Archiv

Am 25. Mai 1914 wurde Bertram zum Bischof gewählt. Da zu seinem Bistum auch ehemals österreichische sudetendeutsche Gebiete gehörten und er dort über Besitzungen verfügte, durfte er auch den Titel eines Fürstbischofs führen. Im Ersten Weltkrieg, im Jahre 1916, wurde er vom Papst zudem zum Kardinal kreiert, was aus politischen Gründen allerdings erst nach dem Krieg 1919 bekanntgegeben wurde. Als infolge des preußischen Konkordats von 1929 der zum Bistum Breslau gehörende Delegaturbezirk Berlin zu Breslaus Suffraganbistum erhoben wurde, wurde Breslau selber zum Erzbistum, Bertram zum Erzbischof. Als der Erzbischof von Köln, Felix Kardinal von Hartmann, am 11. November 1919 starb, wurde traditionsgemäß Bertram in seiner Eigenschaft als Bischof von Breslau für Lebzeiten dessen Nachfolger als Leiter der Fuldaer Bischofskonferenz.

Bertram bemühte sich, politischem Streit aus dem Wege zu gehen, was ihm sowohl von rechts als auch von links Vorwürfe einbrachte. Das zurückhaltende Naturell und die Erfahrung mit dem Kirchenkampf, die ihn lehrte, wie sehr der Staat, wenn er denn wollte, der Kirche die Seelsorge erschweren konnte, ließen den Niedersachsen die offene Auseinandersetzung mit der Staatsgewalt scheuen. Wenn der dezente, eher unscheinbare Mann trotzdem nolens volens politisch agierte, dann versuchte er dieses möglichst unauffällig zu tun, was ihm den Vorwurf der Konfliktscheu eintrug.

„Der Kardinal starb mit seiner Bischofsstadt“, um Bertrams Ende mit Worten Ludwig Volks zu beschreiben. Am 21. Januar 1945 verließ er auf Anraten seines Arztes die zur Festung erklärte Hauptstadt Schlesiens und zog sich auf seinen im Sudetengebiet gelegenen Sommersitz Johannesburg bei Jauernig zurück. Hier erlebte er noch erst die Machtübernahme der Russen und dann die der Tschechen, bevor er am 6. Juli 1945 86jährig eines natürlichen Todes verschied. *Manuel Ruoff*

Auch ein Verlust für Preußen

Das nun eingestürzte Kölner Stadtarchiv galt als das größte seiner Art nördlich der Alpen. Es verwahrte rund 30000 Regalmeter an Dokumenten, Fotos, Urkunden und Nachlässen aus der rund 2000jährigen Stadtgeschichte. Das älteste Dokument stammte aus dem Jahr 922. Kölns Kulturdezernent Georg Quander bezeichnete den Einsturz des Gebäudes als „Katastrophe“. Das „Gedächtnis des gesamten Rheinlandes“ sei zerstört worden. Die rund 30 Mitarbeiter des Stadtarchivs werden zur Zeit notdürftig in anderen städtischen Dienststellen untergebracht. Viele stehen noch unter Schock.

Verschüttet wurden wohl auch Unterlagen aus 130 Jahren preußischer Geschichte in Köln. Denn die vormals „Freie Reichsstadt“ Köln wurde nach dem Wiener Kongreß von 1815 dem preußischen Staat zugeschlagen und war ein wichtiger Verwaltungssitz der preußischen Rheinprovinz. Die Zugehörigkeit zu Preußen endete erst mit der Auflösung dieses Staates nach dem Zweiten Weltkrieg.

Der Vorsitzende des Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare, Robert Kretzschmar, meinte, daß ein „ganz wichtiger Teil unseres kollektiven kulturellen Gedächtnisses“ verloren gegangen sei. Er kenne zwar nicht genau die historischen Bestände des Archivs, doch gehörten zur Preußenzeit ganz sicher die Dokumente und Urkunden zur Auseinandersetzung zwischen Stadt und Kaiser über die Schreibweise „Cöln“ beziehungsweise „Köln“ und alles, was mit der Dom-Vollendung im Jahr 1880 und der Dombau-Finanzierung zusammenhängt. Es gelte jetzt zu retten, was noch zu retten sei. Grundsätzlich sei festzuhalten, daß das Stadtarchiv trotz des zu befürchtenden Verlustes eines großen Teils seiner Bestände seine Existenzberechtigung nicht verloren habe. *Siegfried Schmidtke*

Feier zur Grundsteinlegung vor 750 Jahren

Altenburger Dom: Unter dem Grafen von Berg begann der Bau, unter dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. wurde er vollendet

Als „Perle“ oder auch „Kleinod des Bergischen Landes“ wird der Altenberger Dom in Touristenführern gern bezeichnet. Genau genommen ist das Gotteshaus gar kein Dom, denn ein Dom ist die Kirche eines Bischofs – und den gibt es hier nicht. Der zuständige (römisch-katholische) Bischof, aktuell ist das Erzbischof Joachim Kardinal Meisner, residiert im 25 Kilometer westlich gelegenen Köln und hat dort seine Kathedrale, den Kölner Dom. Der ist gerade einmal elf Jahre älter als der Altenberger Dom.

Vor 750 Jahren, am 3. März 1259, wurde der Grundstein für den „Altenberger Dom“ gelegt. Bauherren waren die Mönche des Zisterzienserordens, die vom Landesherrn, Graf Adolf IV. von Berg, beauftragt worden waren, eine Grabkirche für seine Familie zu errichten. Die strenggläubigen Ordensbrüder hatten sich schon im Jahr 1133 im Tal der Dhünn, einem Nebenfluß der Wupper, niedergelassen.

Im Gegensatz zum Kölner Dom, der mehr als 600 Jahre bis zu seiner Vollendung im Jahre 1880 benötigte, erfolgte die Fertigstellung der gotischen Klosterkirche St. Maria Himmelfahrt, so der offizielle Name, recht zügig. Bereits 1379, nur 120 Jahre nach der Grundsteinlegung, konnte die Kirche geweiht werden.

Bis zu ihrer Säkularisierung 1803 diente sie als Klosterkirche, dann ging sie in den Besitz des Herzogtums Berg über. Nach einer Explosion und einem Brand im Jahre 1815 zerfiel das Gebäude. Die Ruinen wurden als Steinbruch genutzt.

Der nächstfolgende Eigentümer, Franz-Egon von Fürstenberg-Stammheim, ließ erste Restaurierungsmaßnahmen durchführen. 1834 schenkte er die Klosteranlage dem preußischen Staat. Hier regierte seinerzeit König Friedrich Wilhelm III., dem 1815 durch den Wiener Kongreß die Herzogtümer und Grafschaften im Rheinland, darunter auch das Herzogtum Berg, zugesprochen worden waren. Der Preußenkönig und auch sein Sohn Friedrich Wilhelm IV waren angetan von der mittelalterlichen Architektur der gotischen Kirche. Hier lag eine ihrer entfernten Vorfahrinnen, Sybilla von Brandenburg, begraben. Die neuen preußischen Landesherren im Rheinland bewilligten Staatsgelder für den Wiederaufbau der Klosterkirche Altenberg. 1847 wurde die restaurierte Kirche im Beisein von König Friedrich Wilhelm IV. eingeweiht.

Die Zuwendung staatlicher Mittel war an eine Bedingung geknüpft: Der „Bergische Dom“, wie die Klosterkirche in Altenberg recht bald im Volksmund genannt wurde, sollte fortan sowohl von katholischen als auch evangelischen Christen genutzt werden. Per Kabinettsordre vom 15. September 1856 legte der preußische Monarch fest, daß den Evangelischen die Kirche vier Stunden täglich, von 8 bis 10 Uhr und von 13 bis 15 Uhr, zur Verfügung steht.



„Perle des Bergischen Landes“: Preußen finanzierte ihre Fertigstellung unter der Maßgabe, daß beide Konfessionen sie nutzen dürfen. Bild: Internet

Katholiken können die Kirche die übrige Zeit des Tages nutzen. Diese Nutzungsregelung aus dem Jahre 1856 gilt bis heute.

Am 3. Juli 1857 übergab der preußische Landrat der evangelischen und der katholischen Kirche die Schlüssel des Hauses. Gut einen Monat später, am 13. August 1857, fand der erste evangelische Gottesdienst in der ehemaligen Zisterzienser-Klosterkirche statt.

Weil nach der Kabinettsordre zwei Konfessionen gleichzeitig ein Gotteshaus nutzen, spricht man im Fachjargon von einem „Simultaneum“, und einer Simultankirche. Sichtbares Zeichen der staatlichen „Oberhoheit“ über das Kirchengebäude ist der Preußenadler im Altarraum. Der Altenberger Dom ist übrigens nicht die einzige Simultankirche. In Deutschland sind etwa 60 bis 70 Gotteshäuser nach diesem Modell organisiert. Mit mehr oder weniger großen und kleinen Problemen im täglichen Zusammenleben.

Böse Zungen könnten behaupten, hier wachse zusammen, was nicht zusammen gehöre. Denn trotz vieler Gemeinsamkeiten konnten sich die evangelische und die römisch-katholische Kirche nicht zu einem gemeinsamen Festgottesdienst zur 750-Jahr-Feier aufraffen.

Das Programm zum offiziellen Beginn der Jubiläumsfeierlichkeiten am vergangenen Sonntag zeigte deutlich die getrennten Wege und bestehenden Differenzen der beiden Konfessionen:

Die katholische Kirche startete um 10.30 Uhr mit einem Pontifikalamt mit dem Kölner Erzbischof Joachim Kardinal Meisner und dem Abt des Zisterzienserordens, Gregor Henckel-Donnersmarck. Mit dabei war auch der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Jürgen Rüttgers als „Hausherr“ des Altenberger Doms. Das Land Nordrhein-Westfalen (NRW) als Rechtsnachfolger des preußischen Staates in dieser Region Eigentümer der Kirche, der Ministerpräsident also quasi Rechtsnachfolger des preußischen Königs.

In dieser Funktion eröffnete Rüttgers um 12 Uhr die Ausstellung des Altenberger Dom-Vereins e. V. und des Aktionskreises Altenberg e. V. mit dem Titel „Sie haben nicht auf Sand gebaut ...“.

Schließlich nutzte die evangelische Kirche die ihr zustehende Nutzungszeit um 14 Uhr für einen Festgottesdienst mit Präses Nikolaus Schneider und für ein Kirchenmusikkonzert.

Bis zur ökumenischen Eintracht ist es noch ein gehöriges Stück Weges der beiden christlichen Kirchen. Claudia Posche, die als Pfarrerin der evangelischen Gemeinde Odenthal-Altenberg seit mehr als zwölf Jahren mit der katholischen Kirchengemeinde im Dom zusammenarbeitet, beschreibt das Verhältnis der beiden Konfessionen in der Simultankirche so: „Sie müssen sich das vorstellen wie in einer Wohngemeinschaft. Dort leben mehrere Menschen unter einem Dach zusammen. Auch dort gibt es Dinge, die man zusammen machen kann, und anderes, das jeder für sich macht. Um das Zusammenleben gut zu gestalten, ist gegenseitiger Respekt und Rücksichtnahme erforderlich. Und man muß regelmäßig Absprachen treffen.“ Mit dem Land NRW als Preußens dortigem Rechtsnachfolger und Eigentümer des Altenberger Doms fahren die beiden Kirchen ihrer Meinung nach „ganz gut“. Sie kennt andere Beispiele, wo ebenfalls beide Kirchen Eigentümer einer Simultankirche sind, und dort laufe das Zusammenleben „viel schwieriger“. *Siegfried Schmidtke*

In Polen führen die Nationalisten das Wort

Zu „Herausgerutschte Wahrheit“ (Nr. 10)

Leider läßt nichts, aber auch gar nichts darauf schließen, daß Polen in der Lage wäre, das Weltkriegsgeschehen objektiv darzustellen. In Polen führen die Nationalisten das Wort, die schon 1939 eine verhängnisvolle Rolle gespielt haben.

Die polnischen Angriffe auf Frau Erika Steinbach sind auch vor dem Hintergrund zu sehen, daß Polen die Geschichte der Vertreibungen unter seiner Wahrheit und Objektivität mißachtenden Regie gestaltet sehen will. Eine deutsche Gedenkstätte zu den Vertreibungen kann es unter der Mitwirkung Polens nie geben.

Ohne deutsche Kriecherei und Selbstbeschmutzung ist dieses Projekt zum Scheitern verurteilt. Und um ein polnische Weltkriegsmuseum in Danzig ist es nicht besser bestellt. Eine deutsche Beteiligung käme einer Selbstaufgabe gleich.

Werner Voss, München

Obama muß sich jetzt bewähren

Zu: „Endlich auf Erden“ (Nr. 4)

Es erinnerte schon an die Demonstrationen der Macht in autoritären Staaten, wie die USA Obama in sein Amt einführten oder er sich einführen ließ. Eine Nummer kleiner wäre sicher groß genug gewesen. Natürlich standen die farbigen Amerikaner hinter ihm, und viele Weiße jubelten ihm zu, weil sie sich damit selbst ehrten, sie hatten sich für einen Farbigen entschieden und damit alle Rassenschranken weggewischt. Warum Obama nach einer durchtanzten Nacht und ohne Schlaf wichtigste Besprechungen führt und erste Entscheidungen fällt, verstehe ich nicht. Es stört mich. Auch seine Familie interessiert mich nur am Rande. Das mag sich ändern, wenn er eine erfolgreiche Strecke hinter sich gelegt hat, aber jetzt muß er erst einmal beweisen, daß er Erwartungen erfüllen oder sich ihnen annähern kann. Dazu wünsche ich ihm und den Bürgern der USA Erfolg und Glück.

Gerd Faesler, Aalen

Ohne Substanz

Zu: „Baustellen“ (Nr. 7)

Der Union ist nicht nur das wirtschaftliche Profil abhanden gekommen, sie hat für viele Bürger überhaupt kein Profil und wird nur noch gewählt, weil bis auf die FDP die anderen noch weit schlimmer sind. Die FDP saugt die Union aus und will es eigentlich gar nicht, denn sie braucht einen starken Partner, mit dem sie die nächste Regierung bilden kann. Die Merkel-CDU ist ohne erkennbare Orientierung. Der Mangel liegt vorrangig bei Frau Merkel, der es an Substanz fehlt. Sie weiß ihren Vorteil zu wahren, aber leider nur ihren.

Marion Burkard, Hannover

Nur ein Sektierer

Zu: „Grundsatzfragen warten auf Klärung“ (Nr. 7)

Uns Nicht-Katholiken gehen die innerkirchlichen Probleme der katholischen Kirche nichts an. Ihr Ausgangspunkt, die „Affäre Williamson“, eigentlich auch nicht, denn wenn ein Sektierer den Holocaust nicht anerkennt, bricht deswegen die Welt auch nicht auseinander. Israel lebt in ganz anderen aktuellen Gefahren und muß mit der Leugnung des Holocaust durch Islamisten oder den iranischen Regierungschef leben. Der Holocaust ist Geschichte, die nicht durch die Leugnung oder die Bestrafung der Leugnung berührt werden kann.

Bodo Müller, Braunschweig



Zurück bleiben Müll und Schulden: Mancher Hausbesitzer wird seinen dreisten Mieter nur schwer wieder los. Bild: www.mietausfall.de

Messie kostete uns 14 000 Euro, am Ende tot in der Wohnung

Zu: „Heilloses Chaos in den vier Wänden“ (Nr. 6)

Krankheit oder Faulheit und Gleichgültigkeit? Nach persönlicher Erfahrung gilt für mich letzteres. Mein Mann und ich haben uns mit Fleiß und Sparsamkeit etwas geschaffen und wurden schamlos ausgenutzt und betrogen.

Ein Sozialhilfeempfänger hat unser Eigentum in fünf Jahren in einen Saustall mit Müllberg verwandelt. Gardinen nicht gewaschen und Fenster nicht geputzt. Alles war wie neu.

Mit falschen Angaben hat er sich die Wohnung zu eigen gemacht, ich wußte nicht, daß er die zweite Räumungsklage hinter sich hatte. Soviel Schlechtigkeit war für mich undenkbar. Nach späterer Erkenntnis zeigte ich ihn beim Sozialamt an, weil er einen Teil der Miete nicht abführte. Ich betitelte ihn als Lügner und Betrüger. Der Mieter lebte weiterhin in seiner verkommenen Wohnung, rauchte am Tag zirka 30 Zigaretten, lag auf der faulen Haut und schrieb an Behörden und sonstige Klagebriefe mit falschen Anschuldigungen. Zum Rechtsanwalt ging er wie ein Graf – dank Prozeßkostenhilfe hatte er Narrenfreiheit. Als Vermieterin habe ich die Wohnung erst nach fünf Jahren betreten. Der Mieter hatte tagelang tot in der Wohnung gelegen und mir bot sich ein grausiger Anblick. Die örtliche Presse versuchte ich zu interessieren, damit andere Vermieter gewarnt wurden. Kein Bedarf, die Wohnung wurde nicht besichtigt. Mich hat dieser „Messie“ 14 000 Euro gekostet. Von den Behörden wurde ich im Stich gelassen. In den 50er bis 60er Jahren wurden solche Menschen, die der Allgemeinheit schadeten, aus dem Verkehr gezogen. Heute ist die Unterbringung zu teuer und der Steuerzahler wird direkt damit belastet. Mein Vertrauen in Behörden und Menschheit ist seitdem beschädigt.

Hannelore Huck, Porta Westfalica

Beschämend

Zu „Herausgerutschte Wahrheit“ (Nr. 10)

Die derzeit in Polen regierenden Politiker sind an einem auf Versöhnung ausgerichteten Verhältnis zu Deutschland, das auf Wahrheit und historischen Fakten basiert, nicht interessiert. Sonst würden sie nicht immer wieder unsägliche Unterstellungen gegen den Bund der Vertriebenen (BdV), insbesondere gegen dessen Präsidentin Frau Steinbach, vornehmen. Gerade Frau Steinbach hat den Polen mehrfach die Hand zur Versöhnung gereicht, sie ist aber immer wieder zurückgewiesen worden.

Es ist beschämend, daß deutsche Politiker (Steinmeier, Schwan) vor erpresserischen und falschen Behauptungen der polnischen Seite einknicken. Man stelle sich einmal vor, deutsche Politiker würden versuchen, den Polen vorzuschreiben, wen sie in das Leitungsgremium der in Danzig geplanten Erinnerungsstätte zum Zweiten Weltkrieg wählen dürfen.

Die polnischen Politiker täten gut daran, sich ein Beispiel an der russischen Politik zu nehmen, die sich um wahre Versöhnung mit Deutschland bemüht.

Klaus Hausmann, Hildesheim

Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der der Redaktion decken muß. Von den an uns gerichteten Briefen können wir nicht alle, und viele nur in Auszügen, veröffentlichen. Alle abgedruckten Leserbriefe werden auch ins Internet gestellt.

Absurd ist hier doch alles

Zu „Herausgerutschte Wahrheit“ (Nr. 10)

Absurd ist hier doch alles. Die Vorsitzende des Bundes der Vertriebenen Steinbach gehörte in einem Staat, der auf sich hält, selbstverständlich als die Nummer 1 in den Stiftungsrat. Das der polnischen Seite unmißverständlich zu verdeutlichen, fehlt unserer Kanzlerin leider der Mut oder auch die Überzeugung. Die SPD ist gegen Frau Steinbach, den BdV und gegen Deutschland, anders kann man es nicht sehen.

Für uns Deutsche geht es doch vorrangig um die Vertreibung unserer Landsleute und dabei ganz voran um das direkte Geschehen. Wie vollzogen sich die Vertreibungen, was hatten die Betroffenen zu ertragen, wurden sie mißhandelt und viele von ihnen umgebracht? Und hierhin gehört die schlichte Feststellung, daß die Vertriebenen einfach nur Bürger waren, die überhaupt keine Schuld auf sich geladen hatten, weil die Politik ja andere für sie machten. Sie hatten auch nicht den Krieg begonnen. Aber hier kann auch nicht verschwiegen werden, daß die deutsche Regierung nach 1939 auch vertreiben ließ, auch Polen. Auch diese Polen waren nur Opfer, aber neben ihnen gab es eine polnische Regierung, die schon vor 1939 Deutsche hatte vertreiben lassen und die sich 1919 sowjetisches Land angeeignet hatte.

Polen und Deutsche waren Opfer wie Täter. Wenn sich beide zusammen um die reine Wahrheit bemühen würden, gehören Frau Steinbach und der BdV dazu.

Polen wäre eingeladen. Forderungen zu stellen, hat es nicht.

Ursula Schoenefeld, Aurich

Bereits der Ruf von 1765 endete mit Enttäuschung

Zu: „Rußland lockt deutsche Bauern“ (Nr. 5)

In Ihrer Zeitung wird berichtet, daß Rußland zur Zeit „intensiv um den Zuzug deutscher Bauern wirbt“. Hoffentlich ergeht es den Bauern, die sich angesprochen fühlen, nicht ebenso wie den zahlreichen Aussiedlern, die in den Jahren 1765/66 dem Ruf (und den Versprechungen) der deutschen Zarin, Katharina der Großen, gefolgt sind: Sie mußten eine Enttäuschung nach der anderen erleiden.

Die Drangsalierungen der Deutschen durch die russischen Behörden in Saratow waren so groß und ihre Hilferufe an den Zarenhof so erfolglos, daß der damals hochangesehene Johann Reinhold Forster aus Nassenhuben bei Danzig mit seinem Sohn Johann Georg im Auftrag der russischen Regierung zu den neuangelegten Siedlungen reiste, um die angeblich chaotischen Zustände zu überprüfen. Die beiden Forsters hatten an der zweiten Weltumsegelung Cooks von 1772 bis 1775 teilgenommen und standen wegen ihrer wissenschaftlichen Abhandlungen über die unbekannten Welten in hohem Ansehen.

Obwohl Forster in seinen Berichten die Klagen der Bauern bestätigte und persönlich in St. Petersburg vorstellig wurde, konnte der damalige zuständige Minister und Günstling der Zarin, Graf Orlow, die Klageschriften der Forsters unterschlagen und alle Maßnahmen zur Verbesserung der Zustände an der Wolga verhindern.

Alfons Kuhn, Kassel

Bin ich nun ein »Raub- und Vernichtungskrieger«? – Ich wehre mich gegen derartige Aussagen

Zu: Die Schuld der Soldaten

Aus akutem Anlaß übersende ich Ihnen meinen Leserbrief, dessen Veröffentlichung mir sehr am Herzen liegt. Nachlese zur Ansprache des Bundespräsidenten am 27. Januar 2009 vor dem Bundestag in Berlin: Wer die Rede am Bildschirm verfolgt hat, konnte sich überzeugen, mit welch innerer Anteilnahme und Engagement der Bundespräsident sein Anliegen vortrug. Die ausgestreckte Hand aber wurde zurückgewiesen. Leider ließ sich der Präsident vom Hauptthema abweichend zu Bemerkungen und Feststellungen hinreißen, die meine Generation, die Kriegsgeneration, und daher auch mich persönlich nicht unberührt lassen können.

Es handelt sich um die Begriffe „Raub- und Vernichtungskriege“. Daraus ist für mich zu folgern, daß ich ein Raub- und Vernichtungskrieger gewesen sei. Dem muß ich widersprechen. Daß der Soldat nach Tucholsky ein „Mörder in Uniform“ ist, ist in der BRD juristisch abgesichert. Der Philosoph Arthur Schopenhauer sieht in dem Soldaten dagegen eine tragische Figur, denn er muß auf Menschen schießen, die er nicht kennt und nicht haßt, und zwar auf Befehl von Menschen, die sich kennen und hassen, aber nicht aufeinander schießen. Wie dem nun auch sei, wir ehemaligen Soldaten müssen mit diesem Kainszeichen leben.

Doch zurück zu den Begebenheiten des Zweiten Weltkrieges. Gleich nach meinem 18. Geburtstag wurde ich 1943 zur Wehrmacht eingezogen. Wir eilten damals nicht nur aus Pflichtgefühl zu den Waffen, sondern weil wir zutiefst überzeugt waren, den Bolschewismus nicht nur von Deutschland, sondern auch von Europa fernhalten zu müssen. Nicht anders ist es zu erklären, daß sich damals Tausende von jungen Europäern uns anschlossen. Norweger, Dänen, Flamen, Wallonen, ja selbst Franzosen, Inder und Kaukasier kämpften in unseren Verbänden, vornehmlich in der Waffen-SS.

In der Normandie geriet ich schwer verwundet in US-Gefangenschaft. Auf einem Hauptverbandsplatz amputierte man mir mein rechtes Bein. Die Behandlung war korrekt, ja hin und wieder verspürte ich menschliche Zuneigung. Leider gab es auch Ausnahmen. Nach meiner Anlandung in Boston war ein Wechsel meines verkrusteten Verbandes notwendig. Mich erwartete der erste Verbandswechsel ohne Narkose. Die Narbe war noch teetassengroß. Der diensthabende Arzt im Rang eines Majors riß den Verband mit kräftigem Ruck ab. Die Wunde wurde mit Seifenlösung und Alkohol – wie damals üblich – gesäubert. Ich schrie laut auf. Da tönte mir aus dem Mund dieses Äskulapjüngers in bestem Hochdeutsch entgegen: „Siehst du, alles für Hitler, du Nazi!“ Sein triumphierender Blick ist nicht zu vergessen. Ich war um eine Lebenserfahrung reicher. Seit nunmehr 64 Jahren werde ich durch meine Immobilität und die Phantomschmerzen täglich an den Krieg und seine Folgen erinnert. Ich benötige keine Belehrungen von Zeitgenossen, die das unverdiente Glück hatten, von der „Gnadensonne der späten Geburt“ beschienen worden zu sein.

Kehren wir noch einmal zum 3. September 1939 zurück. An diesem Tag erklärten England und Frankreich uns den Krieg und nicht umgekehrt. Am selben Tag war der Karlspreisträger W. Churchill im englischen Rundfunk zu hören: „Dieser Krieg ist ein englischer Krieg. Sein Ziel ist die Vernichtung Deutschlands.“ Er hat sein Wort eingelöst, oder erinnert sich heute schon keiner mehr an unsere zertrümmerten Städte? Als Premierminister unterstrich er 1940 noch einmal: „Ich führe keinen Krieg mit Hitler, sondern mit Deutschland.“ Auch das gehört zur Wahrheitsfindung dazu, selbst wenn es aus volkspädagogischen Gründen heute unerwünscht ist.

Eine auf diese Kriegserklärung häufig genannte Entgegnung lautet: „Ja, aber ihr habt den ersten Schuß abgegeben.“ Ein israelischer Botschafter, auf ein gleiches Problem in seinem Land angesprochen, antwortete: „Es kommt nicht darauf an, wer den ersten Schuß tat, sondern was diesem vorausging.“ Diese Feststellung nehme ich auch für uns in Anspruch, und es ging 1939 dem ersten Schuß einiges voraus. Dabei beziehe ich mich nicht auf die abgelehnten Vorschläge Hitlers zur Korridorfrage, sondern auf die Drangsalierung der deutschen Bevölkerung. Der Bromberger Blutsonntag und der Leidensmarsch der Volksdeutschen nach Lowitsch, alles vergessen, alles verdrängt aus volkspädagogischen Gründen? Meine polnische Tante hatte diesen Leidenszug mitmachen müssen, nur weil sie mit einem Deutschen verheiratet war. Über drei Monate hat diese Frau sich in meiner Familie hiervon erholen müssen. Auch hier benötige ich keine Belehrung von Nachgeborenen.

Der Bundespräsident befürchtet, daß mit dem Hinscheiden der Erlebnisgeneration auch die Kenntnisse über die Untaten in dem Krieg verlorengehen könnten. Bei den mangelhaften historischen Kenntnissen dieser Gesellschaft eine nicht unbegründete Sorge. Er fordert die Jugend auf, sich um weitere Kenntnisse zu bemühen und diese dann von Generation zu Generation weiterzureichen. Dem pflichte ich sofort bei, wenn diese Nachforschungen nicht nur in eine Richtung, sondern rundum betrieben werden. Also: „Ad fontes!“ Zu den Quellen! Aber Vorsicht, wer zu den Quellen vordringen will, muß gegen die Strömung schwimmen, und die Strömung heißt Zeitgeist.

Dr. Hans-Joachim Meyer, Alfeld

Das Ostpreußenblatt

Nr. 11 – 14. März 2009

Party neben dem Pottwalskelett

Die Königsberger begingen den Internationalen Tag des Wals – Vor 40 Jahren ein Zentrum des Walfangs

Am 21. Februar wurde in Königsberg der Internationale Tag des Wals begangen, ein Feiertag, der 1985 von der Internationalen Walfangkommission (IWC) eingeführt und 1986 erstmals gefeiert wurde.

Der Ort der diesjährigen Feier war das Ozeanmuseum, genauer gesagt, der Ausstellungssaal, in dem sich das größte Exponat, das Skelett eines Pottwals, befindet. Ein vergleichbares Exponat gibt es nicht einmal in den größten Museen der Welt. Das 17 Meter große Exemplar stammt aus dem Jahr 1975.

In dem Ausstellungsraum richteten die Museumsmitarbeiter eine Feier für Kinder aus, bei der diese viel über die größten Meeresbewohner erfahren konnten. Die jungen Gäste nahmen an einem Quiz und an Spielen teil oder hörten fesselnde Erzählungen über die Wale. Dabei erfuhren sie unter anderem, daß einige dieser größten Säugetierarten der Welt vom Aussterben bedroht sind.

Intensiver Walfang begann in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. 1946 einigten sich die beteiligten Länder in einer Konvention auf eine Begrenzung des Walfangs. Doch leider änderte das nicht viel. Die massenweise Dezimierung der Wale setzte sich bis 1972 fort. Schließlich erließ die Kommission ein Moratorium, das jedweden kommerziellen Walfang untersagte. Die Sowjetunion beteiligte sich nach der Auflösung ihrer Walfangflotte daran.

Eine der größten Flotten war damals im Königsberger Gebiet beheimatet: Während der 15 Jahre zwischen 1960 bis 1975 begleiteten die Königsberger jedes Jahr ihre Walfänger. Der Ministerrat der Sowjetunion entschied am 30. März 1959, eine Antarktis-Walfangflotte im nördlichen Ostpreußen zu stationieren. Sie trug den Namen „Jurij Dolgorukij“ zu Ehren des Offiziers der Walfangstation. Die Geschichte dieser Namensgebung ist recht interessant, denn die Basis sollte zuerst den Namen „Hamburg“ tragen, weil mit ihrem Bau 1924 in der Hamburger Werft „Blohm und Voß“ begonnen worden war. 1926 war ihr Stapellauf. Das Schiff stand bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs im Dienst der Fährlinie Hamburg–New York. Während des Kriegs wurde das Schiff für Truppenverlegungen und Flüchtlingstransporte genutzt.

Im April 1945 wurde das Schiff auf Befehl des Kriegskommandos in der Nähe von Saßnitz versenkt. Im September 1950 bargen sowjetische Taucher es wieder und schleppten es in den Hafen von Warnemünde. Nach einer Generalüberholung ließen die Russen das Schiff in Antwerpen zu einer Walfangstation für Arbeiten in der Antarktis umrüsten. Im März 1960 lief das Schiff im Dock in Warnemünde unter dem Namen „Jurij Dolgorukij“ vom Stapel. Vor dem ersten Auslaufen der Flotte im Jahr 1960 waren gewaltige Vorbereitungen zu treffen: Spezialisten wurden ausgebildet, Schiffsbesatzungen zusammengestellt und die Schiffe ausgerüstet.

Jede Rückkehr eines Walfängerschiffs in den Königsberger Hafen wurde seinerzeit zum Fest für die gesamte Region. Mehrere Generationen erinnern sich noch an die unvergeßlichen Treffen mit den Walfängern im Fischereihafen. Gewöhnlich kehrte die Flotte in der zweiten Maihälfte nach 30 000 Seemeilen heim. In einer gesonderten Ausstellung zum Gedenken an die Walfangflotte erzählte eine Fotowand mit Aufnahmen aus den 60er und 70er Jahren vom schweren Beruf des Walfängers.

Heute übersteigt die Zahl der für die Walfänger wertvollsten Grönlandwale kaum die Marke von 5000. Laut Schätzungen von Wissenschaftlern existieren wieder zirka 22 000 Grauwale. Rußland erhält von der Internationalen Walfangkommission eine Fangquote von 140 Grauwalen, die für die Bevölkerung von Tschukotka bestimmt sind, weil sowohl Tschuktschen als auch Eskimos von jeher Fleisch und Fett des Grauwals als Nahrungsgrundlage nutzen.

Malwettbewerb für Kinder zum Thema Wale

Am Tag des Wals wurde im Ozeanmuseum die Aktion „Kinder schützen Wale“ ins Leben gerufen. An aufgestellten Staffeleien schufen die Kinder Wal-Gemälde. Es gab auch eine Ausstellung von Plüschtieren, die die Kinder selbst hergestellt hatten. Sie nahmen an einem Wettbewerb teil. Zum Tag des Wals hatten einige Schulen einen Malwettbewerb unter dem Motto „Laßt die Wale der Welt leben!“ ausgeschrieben. Die teilnehmenden Schüler hatten eine ganze Galerie mit Aquarellen gefüllt.

Darüber hinaus fand eine wissenschaftliche Konferenz über den Schutz und Erhalt von Walen statt. Die Museumsbesucher konnten sich Filme über die Lebensweise der Meeressäuger ansehen, sich in der Meisterwerkstatt an der Herstellung von Walen aus Pappmaché beteiligen. Die Gewinner erhielten Erinnerungspreise.

Jurij Tschernyschew



Ausstellungssaal des Ozeanmuseums: Veranstaltungsort der Feierlichkeiten rund um den Meeressäuger Bild: Tschernyschew

MELDUNGEN

Gedenken an Blutvergießen

Palmnicken – An das Massaker am Ostseestrand von Palmnicken in der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar 1945 erinnerte eine Gedenkveranstaltung am 1. Februar, bei der auch der deutsche Generalkonsul in Königsberg, Aristide Fenster, sprach. Der kaltblütige Mord an mehreren Tausend Häftlingen dürfe nicht vergessen werden, erinnerte der Diplomat an die Ermordung von meist jüdischen Häftlingen von Außenlagern des KZ Stutthof. Etwa 7000 von ihnen wurden nach Beginn der sowjetischen Großoffensive im Januar 1945 auf Todesmärsche nach Königsberg und zur Ostsee geschickt, wobei offenbar fast 4000 starben. Die Überlebenden sollten im Bernsteinbergwerk ermordet werden, was aber Werksdirektor Landmann und Güterdirektor Hans Feyerabend verhinderten. Schließlich trieben die SS-Schergen die Menschen unter Gewehrfeuer in die Ostsee. Nach der Vertreibung bestand in Palmnicken von 1947 bis 1953 ein Lager für bis zu 2700 Menschen, die in der Bernsteinverarbeitung arbeiten mußten. *K.B.*

Mehr Grenzübergänge

Angerburg/Warschau – Die innerostpreußische Grenze zwischen der Republik Polen und der Russischen Föderation soll durchlässiger werden. Zu dieser Auffassung kamen die Teilnehmer der Konferenz „Grenz-Strategie“, die in der polnischen Hauptstadt von der Stefan-Bartory-Stiftung organisiert worden war. An der Konferenz nahmen die Angerburger Landrätin Halina Faj und die Beauftragte für die Stadtförderung Barbara Dawcewicz teil. Alle Teilnehmer waren sich einig, daß nicht nur neue Grenzübergänge gebaut, sondern auch alle bereits vorhandenen modernisiert werden müßten. Besondere Bedeutung für den Tourismus mißt Faj dabei dem geplanten Grenzübergang Perlswalde/Nordenburg bei, der zwölf Kilometer nordwestlich von Angerburg sowohl Fußgängern als Autofahrern mit ihren Fahrzeugen den Grenzwechsel ermöglichen soll. *PAZ*

Russen gedachten des Todes Immanuel Kants

Orgelkonzert im Königsberger Dom – Kranzniederlegung am Grabmal – Vorlesung im Museum der Russischen Staatsuniversität

In diesem Jahr wurde im Königsberger Dom am 12. Februar der 205. Todestag Immanuel Kants feierlich begangen. Sowohl mit dem Leben des großen Philosophen als auch mit seinem Tod sind viele Rätsel und Legenden verbunden, die die Wissenschaftler bis zum heutigen Tag beschäftigen. So rankten sich beispielsweise Gerüchte um seine sterblichen Überreste. Kant wurde zwar mit einer feierlichen Zeremonie beerdigt, jedoch hatte man für ihn keine eigene Gruft vorbereitet, sondern beerdigte ihn in der Professorengruft der Albertina. Später geriet das Grab in Vergessenheit. Erst 1880 erinnerte man sich wieder daran, und es fiel die Entscheidung, die sterblichen Überreste des Gelehrten zu identifizieren. Unter der Leitung von Karl Witt untersuchte eine Kommission die Leiche, kam aber zu dem Schluß, daß es sich bei dem geborgenen Skelett um das des Professors Johann Schultz, eines Zeitgenossen Kants, handeln müsse. Die Kommission beschloß weitere Ausgrabungen, und nach einiger Zeit stieß man auf das Skelett eines älteren Menschen. Nach langem Streit und dem Vergleich des Schädels mit der Sterbemaske des Philosophen kamen die Wissenschaftler zu der Übereinkunft, daß dies die sterblichen Überreste Immanuel Kants seien.

Ende 1880 wurden die Überreste gemeinsam mit einer gläsernen Kapsel in einen Zinksarg verschlossen, in der sich eine genaue Beschreibung der gesamten Identifizierungsarbeiten befand, die dann in einen zweiten Metallsarg gelegt wurden. Die sperrige Konstruktion wurde schließlich in einen dritten steinernen Sarkophag gebettet. Schon im Jahr 1924 errichtete man nach Plänen von Friedrich Lahrs um das an den Dom verlegte Grab eine Säulenhalle, die zum „Wallfahrtsort“ zahlreicher Touristen wurde.

Es ist eine langjährige Tradition auf Initiative der Russischen Kantgesellschaft, der Fakultät für Philosophie und Logik der Russischen Staatlichen Kant-Universität und der Domverwaltung, den 12. Februar zu Ehren Immanuel Kants feierlich zu begehen.

Die diesjährige Feier im Dom eröffnete Professorin Irina Kusnezowa. Menschen aller Altersstufen versammelten sich im Königsberger Dom. Für die Versammelten gaben Studenten des Musikkollegs ein Orgelkonzert. Der Leiter der philosophischen Fakultät der Kant-Universität, Professor Wladimir Brjuschkin, stellte den Philosophen Kant in einem Vortrag vor, in dem er dessen Verdienste und Erkenntnisse würdigte und die Bedeutung seiner Forschungen für künftige Generationen lobte.

Anschließend legten die Teilnehmer Kränze am Grab Kants nieder, an dem der Präsident der Kant-Gesellschaft, Professor Leonard Kalinnikow, und Professor Iwan Kopzew mit feierlichen Reden und Gedichten auftraten. Beide haben viel Zeit und Kraft für die Übersetzung der Werke Immanuel Kants ins Russische aufgewendet. Anschließend fand im Museum der Russischen Staatsuniversität eine Vorlesung des Präsidenten der Kant-Gesellschaft mit dem Titel „Immanuel Kant und Friedrich Schiller“ statt. *J.T.*

Schlesien – Heimat und Zukunft

Aufruf zum Deutschlandtreffen der Schlesier Ende Juni 2009 in Hannover – Rudi Pawelka: »Ein Forum der Menschenrechte«

Alle zwei Jahre treffen sich die vertriebenen und ausgesiedelten Schlesier, ihre Nachkommen und Freunde zum zentralen Deutschlandtreffen. In diesem Jahr findet es wieder in Hannover statt, und zwar vom 26. bis 28. Juni.

„Das Programm steht nunmehr fest. Es wird im Kern dem vorangegangener Treffen entsprechen, jedoch wollen wir für noch mehr Attraktivität sorgen“, erklärt Rudi Pawelka, der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien in seinem Aufruf zu dem Treffen. „Daß bereits am Freitag mit einem ökumenischen Gottesdienst begonnen wird, ist wie immer selbstverständlich. Der sich anschließende Kulturabend widmet sich der Künstlerkolonie in Schreiberhau, einem Kleinod des künstlerischen Lebens in Schlesien.“

Bei der offiziellen Eröffnung am Sonnabend, den 27. Juni werden prominente Politiker Grußworte an die Schlesier richten, an der Spitze der Innenminister des Landes Niedersachsen, Uwe Schünemann (CDU). Neben einer „Sommerakademie“, dem Mitarbeiterkongreß und einer Frauentagung gehört wieder der Heimatabend zum Programm. Er steht diesmal unter dem Motto „Die Oder“ und wird moderiert von der Bundeskulturreferentin der Landsmannschaft, Helga Wüst, und der Vorsitzenden der Schlesischen Jugend in Nordrhein-Westfalen, Renate Sappelt. Schlesische Atmosphäre in Reinkultur soll dort die Teilnehmer gefangenhalten. „Hierfür bieten alle Mitwirkenden, zu denen auch Gruppen aus Schlesien gehören, die sichere Gewähr“, verspricht Pawelka, der durch seine Fernsehauftritte im Zuge der Debatte um die Mitgliedschaft von BdV-Präsidentin Erika Steinbach im Stifungsrat des Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin in den vergangenen Wochen bundesweite Bekanntheit erlangt hat.

Ein Glanzlicht des Deutschlandtreffens ist der Besuch des päpstlichen Nuntius Jean-Claude Perisset, der am Sonntag die Eucharistiefeier für die katholischen Schlesier zelebrieren wird, „Hier rechnen wir mit einer besonderen Beachtung“, so Pawelka, zumal traditionell die Sonntagsgottesdienste zu den am besten besuchten Veranstaltungen des Treffens gehören. Freilich war Niederschlesien einst eine ganz überwiegend evangelische Provinz. „Es ist unser Anliegen, mit einer Ausstellung den evangelischen Landsleuten ein besonderes Stück Heimatgeschichte zu vermitteln“, betont Pawelka.

»Wir treten für die Lösung der offenen Fragen ein«

Die Hauptkundgebung, die Veranstaltung mit der politischen Aussagekraft, soll in diesem Jahr straffer gehalten sein und wird deshalb nur noch die Reden von Ministerpräsident Christian Wulff und des Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft zum Inhalt haben. Da das Beisammensein der Schlesier in heimatlichem Umfeld das wesentliche Anliegen des Treffens ist, werden viele interessante Stände sowie Auftritte von Trachtengruppen zu sehen sein. Nach wie vor leben rund 400000 Deutsche in der einst preußischen Provinz, vor allem in Oberschlesien, und diese gefährdete Volksgruppe ist selbstverständlich auf dem Treffen vertreten. „Es freut alle sehr, wiederum Schlesier aus der Heimat in Hannover unter uns zu wissen.“ Dies sei auch ein Signal für deren „noch engere Bindung an die Landsmannschaft Schlesien“.

Das Motto „Schlesien – Heimat und Zukunft“ sei auch Ausdruck der fortbestehenden Verpflichtung für das Heimatland. Pawelka: „In der Pflicht sind wir gegenüber den Landsleuten in der Heimat, die wir weiterhin unterstützen und für sie eintreten wollen. In der Pflicht fühlen sich die Schlesier aber auch, weil es darum geht, die hervorragenden Zeugnisse deutscher Kulturarbeit in Schlesien für die Nachwelt zu erhalten.“ Der Einsatz für Schlesien und seine Menschen bedeute auch die Verpflichtung, für die Lösung offener Fragen einzutreten, betont Pawelka. „Die Entschädigung deutscher Zwangsarbeiter, die als einzige große Opfergruppe des Zweiten Weltkrieges bisher bei allen gesetzlichen Regelungen außen vor geblieben ist, muß weiter in die Öffentlichkeit getragen werden. Gerade hat Polen durch den Entwurf eines Entschädigungsgesetzes kundgetan, daß es auf den alten Unrechtsdekreten besteht und Deutsche weiter diskriminiert. Selbst polnische Staatsbürger in Polen lebend, sollen von einer Entschädigung für entzogenes Eigentum ausgenommen werden, nur weil sie deutscher Abstammung sind. Wir sind es uns und Europa schuldig, diesen Angriff auf fundamentale Menschenrechte abzuwehren. Kommunistisches Unrecht darf nicht europäische Gegenwart sein. Dies wäre nicht unser Europa!“ *K. Badenheuer*

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

die ersten Frühlingsboten sind da, Schneeglöckchen blühen schon im Garten, Krokus und Primeln werden bald folgen. Und da kommt die Erinnerung wieder an die blauen Leberblümchenteppiche in unsern Wäldern, und die Sehnsucht nach der Heimat wächst. Viele Landsleute werden sie sich erfüllen mit einer Reise, einer „Heimkehr auf Zeit“, wie ich es nenne, und werden dabei wieder so manches Verborgene entdecken, das vom alten Ostpreußen erzählt, zumeist durch Zufall gefunden, manchmal aber auch von den heutigen Bewohnern darauf hingewiesen. So wurde unser aus Rosenau/Stollen bei Liebstadt stammende Landsmann **Klaus Neumann** aus Soest auf einer Heimatreise im vergangenen Jahr in Polkehnen von einem Polen auf eine Grabstelle hingewiesen, die versteckt hinter einem Zaun liegt. Der Garten ist verwildert, aber ein künstlicher Blumenschmuck auf der Steinplatte beweist, daß sich jemand um das Grab kümmert. Hier wurde **Berta Kusch** zur letzten Ruhe gebettet, 64 Jahre ist es jetzt her, denn die Tafel weist als Todesdatum den 28. November 1945 auf. Was nicht auf ihr vermerkt ist: Die damals 36jährige Berta Kusch wurde von den Russen ermordet, erschossen. Das berichtete der heute in Polkehnen lebende Pole dem Besucher. Was Herrn Neumann verwunderte, war der Grabschmuck – das künstliche Dahliengesteck und das Grablicht –, der beweist, daß sich jemand um die Grabstelle kümmert. Ob es sich um Verwandte von Berta Kusch handelt, ob es jemand aus Polkehnen ist, konnte Herr Neumann nicht erfahren. Und so wendet er sich an uns und bittet um Veröffentlichung eines seiner Fotos, denn es könnten Hinterbliebene von Berta Kusch leben, die sich für die Aufnahmen interessieren. (Klaus Neumann, Bischofstraße 2 a in 59494 Soest, Telefon/Fax 02921/3455933.)

Es zieht viele Landsleute auf die Kirchhöfe in der Heimat, um an den Gräbern ihrer Vorfahren zu stehen, aber sie finden sie nicht mehr – vor allem in Nordostpreußen. Herr **Bernd Dauskardt** hat auf seinen Reisen immer wieder feststellen müssen, daß es zwar noch gut erhaltene Friedhöfe mit deutschen und russischen Gefallenen aus dem Ersten Weltkrieg gibt, aber die deutschen Kirchhöfe verschwunden, zerstört, geplündert, verkommen, überwuchert, sind. Immerhin kann er noch an das mit einem Eisenkreuz gezeichnete Grab seiner 1909 verstorbenen Urgroßmutter im memelländischen Plaschken gehen, das von einer alten Ostpreußin gepflegt wird. Auf dem Deutschen Soldatenfriedhof an der Cranzer Allee in Königsberg kann er seines Vaters gedenken, dessen Gebeine hier vom Domfriedhof umgebettet wurden, auf dem die in den Lazaretten Verstorbenen beigesetzt worden waren. Empfindsam geworden für diese Problematik versucht Herr Dauskardt immer wieder, Spuren nachzugehen, die auf deutsche Friedhöfe hinweisen. Behilflich waren ihm zwei junge Russen, die fließend deutsch sprechen und auch die alten Ortsnamen kennen. Mit ihnen durchsuchte er das Gebiet zwischen Insterburg und Rominter Heide. Er wurde hellhörig, als er von einem deutschen Kirchhof erfuhr, der noch vollkommen erhalten sein sollte. So machte er sich mit seinem russischen Fahrer auf nach Langkischken/Langwasser im Kreis Goldap. Zu dem Friedhof war von der Straße aus kein Durchkommen, aber ein Russe fuhr ihn mit seinem Traktor bis zur Anhöhe, auf der sich die Totenstätte befinden sollte. Und er erlebte eine böse Überraschung. Alle Gräber waren aufgebrochen, die Gebeine lagen verstreut umher. Der Fahrer versicherte, daß der Friedhof noch vor einem Jahr unzerstört gewesen sei – ein Rätsel, wie die Plünderer diesen geheimen Ort gefunden hätten. Ein kleiner Trost: Bernd Dauskardt fand einige Tage später ein erhaltenes Grab von 1871 auf den Friedhof in Röden/Rödschen, Kreis Gumbinnen. Dort haben Vertriebene einen Gedenkstein errichtet, und das Eiserne Kreuz mit dem Namen **Heinrich K.** überlebte alle Zeiten und Schrecken.



Letzte Ruhestätte von Berta Kusch in Polkehmen: Wer weiß, von wem der Grabschmuck stammt, wende sich an Klaus Neumann, Bischofstraße 2 a in 59494 Soest, Telefon/Fax (02921) 3455933. Bild: privat

Und dann machte Bernd Dauskardt auf seiner Spurensuche eine besondere Entdeckung, die mich besonders berührt hat. In Brakupönen, das 1938 in „Rosslinde“ umbenannt wurde, fand er ein Haus, in dem ein Deutscher, **Edmund Schmatloch**, bis zu seinem Tod im vergangenen Jahr gelebt hat. Den Dokumenten nach, die seine russische Witwe dem Besucher überließ, hatte der 1930 Geborene während der letzten Kriegsjahre eine Schule in Oberschlesien besucht. Wie kam er aber in diesen Ort im Kreis Gumbinnen? Herr Dauskardt will sich mit seinem Schicksal näher beschäftigen. An der Außenwand des Hauses sah er eine Inschrift in deutscher Sprache: „Hier lebte bis 1944 die ostpreußische Heimatdichterin **Toni Schawaller** 1889–1961“. Unsere Toni Schawaller, der wir so viele liebevolle Geschichten und Gedichte verdanken, in denen sie die Heimat bewahrt hat. Ich liebe besonders ihre so warmherzige Schilderung einer ostpreußischen Kinderweihnacht vom „Tannenbaum in der Bedugnis“, die ich in mein Buch „Wo der Sprosser sang“ übernommen habe. Und nun freue ich mich, daß ihr Andenken so sichtbar in der von ihr geliebten Heimat bewahrt wird.

Gehen auch wir auf Spurensuche. Diesmal für Herrn **Manfred Philipp** aus Probsteierhagen, der Verwandte aus seiner väterlichen Linie sucht, die aus der Elchniederung stammt. Er selber wurde 1937 in Groß-Marienwalde geboren. Sein Vater **Paul**, * 1902, überlebte die Vertreibung und verstarb 1962 an dem heutigen Wohnort des Sohnes. Großvater **Karl Philipp**, der 73jährige 1939 in Groß-Marienfelde starb, hatte einen Bruder **Rudolph**, der den Namen seines um 1830 geborenen Vaters trug. Er soll sieben Söhne gehabt haben. Einer dieser Söhne hat die in der Elchniederung lebenden Verwandten aufgesucht, wie sich Herr Philipp erinnern kann. Es war mitten im Krieg, etwa 1942/43. Herr Philipp sucht nun Verwandte aus dieser Linie, mit berechtigter Hoffnung, denn bei sieben etwa um 1900 geborenen Rudolph-Söhnen, müßte es schon Nachkommen geben Urgroßvater Rudolph hatte mit Sicherheit auch noch mehr Kinder, bekannt ist eine Schwester von Karl und Rudolph mit Namen **Berta**, verheiratete **Günther**. Über jede Zuschrift, die seiner Familienforschung dient, würde sich Herr Philipp sehr freuen. Ich glaube schon, daß er Erfolg haben wird, wenn es auch nicht gleich 80 Verwandte sind, die einmal ein Leser auf Anhieb durch unsere Ostpreußische Familie fand – und er hatte zuvor von keinem gewußt! (Manfred Philipp, Schloßstraße 12 in 24253 Probsteierhagen, Telefon 04348/570.)

Es kommt immer wieder vor, daß Suchwünsche sich auf Themen beziehen, die schon lange zurückliegen, manchmal zehn Jahre und mehr. Die Beantwortung oder Bearbeitung fällt mir dann nicht leicht, weil die Unterlagen nicht mehr greibar sind, also muß man auf erneute Suche gehen. So für Herrn **Udo Kalina**, der sich auf ehemalige Rothensteiner bezieht, die sich vor zehn Jahren wiederfanden. Auch er kommt aus diesem Königsberger Vorort, die Familie, Vater **Friedrich** Kalina, Mutter **Martha** und ihre beiden Söhne, – wohnte im Stieglitzweg 7. Diese Straße ist auf den Plänen, die Herr Kalina zu Verfügung hat, nicht enthalten. So endet zum Beispiel der Königsberger Stadtplan von 1931 am Sperlingsweg. Besitzt noch jemand von alten Rothensteinern einen Plan, in dem auch diese Straße verzeichnet ist? (Udo Kalina, Am Kellerberg 10 in 88299 Leutkirch.)

Man sieht, selbst nach zehn Jahren wird auf Leserfragen Bezug genommen, da muß ich dann manche Fragesteller um Geduld bitten, wenn nicht gleich nach der Veröffentlichung eine Reaktion erfolgt. Vor allem durch die Präsentation im Internet ergeben sich Verzögerungen – da findet dann plötzlich der Enkel den Namen seiner Großmutter oder des ihres Heimatortes, und wenn sie keine Bezieherin unserer Zeitung ist, erfährt sie erst auf diesem Wege von der Veröffentlichung. Oft wird auch in Gruppen oder Heimen das *Ostpreußenblatt* herumgereicht, im Ausland kommt es erst mit reichlicher Verspätung beim Bezieher an – also etwas Geduld muß man schon haben. Und die Hoffnung nicht verlieren. Deshalb glaube ich auch, daß Frau **Ute Eichler**, deren Frage ich nach den ehemaligen Besitzern des Silbertellers aus Widminnen in Folge 7 veröffentlichte, eine Reaktion erwarten kann. Noch einmal: Auf dem gefundenen Silberteller sind die Namen der – vermutlichen – Geschwister **Viktor**, **Waldemar**, **Josef**, **Maria**, **Lisbeth**, **Natalie** und **Annelise** eingraviert, die wohl den Teller ihren Eltern schenkten. Da als Datum der 30. Oktober 1936 eingetragen ist, dürften einige der Betreffenden noch leben. Vor allem sind ehemalige Nachbarn und Bekannte gefragt, denn einige der Vornamen sind für Ostpreußen ungewöhnlich wie Waldemar oder Natalie. Das läßt auch die Frage offen, ob der zwar in Widminnen aufgefundene Teller überhaupt von einer dort ansässigen Familie stammt. Die Vermutung liegt nahe, daß es sich um Rußlanddeusche handeln könnte. Das würde natürlich die Suche erheblich erschweren.

Die ostpreußische Familie



Ruth Geede Foto: Pawlik

Aber das ist nicht der eigentliche Anlaß, warum uns Frau Eichler erneut geschrieben hat, sondern ein Suchwunsch, der an die Archivarin der Kreisgemeinschaft Lötzen von Herrn **Frank Mühle** aus Droßdorf-Rippicha gerichtet wurde. Sie schreibt: Herr Mühle ist auf der Suche nach Verwandten eines Schiffsjungen, der am 21. September 1957 beim Untergang der „Pamir“ auf See blieb. Es gab damals 80 Tote, nur sechs Überlebende. Es handelt sich um **Albrecht Hepe**, * 9. November 1937 in Lötzen. Es wird vermutet, daß noch Geschwister von Albrecht leben könnten. Gesucht wird zur Vervollständigung der Totenliste der „Pamir“ auch ein Foto von Albrecht Hepe. Herr Mühle hat, um das Andenken an die bei diesem Schiffsuntergang ums Leben gekommenen Seeleute wach zu halten, die Internet-Seite www.segelschiff-pamir.de eingerichtet. Unter der Besatzung befanden sich mehrere junge Männer, die in Ostpreußen geboren wurden. Über jeden Hinweis auf Angehörige von Albrecht Hepe wäre Herr Mühle dankbar. Ein weitläufiger Verwandter der Familie Hepe, der in Buenos Aires lebt, sucht ebenfalls seit Jahren nach Angehörigen. (Zuschriften an Frank Mühle, Dorfstraße 11 in 06712 Droßdorf-Rippicha, Telefon 03441/210944, Fax 03441/210949, E-Mail: info@segelschiff-pamir.de)

Bei dem „Hilferuf“, den Herr **Werner von Nieswandt** vor einiger Zeit an uns sandte, ging es um das Gut seiner Vorfahren Polassen. Er war durch einen Film verunsichert worden, durch den die Frage auftauchte, ob es nicht ein zweites Polassen in Ostpreußen gibt. In diesem Zusammenhang wurde der Ortsname „Korzarki“ erwähnt. Herrn von Nieswandt erreichten mehrere hilfreiche Anrufe, die ihm Klarheit brachten. Einer von ihnen kam von Herrn **Kurt Buttler** aus Diez, der, weil er in Eichmedien geboren wurde, haargenau erklären konnte: Es handelt sich um den von den Polen „Koczarki“ genannten Ort Eichenhöhe, der bis 1938 „Kozargen“ hieß und zum Kirchspiel Eichmedien gehört. Seine Tochter hat mir dankenswerterweise auch eine E-Mail zukommen lassen.

Ich bin immer froh, wenn mir auch von Seiten der Auskunft Gebenden eine Information zuteil wird, denn dann bin ich über den Verlauf der betreffenden Angelegenheit informiert. So danke ich auch Frau **Erika Jahr**, Kreiskartei Mohrungen, die mir eine Kopie ihres Schreibens an Frau **Waltraud Huty** in Berlin übersandte, in der sie auf dem Waldfriedhof Luckenwalde die Gedenkstätte für über 600 hier verstorbene Flüchtlinge aus dem Kreis Mohrungen entdeckt hatte. Frau Jahr konnte ihr Auszüge aus verschiedenen Heimatbriefen der Kreisgemeinschaft Mohrungen übersenden, in denen ausführlich über das damalige Geschehen von Betroffenen berichtet wird. Das Thema hat aber auch andere Leserinnen und Leser berührt, so daß wir darauf noch zurückkommen werden. Vorerst bin ich, wie auch Frau Jahr, erfreut, daß die Frage von Frau Huty so schnell und ausführlich beantwortet werden konnte.

Eure



Ruth Geede

Wir gratulieren ...

ZUM 102. GEBURTSTAG

Wieschollek, Martha, geb. **Zeranski**, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Dillener Straße 69-71, 28777 Bremen, am 19. März

ZUM 101. GEBURTSTAG

Jodat, Otto, aus Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Sonnenweg 81, 60529 Frankfurt, am 16. März

ZUM 98. GEBURTSTAG

Fröehlich, Wilhelm, aus Dietrichsdorf, jetzt Altheimer Straße 6, 74749 Rosenberg (Baden) OT Sindolsheim, am 06. März

ZUM 97. GEBURTSTAG

Romeike, Pauline, geb. **Riewe**, aus Schwengels, und Wickbold, jetzt Hans-Böckler-Platz 1, 22880 Wedel, am 17. März

Schneider, Gertrud, geb. **Bernoth**, aus Lyck, jetzt Mergelteichstraße 31, 44225 Dortmund, am 16. März

ZUM 96. GEBURTSTAG

Herbst, Gerda, geb. **Schmekyes**, aus Königsberg, Schröterstraße 79, jetzt Lempenseite 56, 69168 Wiesloch, am 9. März

Lukas, Ruth, geb. **Thiem**, aus Reichensee, Kreis Lötzen, jetzt Bunte Kuh 3, 59174 Kamen-Methler, am 19. März

Maschinowski, Lisbeth, geb. **Felgendreher**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Werkerhofstraße 17, 42579 Heiligenhaus, am 17. März

Stadie, Frieda, aus Randau, Kreis Ebenrode, jetzt Heerstraße 5, 39398 Hadmersleben, am 22. März

Tomaschautzki, Leo, aus Robkojen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Guizettistraße 4, 29221 Celle, am 6. März

ZUM 95. GEBURTSTAG

Hellwig, Gertrud, geb. **Nitsch**, aus Kreuzburg, Kreis Pr. Eylau, und Königsberg, jetzt Kloster Wienhausen, Poststraße 22, 29342 Wienhausen, am 12. März

ZUM 94. GEBURTSTAG

Gorski, Gertrud, geb. **Schaefer**, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Stettiner Straße 13, 40668 Meerbusch, am 21. März

Lindner, Anna, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Mergelteichstraße 31, 44225 Dortmund, am 22. März

ZUM 93. GEBURTSTAG

Bloch, Martha, geb. **Dannenfeldt,** aus Lyck, jetzt Weilerbachweg 29, 73037 Göppingen, am 17. März

Brozio, Anni, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Ludwig-Jahn-Straße 38, 23611 Bad Schwartau, am 20. März

Hofmeister, Marianne, geb. **Posdziech**, aus Neidenburg, jetzt Arlberger Straße 32, 47249 Duisburg, am 22. März

Junkereit, Emil, aus Neufelde, Kreis Elchniederung, jetzt Holzschuherring 44, 91058 Erlangen, am 21. März

Meins, Frieda, geb. **Dormeyer**, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Mönkhofer Weg 60 a, 23562 Lübeck, am 16. März

ZUM 92. GEBURTSTAG

Galensa, Herta, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Carl-Goerdeler-Straße 13, 28327 Bremen, am 18. März

Grzybek, Ida, aus Schwarzenofen, Kreis Neidenburg, jetzt Mühlgasse 9, 69168 Wiesloch, am 21. März

Karasch, Frieda, geb. **Karpinski**, verw. **Nowitzki**, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Luisenstraße 2, 32312 Lübbecke, am 22. März

ZUM 91. GEBURTSTAG

Altkrüger, Gertrud, geb. **Korpies**, aus Berndhöfen, Kreis Lyck, jetzt Donaustraße 21, 30519 Hannover, am 20. März

Drewenius, Elsbeth, geb. **Becker**, aus Hainau, Kreis Ebenrode, jetzt Ossenbeck 6, 49356 Diepholz, am 17. März

Enseleit, Erich, aus Mühlenkreuz, Kreis Elchniederung, jetzt 2756 West Avenue, 14108-121 Newfane, N. Y., USA, am 20. März

Müller, Marie, geb. **Gritzka**, aus Masuren, Kreis Treuburg, jetzt Südekumzeile 7, 13591 Berlin, am 22. März

Niski, Elfriede, geb. **Danielzik**, aus Erben, Kreis Ortelsburg, jetzt Bonnerstraße 4, 42697 Solingen, am 18. März

Preuß, Gertrud, geb. **Reimer**, aus Koschainen, Kreis Mohrungen, jetzt Wegefährels 44, 21706 Drochtersen, am 21. März

van Eickels, Hedwig, geb. **Podien**, aus Hoheneiche, Kreis Elchniederung, jetzt Klosterstraße 4, 50126 Bergheim, am 21. März

ZUM 90. GEBURTSTAG

Baronas, Kurt, aus Gaistauden, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Hebbelstraße 3, 25551 Hohenlockstedt, am 22. März

Buchholz, Ursula, aus Lyck, Bismarckstraße 28, jetzt Dreieichring 44, 63067 Offenbach, am 17. März

Ewert, Olga, geb. **Remse**, aus Eisenberg und Waltersdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Indepromenade 20, 52249 Eschweiler, am 17. März

Gall, Irmgard, geb. **Rynio**, aus Treuburg, jetzt Postfach 60 03 03, 50683 Köln, am 22. März

Hombosch, Ottilie, geb. **Warda**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Stoßdorfer Straße 2, 53773 Hennef, am 21. März

Lenz, Johanna, geb. **Grygo**, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Münsterstraße 21, 44534 Lünen, am 18. März

Szislo, Liesbeth, geb. **Czerwonka**, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Osningstraße 1, 49124 Georgsmarienhütte, am 19. März

ZUM 85. GEBURTSTAG

Berke, Kurt, aus Lyck, Morgenstraße 3, jetzt Mühlenstraße 40, 51643 Gummersbach, am 16. März

Blök, Emma, geb. **Gause**, aus Hohensprindt, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 6, 77815 Bühl, am 16. März

Borutta, Gertrud, geb. **Baller**, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Am Großen Wiel 27, 33609 Bielefeld, am 16. März

Brammer, Erna, geb. **Venohr**, aus Rauschbach, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kuhberg 3, 29229 Celle, am 20. März

Conrad, Friedel, geb. **Berger**, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Jüterbogerstraße 18, 15936 Dahme, am 18. März

Dannat, Liesbeth, geb. **Jebramek**, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Am Schleifbach 1, 30974 Wennigsen, am 18. März

Flick, Engelhard, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Neue Friedrichstraße 34, 42105 Wuppertal, am 20. März

Gatzke, Irmgard, geb. **Teller**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Geierberghof 1, 67691 Hochspeyer, am 16. März

Habicht, Heinrich, aus Maldanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kärntener Ring 42, 45899 Gelsenkirchen, am 22. März

Jarosinski, Gertrud, geb. **Leidig**, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Eilbeker Weg 83 a, 22089 Hamburg, am 18. März

Kirstein, Erna, geb. **Schüssler**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Auf dem Schild 1, 23560 Lübeck, am 16. März

Kopyczynski, Waltraud, geb. **Wisotzki**, aus Seedranken, Kreis Treuburg, jetzt Os. Brzozowe, PL – 11-700 Mragowo, Polen, am 18. März

Kuhr, Kurt, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Im Heidhorn 11, 27389 Lauenbrück, am 16. März

Martins, Karl-Heinz, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Stettiner Straße 48, 30880 Laatzen, am 20. März

Mattke, Helmut, aus Rossen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Gartenstraße 9 a, 18209 Bad Doberan, am 15. März

Pachaly, Adelheid, geb. **Jackus**, aus Kripfelde, Kreis Elchniederung, jetzt Rabenbergstraße 32, 38444 Wolfsburg, am 21. März

Preuß, Ella, geb. **Scharnowski**, aus Hohendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Wesselburener Straße 9, 24106 Kiel, am 17. März

Rehaag, Emmi, geb. **Tolksdorf**, aus Wernegitten, Kreis Heilsberg, jetzt Ev. Altenheim Parkstraße 15, Zimmer 244, 33378 Rheda-Wiedenbrück, am 16. März

Reibe, Irmgard, geb. **Wenzlawski**, aus Kleinkosel, Kreis Neidenburg, jetzt Dosse Straße 7, 12307 Berlin, am 18. März

Rimkus, Helmut, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Franz-Rotter-Allee 30, 27474 Cuxhaven, am 16. März

Rosin, Emil, aus Mühlengarten, Kreis Ebenrode, jetzt Züsch 16, 55777 Breschweiler, am 22. März

Schönfelder, Margot, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Luruper Weg 44, 25469 Halstenbek, am 22. März

Schulze, Ulrike, aus Lyck, jetzt Zum Keltenring 5, 76530 Baden-Baden, am 18. März

Swida, Rosemarie, geb. **Bludau**, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Erzbergerstraße 8, 76133 Karlsruhe, am 19. März

Vogelsang, Dr. Ernst, aus Mohrungen und Allenstein, jetzt Gerichtsweg 8. 29320 Hermannsburg, am 20. März

Wendland, Irmgard, aus Lyck, jetzt Haffkruger Weg 29 b, 22143 Hamburg, am 22. März

Zinke, Eva, geb. **Schweighöfer**, aus Ebenrode, jetzt Atzbachstraße 18, 35789 Weilmünster, am 16. März

ZUM 80. GEBURTSTAG

Baehr, Margarete, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Minsker Straße 7, 06310 Halle/Saale, am 18. März

Biere, Christel, geb. **Duchna**, aus Neidenburg, jetzt Blankstraße 5, 42119 Wuppertal, am 16. März

Brueckner, Waltraut, geb. **Schönherr**, aus Lötzen, jetzt Bruno-Apitz-Straße 4 A, 99427 Weimar, am 17. März

Buchholz, Horst, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Stüvestraße 20, 49328 Melle, am 21. März

Burdinski, Elisabeth, geb. **Krzossa**, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirchgraben 9, 56355 Nastätten, am 19. März

Degler, Grete, geb. **Schmidt**, aus Neidenburg, jetzt Gipsbrink 7, 31522 Rodenberg, am 22. März

Demenus, Kurt, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Mozartstraße 2, 23556 Lübeck, am 20. März

Dopatka, Magdalene, geb. **Borrek**, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohenzollernstraße 102, 45888 Gelsenkirchen, am 22. März

Gindler, Hans-Wilhelm, aus Tutschen, Kreis Ebenrode, jetzt Geschwister-Scholl-Straße 17, 65197 Wiesbaden, am 20. März

Gusko, Waltraud, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Neidenburger Weg 3, 32339 Espelkamp, am 19. März

Hurtig, Günter, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Eichenstraße 4, 72461 Albstadt, am 18. März

Huthmann, Helene, geb. **Schmeil**, aus Skirweth, Kreis Heydekrug, jetzt Karl-Liebknecht-Straße 163, 16548 Glienicke, am 21. März

Isselhorst, Martha, geb. **Spittka**, aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Paul-Klee-Weg 65, 48165 Münster, am 22. März

Janz, Egon, aus Jonikuten, Kreis Pogegen, jetzt Hinterm Berg 79, 27726 Worpswede, am 22. März

Johnsen, Ellen, geb. **Bahlo**, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 131 Brookside, Cornvall Ant. K6H 7K1, Canada, am 21. März

Kawka, Helmut, aus Draheim, Kreis Treuburg, jetzt Thanhofer Straße 25, 08115 Lichtentanne, am 19. März

Knoblauch, Hildegard, geb. **Schwarz**, aus Herzogsmühle, Kreis Treuburg, jetzt Freudenberger Weg 2, 13583 Berlin, am 16. März

Könnecke, Erika, geb. **Jorkscheit**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Welsleber Straße 34, 39218 Schönebeck/Elbe, am 20. März

Kohn, Waltraut, geb. **Kehlert**, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Gorch-Fock-Weg 6, 23701 Eutin, am 16. März

Krings, Edith, aus Ortelsburg, jetzt Hans-Closs-Straße 5, 53121 Bonn, am 20. März

Kumetat, Heinz-Georg, aus Ebenrode, jetzt Schulstraße 67, 37431 Bad Lauterberg, am 16. März

Lichomski, Günther, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 75, 37619 Bodenwerder, am 19. März

Mette, Gertrud, geb. **Bloch**, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Fißmeckeweg 14, 59519 Völlinghausen / Möhnesee, am 21. März

Michalak, Erika, geb. **Torkler**, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, jetzt Johannes-Bremer-Weg 15, 21079 Hamburg, am 19. März

Motzkus, Edeltraut geb. **Taubert**, aus Scharnau, Kreis Neidenburg, jetzt Fliederstraße 146, 47055 Duisburg, am 20. März

Nadolny, Max, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Dorfstraße 8, 17291 Seelübbe, am 19. März

Noreikat, Heinz, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Sechs-Schwestern-Straße 25, 44793 Bochum, am 16. März

Pfeifer, Frieda, geb. **Jedamski**, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Stauffenbergstraße 12, 47178 Duisburg, am 16. März

Rogait, Gerhard, aus Schneiderende, Kreis Elchniederung, jetzt Lupinenweg 2, 75378 Bad Liebenzell, am 21. März

Reinoß, Alfred, aus Kleschen, Kreis Treuburg, jetzt Kaller Straße 1, 53919 Weilerstwist, am 20. März

Rutkowski, Horst, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hofstraße 277, 56077 Koblenz, am 16. März

Schemmert, Erich, aus Dietrichsdorf, Kreis Gerdauen, jetzt Neukarstädter Weg 4, 19300 Grabow, am 14. März

Schinowski, Herbert, aus Tilsit, jetzt Regnitzstraße 55, 28816 Stuhr, am 16. März

Schlüter, Ingeborg, geb. **Hein**, aus Treuburg, jetzt Im Ardeytal 16, 58453 Witten, am 17. März

Schmidtke, Waltraud, geb. **Kolberg**, aus Erlental, Kreis Treuburg, jetzt Nourneystraße 12, 40822 Mettman, am 16. März

Schütt, Elly, geb. **Schönrade**, aus Adlig Pohren, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Wall 2 A, 24867 Dannewerk, am 20. März

Schuirmann, Charlotte, geb. **Adam**, aus Marienburg, jetzt Eichenkamp 28, 49205 Hasbergen, am 14. März

Schulz, Gerhard Georg, aus Schaberau, Kreis Wehlau, jetzt Steig-Straße 12, 55296 Gau-Bischofsheim, am 6. März

Szczurko, Edith, geb. **Jung**, aus Groß Hanswalde, jetzt Waidhofener Straße 11, 78532 Tuttlingen, am 16. März

Wachlin, Gerda, geb. **Altrock**, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Joliot-Curie-Straße 26, 16831 Rheinsberg, am 20. März

Windmüller, Hannelore, geb. **Reitenbach**, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Leckwitzer Straße 9, 01616 Strehla, am 21. März



Aschmann, Bruno, aus Kaschen, Kreis Goldap, und Frau Ilse, geb. **Holzmann,** aus Niedersachsen, jetzt Sieboldshäuser Straße 14, 37133 Friedland, OT Niedernjesa, am 18. März

Schlimme, Henry, und Frau Helga, geb. **Hildebrandt**, aus Königsberg, Vorderroßgarten 63, jetzt Brockenweg 37, 30851 Langenhagen, am 12. März

Achtung! Adressänderung!

Hamburg – Ab dem 18. März 2009 haben die Landsmannschaft Ostpreußen und die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* eine neue Anschrift. Sämtliche Briefpost bitte ab diesen Zeitpunkt an die Buchtstraße 4, 22087 Hamburg.

VERANSTALTUNGSKALENDER DER LO

Jahr 2009

24. bis 26. April: Kulturreferentenseminar in Bad Pyrmont

4. bis 6. Mai: Arbeitstagung der Landesfrauenleiterinnen in Bad Pyrmont

16. / 17. Mai: Arbeitstagung Deutsche Vereine südliches Ostpreußen und Memelland

17. bis 23. Mai: 10. Werkwoche in Ostpreußen (Allenstein)

25. Juli: Sommerfest der Deutschen Vereine in Hohenstein

25. bis 27. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont

25. bis 27. September: 7. Kommunalpolitischer Kongreß

12. bis 18. Oktober: 55. Werkwoche in Bad Pyrmont

2. bis 6. November: Kulturhistorisches Seminar in Bad Pyrmont

7. / 8. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont

Jahr 2010

6./7. März: Arbeitstagung der Kreisvertreter Bad Pyrmont

Auskünfte erteilt die Landsmannschaft Ostpreußen, Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg (Adressänderung ab dem 18. März beachten!), Telefon (040) 414008-0. Auf einzelne Veranstaltungen wird im Ostpreußenblatt *gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

Einladung nach Kärnten

Seeboden (Österreich) – Seit 1984 treffen sich jedes Jahr im Frühsommer Heimatvertriebene aus dem deutschen Osten im österreichischen Seeboden am Millstätter See. Nun wird das Jubiläum: „25 Jahre Ferientreffen der Ost- und Westpreußen und Pommern“ für die Zeit vom 13. bis zum 20. Juni 2009 vorbereitet. Vorgesehen sind von den Organisatoren Gertrud Möwe und Horst Zander wieder mehrere kulturelle Veranstaltungen, zum Beispiel ein offenes Singen oder Ausflüge in die Kärntner Umgebung. Im Mittelpunkt stehen aber wie eh und je die Begegnungen mit den ostdeutschen Schicksalsgefährten sowie mit den gastfreundlichen Seebodenern. Wer an diesem seit zweieinhalb Jahrzehnten beliebten heimatlichen Treffen teilnehmen beziehungsweise diese traute Atmosphäre kennenlernen möchte, der fordere bitte die Einladung mit Programm bei Silvia Kabusch, Tourismusbüro Seeboden, Hauptplatz 1, A-9871 Seeboden, Telefon 0043 (4762) 8121015, an. Wegen der rechtzeitigen Zimmerreservierung werden Anmeldungen bis zum 15. April erbeten.

»Wir gratulieren« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

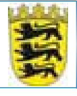
Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen



Bund Junges Ostpreussen

Vorsitzender: Stefan Hein, Geschäftsstelle: Oberstraße 14 b, 20144 Hamburg, Telefon (040) 414008-0, E-Mail: schmelter@ostpreussen-info.de, Internet: www.ostpreussen-info.de.

BJO – Vom 3. bis 5. April findet ein Ostpreußen Seminar in Bad Pyrmont statt. Auf dem Programm stehen unter anderem die Geschichte der Prußen, Prußenbild im Laufe der Zeit, prußisches Erbe, ostpreußische Mundarten, Massengrab in Marienburg. Auskunft und Anmeldung: Stefan Hein, Telefon (0231) 5677842, E-Mail: bjo@ostpreussen-info.de



Baden-Württemberg

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (0711) 854093, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (0711) 6336980.

Buchen – Sonntag, 15. März, 14 Uhr, „Offenes Frühlings-Ansingen“ mit Musizieren, Tänzen, Ratespielen und leckeren „Frühlingswaffeln“ im Foyer der Mehrzweckhalle, Buchen-Hainstadt. – Vom 31. Juli bis 10. August führt die Gruppe eine Ostpreußenbusfahrt nach Königsberg, Memelland, Masuren, Westpreußen und an die Küste Pommerns durch. Nähere Informationen bei Rosemarie S. Winkler, Telefon (06281) 8137.

Lahr – Sonnabend, 21. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Gasthaus Zum Zarko, Schillerstraße 3. Vor der Hauptversammlung steht ein Königsberger-Klops-Essen auf dem Programm.

Ludwigsburg – Donnerstag, 26. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch in den „Kronenstuben“ Kronenstraße 2.

Stuttgart – Dienstag, 24. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, großer Saal. Klaus-Peter Okun hält einen Bildervortrag über Königsberg. Die Bilder werden mittels Beamer auf eine große Leinwand projiziert. Anschließend folgt ein Kurzfilm von Lm. Schulze – in Berlin selbst aufgenommen. Bitte Kuchen mitbringen.

Ulm / Neu-Ulm – Sonnabend, 21. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Schabbernachmittag in den „Ulmer Stuben“. – Sonntag, 29. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in den „Ulmer Stuben“. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.



Bayern

Vorsitzender: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (0821) 517826, Fax (0821) 3451425, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de.

Ansbach – Sonnabend, 28. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem gemütlichen Beisammensein im „Augustiner“.

Bamberg – Mittwoch, 18. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Tambosi, Promenade.

Hof – Sonnabend, 14. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum „Frühlingserwachen“ im Hotel am Kuhbogen, Hof.

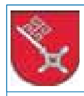
Ingolstadt – Sonntag, 15. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Bonschab, Münchner Straße 8, Ingolstadt.

Memmingen – Mittwoch, 18. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahlen im Hotel Weißes Roß.

München Nord/Süd – Sonnabend, 21. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Diavortrag von Gernot Danowski vom BJO über die Paddeltour auf der Kruttinna und von der Rundfahrt durch Ostpreußen. Davor gibt es eine gemeinsame Kaffeetafel.

Nürnberg – Freitag, 13. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu am Opernhaus“. Dr. Jürgen Danowski hält einen Diavortrag: „Eine Reise von Finnland nach Masuren“. Gäste sind herzlich willkommen. – Vom 28. Mai bis 1. Juni, findet in Masuren ein Pfingstlager statt. Anfragen bitte an den Vorstand.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 27. März, 19 Uhr, Treffen der Gruppe zu einem gemeinsamen Abendessen im Gasthaus Engel-Stuben, Bahnhofstraße, Gunzenhausen. Nach „Bismarck-Heringe mit Bratkartoffel“ wird der Film: „Pommern wie es war – Ein Zusammenschnitt historischer Filmaufnahmen aus Pommern“ gezeigt.



Bremen

Vorsitzender: Helmut Gutzeit, Telefon (0421) 250929, Fax (0421) 250188, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (0421) 510603, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr.

Bremen – Donnerstag, 19. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Hotel Westfalia. – Mittwoch, 25. März, 15 Uhr, Mitgliederversammlung der Gruppe im Hotel Westfalia, Langemarckstraße. Die Tagesordnung sieht wie folgt aus: Begrüßung, Totengedenken, Ehrung langjähriger Mitglieder, Bericht des Vorsitzenden, Ressortberichte, Kassenbericht, Kassenprüfungsbericht, Aussprache, Entlastung des Vorstandes, Neuwahl des Kassenprüfer, Verschiedenes. Die Punkte 1 bis 3 der Tagesordnung finden im Rahmen einer geselligen Kaffeetafel statt. Nach einer Pause folgen die satzungsgemäßen Regularien der Punkte 4 bis 11. Anträge zur Mitgliederversammlung sind bis zum 19. März 2009 an die Geschäftsstelle, Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (0421) 3469718, zu richten. – Der „Bremer Ostpreußentag mit Fleck und Klopsen“ war ein gelungenes Fest. 90 Besucher verlebten einen harmonischen Nachmittag in ostpreußischer Zusammengehörigkeit. Nachdem Bremens Bürgermeister Jens Böhrnsen die Bremer wenige Tage zuvor dazu aufgerufen hatte, mehr Lokalpatriotismus zu zeigen und stolz auf die Heimatstadt Bremen zu sein, hatte Heinrich Lohmann dieses Stichwort in seiner Begrüßung aufgenommen und die Anwesenden ermuntert, gerne stolze Bremer Ostpreußen zu sein und die ostpreußische Herkunft, wo es nur möglich ist, zu unterstreichen. Allerdings sollte parallel dazu auch ein Bekenntnis zur Landsmannschaft Ostpreußen erfolgen. Wenn die Elchschaufel die ostpreußische Herkunft in zahlreichen Sterbeanzeigen in der Zeitung und die lebenslange Verbundenheit mit der Heimat bezeugt, so ist statistisch nur in einem von zehn Fällen eine Mitgliedschaft in der Landsmannschaft festzustellen. In Abwandlung des Bürgermeisterwortes sollten die heimatverbundenen Bremer Ostpreußen entdecken, daß die landsmannschaftliche Heimat durch einen Beitritt gefunden werden kann. Im Laufe des Nachmittags konnte man sich dann darüber freuen, daß von den 30 anwesenden Nichtmitgliedern sechs ihren Beitritt in die Gruppe erklärten. Doch man sollte auch nach vorne schauen. – Für die Baltikum-Rundreise der Gruppe, vom 28. April bis 5. Mai 2009 haben sich bisher elf Personen angemeldet. Weitere Anmeldungen sind noch möglich, sollten dann aber bald erfolgen. Im Anschluß stellte Oberschulrat a. D. Rudolf Geisler, ehemals Leiter der Landesbildstelle Bremen, seine mitreißend geschriebene Familiengeschichte vor, in der er den Kriegstod des Vaters, das Leben unter polnischer Verwaltung in Niederschlesien bis zur Vertreibung 1946 sowie sehr ausführlich die Kindheit eines Vertriebenenjungen auf dem Lande bei Syke bis 1957 beschreibt. Rudolf Geisler hat mit seinen bemerkenswerten Schilderungen, in denen er wunderbar die Empfindungen und Eindrücke eines Kindes, das „Am-Rande-Stehen“ in der hiesigen Öffentlichkeit aber auch den Halt, den Familie und Leidensgefährten gegeben haben, beschreibt, ein lesenswertes Buch herausgebracht. Es trägt den Titel „Tränen am Kornfeld“ und wird auch zu kaufen sein.

Bremerhaven – Freitag, 20. März, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kulturnachmittag im „Barlach-Haus“. Es werden ein Video oder Dias gezeigt. Kosten für Kaffee etc. betragen 4 Euro. Anmeldungen umgehend unter Telefon 86176.



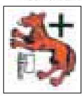
Hamburg

Vorsitzender: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Tel.: (040) 444993, Mobiltelefon (0170) 3102815. Stellvertreter: Hans Günter Schattling, Helgolandstraße 27, 22846 Norderstedt, Telefon (040) 5224379.

LANDESGRUPPE

Sonntag, 5. April, 14 Uhr, Besuch der Theateraufführung „Der zerbrochene Krug“ unter der Regie von Maria von Bismarck in der Dittchenbühne. Gesamtpreis 28 Euro pro Person, ohne Busfahrt 18 Euro pro Person. Tagesablauf: 14 Uhr Abfahrt des Busses, Hamburg-Hauptbahnhof, Kirchenallee, 15 Uhr Kaffee und Kuchen, 16 Uhr Theateraufführung, 18.30 Uhr Rückfahrt. Anmeldung und nähere Information bei Walter Bridszuhn, Telefon (040) 6933520.

HEIMATKREISGRUPPEN



Heiligenbeil – Sonnabend, 28. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Frühlingsfest im AWO Seniorentreff, Bauerbergweg 7. Bei Kaffee und Kuchen sollen in geselliger Runde ein paar fröhliche Stunden verbracht werden. Sie erreichen den Seniorentreff mit Buslinie 116 ab U-Bahnstation Hammer Kirche. Kostenbeitrag 5 Euro. Anmeldung bei K. Wien, Telefon (040) 30067092.



Insterburg – Mittwoch, 1. April, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum gemütlichen Beisammensein und Schabbern im Hotel Zum Zeppelin, Frohmestraße 123-125. Es wird auch über den Ostermarkt am 4. April informiert. Nähere Informationen sind bei Manfred Samel, Telefon und Fax (040) 587585, zu bekommen.



Königsberg – Mittwoch, 18. März, 14.30 Uhr (Einlaß 14 Uhr), Treffen der Gruppe im Restaurant Rosengarten, Alsterdorfer Straße 562. U- und S-Bahnhof Ohlsdorf, beim Ausgang rechts rum bis zur Fußgängerampel, da hinüber und gleich wieder rechts, das dritte Haus ist der „Rosengarten“. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel berichtet Arno Surminski von seinem Aufenthalt im vorigen Herbst in Königsberg und Umgebung. Anschließend gibt es Königsberger Klopse. Anmeldungen sind bis zum 14. März an Brigitte Reimer, Am Landpflegeheim 26, 22549 Hamburg, Telefon (040) 873495, zu richten. Außerdem sucht die Gruppe einen neuen Kassenwart, bitte melden Sie sich doch. Gäste sind wie immer herzlich willkommen.



Sensburg – Sonntag, 15. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Anregungen und Bedenken schriftlich oder telefonisch an K. Budszuhn, Friedenstraße 70, 25421 Pinneberg, Telefon (04101) 72767. Gäste sind herzlich willkommen.

BEZIRKSGRUPPE

Billstedt – Dienstag, 7. April, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant im Ärztehaus Billstedt, Möllner Landstraße 27, 22111 Hamburg. Nach dem Kaffeetrinken beginnt das kulturelle Programm. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Informationen bei Amelie Papiz, Telefon (040) 73926017.

Harburg-Wilhelmsburg – Montag, 30. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit dem Bus 443 bis „Waldquelle“). Thema: Palmensonntag, Stille Woche Ostern – früher in der Heimat und heute.



Hessen

Vorsitzende: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (06051) 73669.

Landesgruppe – Sonnabend, 14. März, 10.30 Uhr, Landesdelegiertenversammlung in der Kongreßhalle Gießen, Kerkrader Zimmer. Tagesordnung: Begrüßung durch die Landesvorsitzende Margot Noll, Totenehrung, Feststellung der Beschlußfähigkeit, Genehmigung des Protokolls der Landesdelegiertenversammlung 2008, Berichte des Vorstandes (Vorsitzende der Landesgruppe, stellvertretende Vorsitzende und Landesobfrau Westpreußen, Landesfrauenreferentin, Landesschatzmeister), Bericht der Kassenprüfer, Aussprache zu den Berichten, Entlastung des Geschäftsführenden Vorstandes, Neuwahl des Vorstandes, Landeskulturtagung 2009, Kurzberichte der Kreisvorsitzenden, Verschiedenes. Voraussichtliches Ende der Versammlung 16 Uhr. Eventuelle Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten.

Bergstraße – Freitag, 20. März, 18.30 Uhr, 44. Preußische Tafelrunde im Hotel Am Bruchsee, Heppenheim / Bergstraße. Zu essen gibt es: Kohlroulade mit Specksoße, gebratene Speckscheiben und Salzkartoffeln, Nachtisch: Bratapfel mit Vanillesoße, Getränke nach Belieben. Nach dem Essen referiert Probst i. R. Erhard Wolfram zum Thema: Von Gut Friedrichstein zur Zeitung – „Die Zeit“, Gräfin Marion Dönhoff. Alle Interessenten sind herzlich eingeladen. Anmeldung umgehend an Hans-Ulrich Karalus, Heinrich Heine Straße 10, Heppenheim, Telefon (06252) 3525.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 17

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 16

Darmstadt – Sonnabend, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ), Darmstadt-Neu-Kranichstein. Nach der Kaffeetafel Hauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes und Kurzvortrag von Gerhard Schröder: „Wie aus Nassauern Ostpreußen wurden“. – Nach der Kaffeetafel und der Begrüßung durch die Vorsitzenden beim Preußischen Fasteloawend hieß Gerhard Schröder als neue Mitglieder das Ehepaar Lask aus Johannisburg/Treuburg willkommen. Dieter Leitner bedauerte, daß er sich „allein um die Danziger Fahne scharen“ muß, da viele Landsleute erkrankt seien oder eines Trauerfalles wegen nicht an einem Fasteloawend teilnehmen wollten. Erwin Balduhn hielt einen ausgezeichneten Vortrag über die Geschichte von Karneval, Fastnacht und Fasching. Gerhard Schröder erinnerte an die Vereinigung Berlins vor 300 Jahren unter König Friedrich I. 1709 wurden Alt-Berlin, Cölln und die neuen Städte Friedrichswerder, Dorotheenstadt und Friedrichstadt zur Residenzstadt Berlin mit 56000 Einwohnern vereinigt. 15 Jahre später vereinigten sich auch Löbenicht, Kneiphof und die Altstadt zur Stadtgemeinde Königsberg. Er berichtete auch, daß in Memel nach alten Plänen eine Burg für 20 Millionen Litas (5,8 Millionen Euro) entstehen soll. Die Rekonstruktion soll ein multifunktionales Objekt mit Ausstellungsräumen zur Geschichte Memels werden *(PAZ/Das Ostpreußenblatt berichteten ausführlich)*. Mit ihrem Gedicht „Sich freuen können wie ein Kind“ konnte Anni Oest diesmal nur Gustav Rupietta zum 85. Geburtstag begrüßen. Gerhard Schröder erinnerte mit einem Wintergedicht von Heinz Erhardt an dessen 100. Geburtstag. Ruth und Karl Lask gaben ihren Einstand mit einem Wechselgespräch: „Was gibt es Neues in Insterburg? – nuscht!“ Viel Applaus erhielt auch ihr Beitrag vom „Koddrigen Biljet“ Von Arno Surminski las Anni Oest „Das 13. Ferkelehen“. Gisela und Christian Keller berichteten wohlkostümiert über den Umbau eines Hasenstalls; Gustav Rupietta und Klaus Frankenberg erzählten ostpreußische und pikante Witze und Willy Posegga rezitierte Stilblüten aus Schreiben an Versicherungen. Alle Akteure wurden mit herzlichem Beifall bedacht. Fröhliche Lieder sang man zwischen den einzelnen Vorträgen und Schmalz- und Wurstbrote wurden von der Gruppe zur Stärkung für den Heimweg gereicht. Man blieb noch einige Zeit zum Plachandern beisammen.

Wiesbaden – Sonnabend, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung im Haus der Heimat, großer Saal, Friedrichstraße 35. Zuvor Kaffeetafel mit Raderkuchen. Tagesordnung: Abstimmung über die Tagesordnung, Feststellung der Anwesenheit und des Stimmrechts, Geschäftsbericht des Vorstandes, Bericht des Schatzmeisters, Bericht der Kassenprüfer, Aussprache zu den Tagesordnungspunkten 3. Und 4., Entlastung des Vorstandes, Verschiedenes. Nach dem offiziellen Teil zeigt Lm. Schetat Bilder aus dem Vereinsleben. – Ein buntes Feuerwerk der Fröhlichkeit und Ausgelassenheit erlebten die Besucher des närrischen Nachmittags in der farbenfroh geschmückten Narhalla des Hauses der Heimat. Von Beginn an brachte der musikalische Entertainer Nico Hollmann, der eigens aus Berlin angereist war, die Narrenschar in Schwung. Dann übernahm Stadtrat Manfred Laubmeyer das närrische Zepter und führte durch das vierstündige Programm, das der Vorsitzende Dieter Schetat zusammengestellt hatte. Daß man auch in eigenen Reihen talentierte Könner auf närrischem Gebiet hat, bewies die „Fastnachts-Dynastie“ Budau: Hans-Georg Budau und Tochter Renate begeisterten das Publikum als Bänkelsänger unter dem Motto „Traurig, aber wahr“. Ebenso Sohn Mathias Budau in der Gesangsgruppe „M+M+M“ mit Dr. Markus Hübenthal und Matthias Müller luden er und seine Mitstreiter mit Stimmungsliedern zum fröhlichen Schunkeln und Mitsingen ein. Enkeltochter Tanja Faulhaber-Budau war ebenfalls mit von der Partie und trug mit ihrem „Ui, ui, ui – wau, wau, wau“ zur unbeschwerten Freude an diesem Nachmittag bei, der die alltäglichen Sorgen in den Hintergrund treten ließ. Auch aus eigenen Reihen traten Ruth Schöbel als Heiratsvermittlerin und Paul Steinmüller auf, der eine Frau nach seinen Ansprüchen zu finden hoffte. Doch als alle Angebote seinen Vorstellungen nicht entsprachen, bot sich die Heiratsvermittlerin letztlich selbst als Ehefrau an. Lautstark begrüßt wurden die „Gartenzwerge“ des Carneval Clubs Wiesbaden (CCW), die Politisches und Unpolitisches glossierten und mit ihrer gesungenen Liebeserklärung an die Stadt Wiesbaden die Herzen der Besucher anrührten. Natürlich kamen sie nicht von der Bühne ohne den vom Publikum immer wieder geforderten Titel „„Amanda“. Zum wiederholten Male auch dabei Joe Mauer vom CCW, der als Bauer eine Frau suchte, und der Sitzungspräsident der Kolpingfamilie Stefan Fink mit seiner Heinoimitation und der wiederholten Beteuerung: „Heino muß man einfach lieben – daran denkt, dut blos net flenne, es hätt' schlimmer komme könne.“ Bis zum Schluß blieb „Stimmung Trumpf“, denn die „Old Daddies“ mit Peter Bender, Hans-Georg Budau und Mathias Budau brachten als weiteren Höhepunkt ein Potpourri beschwingter Lieder, die der hochdekorierte Hans-Georg Budau in den vielen Jahren seines närrischen Wirkens beim CCW und anderen Karnevalsvereinen geschrieben hat. Alle Mitwirkenden wurden mit dem Hausorden der Landsmannschaft bedacht: dem ostpreußischen „Bärenfang“ und einem Narrenmaskottchen.



MECKLENBURG-VORPOMMERN

Vorsitzender: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (03971) 245688.

Landesgruppe – Alle sind wieder herzlich eingeladen, am Ostpreußischen Sommerfest der deutschen Vereine in Ermland und Masuren teilzunehmen, welches am 25. Juli 2009 im Freilichtmuseum Hohenstein stattfindet. Wie seit 17 Jahren wird dazu von Mecklenburg-Vorpommern eigens eine Busreise nach Osterode vom 20. bis 26. Juli 2009 organisiert. Besichtigungen sind in Elbing, Allenstein, Ortelsburg, Mohrungen, Neidenburg, Osterode und Danzig vorgesehen. In Frauenburg erleben wir ein Orgelkonzert im Dom und besuchen den Gedenkstein für die Opfer der Flucht über das Eis. Mit dem Schiff geht es über das Frische Haff nach Kahlberg und zurück sowie über die fünf Rollberge des Oberländer Kanals. – Außerdem sind für folgende Busreisen 2009 noch Plätze frei: Lötzen-Danzig 24. April bis 1. Mai; Königsberg 20. bis 26. Mai; Riesengebirge 14. bis 21. Juni; Thorn-Posen 29. Juni bis 3. Juli; Krakau-Lemberg-Breslau 8. bis 17. Juli; Königsberg 6. bis 12. August sowie Lötzen-Vilnius-Memel-Osterode 21. August bis 1. September. Auskünfte siehe o.g. Anschrift/Telefon.

Neubrandenburg – Ankündigung: Das 14. Landestreffen der Ostpreußen in Mecklenburg-Vorpommern findet am Sonnabend, 3. Oktober 2009, 10 bis 17 Uhr, im Jahn-Sport-Forum, Neubrandenburg statt. Alle Landsleute und Heimatgruppen von nah und fern werden um entsprechende Terminplanung gebeten sowie um zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen. Wie immer ist für das leibliche Wohl gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung.



NIEDERSACHSEN

Vorsitzende: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (04131) 42684. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30b, 31275 Lehrte, Telefon (05132) 4920. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (05141) 931770. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (0531) 2 509377. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (05901) 2968.

Braunschweig – Mittwoch, 23. März, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl. Ihre Teilnahme ist wichtig! – Auf der letzten Veranstaltung war Propst i. R. Kurt Beyer zu Gast. Dieser berichtete unter anderem, daß die evangelisch-lutherische Gemeinde in Königsberg seit 1991 bestehe und 1997 zur 1000-Jahrfeier des heiligen Adalbert, Bischof von Prag, eingeladen hatte, denn dieser hatte die Prußen missioniert. Der Referent betonte, daß die deutsche evangelische Kirche von Stalin nie verboten worden war. Die Propstei von Königsberg (Kaliningrad) ist von der Fläche her die kleinste, aber von der Anzahl der Mitglieder die größte ist. Herr Beyer erzählte vom neu entstehenden Kirchenleben in Ostpreußen, anfangs in Königsberg, dann auf dem Lande. Sein Nachfolger wurde Propst Wolfram, den 2008 Propst Löber aus Hessen ablöste. In den Jahren 1992 bis 94 gab es viele Gemeindegründungen. Ursprünglich nur fünf Gemeinden, sind es inzwischen über 40. In Gumbinnen, das 120 Kilometer von Königsberg entfernt liegt, kam es auch zu einer Gemeindegründung. Zum Reformationsfest 1993 wurde die dortige Kirche eingeweiht. Abschließend wies der Referent auf die alljährliche Aktion „Weihnachtskarten“ hin. Jede Familie in der Gemeine soll zu Weihnachten eine Karte und zehn Euro erhalten. Damit wird viel Freude bereitet.

Buxtehude – Sonntag, 22. März, 13.40 Uhr, Besuch der Dittchenbühne in Elmshorn. Aufgeführt wird „Der Zerbrochene Krug“ in einer modernen Inszenierung von Maria v. Bismarck, die Kosten für Bus, Eintritt und Kaffeegedeck betragen 25 Euro pro Person. Abfahrt des Busses: 13.40 Uhr Horneburg, Am Marktplatz; 13.50 Uhr Neukloster, B73 / Festplatz; 14 Uhr

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 18

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung von Seite 17

Buxtehude, Stader Straße / Waldburg; 14.03 Uhr Buxtehude, Stader Straße / Denkmal; 14.08 Uhr Buxtehude, Post / Marktkauf; 14.10 Uhr Buxtehude, ZOB; 14.20 Uhr Neu Wulmstorf, B73 / Hauptstraße. Anmeldungen unter Vaßmerstraße 28, 21614 Buxtehude, Telefon (04161) 3406.

Göttingen – Die Gruppe fährt am 3. Mai zum Ermländertreffen nach Werl. Die Abfahrt der Gruppe ist für 7 Uhr geplant. Die Rückkehr nach Göttingen soll gegen 18 Uhr erfolgen. Anmeldungen bis zum 19. April, an Werner Erdmann, Telefon (0551) 63675.

Osnabrück – Dienstag, 17. März, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis. – Freitag, 20. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43. – Donnerstag, 26. März, 15 Uhr, Literaturkreis in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (02964) 1037, Fax (02964) 945459, E-Mail: Geschaeft@Ostpreussen-NRW.de, Internet: www.Ostpreussen-NRW.de

Landesgruppe – Sonnabend, 14. März, 10 Uhr, diesjährige Frühjahrs-Delegierten-, Kultur- und Frauentagung der Landesgruppe in Oberhausen. Der Vorstand bittet um zahlreiches Erscheinen, da Wahlen anstehen. Es wurde wieder ein interessantes Programm zusammengestellt und man hofft auf regen Besuch von Landsleuten, Jugend und Gästen wie in den Jahren zuvor. Auf der Tagung wird die Gedenkschrift zum 60jährigen Bestehen der Landesgruppe vorliegen. Die Schrift hat 224 Seiten und wird zum Selbstkostenpreis (3 Euro plus Versandkosten) angeboten.

Bielefeld – Donnerstag, 19. März, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Sonnabend, 21. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Sprungmann, Osnabrücker Straße 65, 33649 Bielefeld.

Bonn – Zehntägige Ostpreußenreise vom 18. bis 27. Juni. Busreise ab Bonn – Köln – Dortmund entlang der B 2. Fahrtkosten: DZ/HP, Versicherung 845 Euro. Eine Reise für ostpreußeninteressierte Menschen mit vielen Höhepunkten. Programm bitte bei Manfred Ruhnau anfordern, Telefon (02241) 311395.

Düren – Freitag, 20. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatabend.

Düsseldorf – Freitag, 13. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum Stammtisch mit Erich Pätzel im Restaurant Daria, Brunnenstraße. – Dienstag, 17. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe mit Agnes Neumann und Ursula Schubert, Ostpreußenzimmer 412, GHH. – Mittwoch, 18. März, 19 Uhr, Lesung in der VHS, Saal 1, Bertha-von-Suttner-Platz. „Ostpreußen ade – Reise durch ein melancholisches Land“ von Ralph Giordano. – Freitag, 27. März, 19 Uhr, Ausstellungseröffnung „Steingewordener Glaube – Kirchliche Architektur im Banat / 18. Jahrhundert“ im Foyer Eichendorff-Saal, GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 19. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe mit einem Imbiß in der „Heimatstube“.

Essen – Freitag, 20. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, in der Nähe des RWE-Turmes. Ulrich Hoffmann hält einen Vortrag über: „Der Vogel des Jahres 2009 – der Eisvogel, hier und in der Heimat“.

Gevelsberg – Freitag, 20. März, 16.15 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Keglerheim, Hagenerstraße 78, Gevelsberg.

Gladbeck – Sonntag, 15. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Fritz-Lange-Haus“, Friedrichstraße 7. Es wird der Videofilm: „Von Allenstein nach Kiel – Aufzeichnung von der Heimatreise“ gezeigt.

Gütersloh – Montag, 16. März, 15 Uhr, Ostpreußischer Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Informationen und Kontakt bei Ursula Witt, Telefon 37343. – Treffen der Mundharmonikagruppe finden nur noch in unregelmäßigen Abständen statt. Informationen und Kontakt bei Bruno Wendig, Telefon 56933.

Mönchengladbach – Sonntag, 15. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung in der Gaststätte Hensenhof, Roermonder Straße 78. Im Zusammenhang mit dem 60jährigen Bestehen der Landsmannschaft Ostpreußen wird Gerd Schiemann einen Vortrag halten: „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“. Dabei soll vor allem auch über die Zustimmung des Bundestages zu den ständigen Einrichtungen in Berlin zum Thema „Vertreibung“ gesprochen werden. Dabei wird insbesondere über die personellen und finanziellen Bereitstellungen des Bundes und die Möglichkeiten der eigenen landsmannschaftlichen Darstellung und Mitarbeit eingegangen.

Witten – Donnerstag, 26. März, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe. Auf dem Programm steht Neues aus den Heimatblättern, unter anderem Aktuelles aus der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt*.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim.

Mainz – Freitag, 13. März, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Dienstag, 17. März, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zur heimatlichen Kaffeestunde im Café Zukker, Bahnhofstraße 10, 55116 Mainz. – Freitag, 20. März, 13 Uhr, Treffen der Gruppe zum Kartenspielen im Café Oase, Schönbornstraße 16, 55116 Mainz.

Neustadt an der Weinstraße – Sonnabend, 14. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Fröbelstraße 26, zur Jahreshauptversammlung. Manfred Schusziara gibt einen Rechenschafts- und Otto Waschkowski einen Kassenbericht. Nach der Kaffeetafel wird ein neuer Vorstand gewählt.



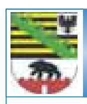
SACHSEN

Vorsitzender: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (037292) 22035, Fax (037292) 21826. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (0371) 5212483, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Diens-tag, 9 bis 15 Uhr.

Chemnitz – „Der Elch – unser Wappentier“ war das Motto zum Auftakt der diesjährigen Veranstaltungen der Gruppe. Ein Tisch mit verschiedenen Elch-Utensilien hat den „Kulturkreis Simon Dach“ gestaltet. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Alexander Schulz bot Ingrid Labuhn mit dem Kulturkreis ein absolut künstlerisches Programm. Im Wechsel von Liedern, Gedichten, Geschichten und wahren Begebenheiten kam das Besinnen auf die Heimat und die Verbundenheit zur Heimat zum Ausdruck. Viel Zeit und Mühe hatte der Kulturkreis in dieses Programm investiert. Dabei wurden bekannte und unbekannte Dichter und Dichterinnen rezitiert. In der Liedfolge um den Elch zeigte sich überall die Seele der Heimatvertriebenen. Der Gesang von Christian Labuhn brachte eine ganz besondere Atmosphäre in den Raum. Bei allen Sinnbildern um die Elchgebiete und dem Wahrzeichen von Ostpreußen – der Elchschaufel – bleibt das Wichtigste: die Erinnerung bewahren und die Heimat lebendig erhalten. Das Mitteilungsblatt der Landsmannschaft Ostpreußen, Folge 1, vom 1. Februar 1949, fand ebenfalls Beachtung in der Betrachtung bei dem Programmablauf. Sigrid Kaminsky hatte einen Film über die ostpreußischen Elche zur Verfügung gestellt, der von Lm. Sylla vorgeführt wurde. In den Ausführungen zur Vereinsarbeit wurde die derzeitige Situation um die Heimatbibliothek geschildert. Der Standort Trützscherstraße 8, mußte aus finanziellen Gründen aufgegeben werden. Nach nüchterner Betrachtung hat der Vorstand beschlossen, einen Teil der Bücher zu den Veranstaltungen – gegen eine kleine Spende – zu verschenken. Liesbeth Krüßel hatte diese Aufgabe zur Auftaktveranstaltung übernommen. Ein würdiges Zuhause hat die wertvolle spezifische Heimatliteratur bei der Familie Sylla vorläufig gefunden.

Dresden – Der in der Öffentlichkeit schon angekündigte ostpreußische Kirchentag mit dem Thema: „Glaubensflüchtlinge in Ost- und Westpreußen, am 4. April 2009, in Dresden, muß leider, aufgrund einer Erkrankung der Organisatorin, auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 28. März, 14 Uhr, Treffen der Gruppe zum Heimatnachmittag im Esche-Museum. Das Thema: „Kriegsende, Flucht, Vertreibung und Neuanfang der Heimatvertriebenen“. Gemeinsam will man an die schweren Jahre erinnern. Erna Stefan hält einen Vortrag und hat sich darauf bestens vorbereitet. Es kommt wieder „hausgeschlachtete“ Wurst zum Angebot. Alle Landsleute sind recht herzlich dazu eingeladen.



SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (0391) 7331129.

Aschersleben – Mittwoch, 18. März, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“, Hecknerstraße 6, Aschersleben.

Magdeburg – Dienstag, 17. März, 13.30 Uhr, Treffen der Handarbeitsgruppe „Stickerchen“ in der Immermannstraße 19. – Dienstag, 17. März, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Freitag, 20. März, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt.

Stendal – Vom 6. bis 16. Juli plant Dr. Lange eine Reise in die Heimat (von Masuren bis ins Baltikum). Der Reisepreis beträgt rund 1100 Euro pro Person bei HP/DZ. Anmeldungen und nähere Informationen bei Dr. Lange, Telefon (039322) 3760.

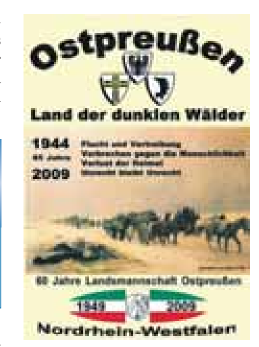


SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Telefon (0431) 553811, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel.

Bad Schwartau – Donnerstag, 19. März, 14.30 Uhr, Festveranstaltung zum 60jährigen Bestehen der Gruppe im Jugendfreizeitheim, Ludwig-Jahn-Straße 7 a, Bad Schwartau. Anmeldungen umgehend bei Günter Löhmann, Telefon (0451) 23811 oder Regina Gronau, Telefon (0451) 26706. – Zahlreiche Seebäder reihen sich an der Küste Pommerns auf, unterbrochen von alten Fischerdörfern, zwischen hohen Dünen, die teilweise Steilküsten bilden, und weiten, ebenen Sandstränden. 550 Kilometer Strand und Kultur. Die einzige größere Stadt an der Küste ist Kolberg. Kolberg (Kolobrzeg), die älteste aller hinterpommerschen Städte, hatte gleich drei große Vorteile, die die Menschen veranlaßten, hier zu siedeln. Kolberg hat einen der wenigen natürlichen Häfen an der langen, pommerschen Küste. Kolberg hatte zweitens eine günstige Furt über den Fluß Persante und Kolberg hatte etwas, wonach die Menschen immer strebten. Kolberg hatte das Salz. Als ab 1600 der Seehandel mit der Bedeutung der Hanse zurückging und die Erträge aus dem Salzgeschäft ebenfalls mangelhaft waren, begann für die ehemalige Hansestadt eine lange Zeit von Kriegen, Belagerungen und Verwüstungen. Häufig traten diese in so dichter Folge auf, daß die Einwohner kaum Zeit fanden, sich von den Folgen des letzten Krieges zu erholen, als der neue bereits nahte. Der Zweite Weltkrieg brachte der Stadt eine 90 prozentige Zerstörung. Nach neuen stadtplanerischen Gestaltungsrichtlinien und Abschluß der Wiederaufbauarbeiten am Kolberger Dom im Jahre 1984 entwickelte sich Kolberg im Laufe der letzten Jahre zu einem See-, Sol- und Moorbad und zog mehr und mehr Touristen in die Stadt. Sechs Kilometer feinster Sandstrand und ein herrlicher Blick auf die sich jeden Tag verändernde Ostsee sind auch heute immer wieder eine Attraktion Kolbergs.

Kiel – Donnerstag, 19. März, 15 Uhr, Treffen der Gruppe zu Jahreshauptversammlung im Haus der Heimat, Kiel. Die Tagesordnung



Gedenkschrift – Zum 60jährigen Bestehen hat die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen eine Gedenkschrift herausgegeben. Diese hat 224 Seiten und wird zum Selbstkostenpreis von 3 Euro (plus Versandkosten) abgegeben. Beziehen kann man die Gedenkschrift bei der Geschäftsstelle der Landesgruppe.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (04261) 8014, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme).

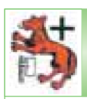
Geschäftsstelle und Archiv in Rotenburg (Wümme) unbesetzt – Unsere Geschäftsstellenleiterin Bärbel Lehmann ist Ende Februar 2009 aus gesundheitlichen Gründen in den wohlverdienten Ruhestand getreten. Aus diesem Grunde können bis auf weiteres nur schriftliche Anfragen und Buchbestellungen oder Auskunftsersuchen bearbeitet werden, wobei mit einer entsprechenden Bearbeitungszeit zu rechnen ist. Besuchern wird empfohlen, Termine schriftlich zu vereinbaren. Die Kreisgemeinschaft bittet um Verständnis dafür. Vielen Dank! Das aber ist nicht die einzige Veränderung, die ansteht. Es ist davon auszugehen, daß der Heimatbund Rotenburg (Wümme) das Grundstück Am Schloßberg 6 in Rotenburg (Wümme) an einen Investor verkauft. Auf diesem Grundstück beim Ratsgymnasium befinden sich das Institut für Heimatforschung und das Angerburger Archiv sowie unsere Geschäftsstelle. In einer außerordentlichen Mitgliederversammlung haben die Mitglieder des Heimatbundes am 28. Januar 2009 aus finanziellen Gründen dem beabsichtigten Verkauf bereits zugestimmt. Nach Abschluß des Kaufvertrages darf die Immobilie noch weitere sechs Monate mietfrei vom Heimatbund und den Angerburgern genutzt werden. Derzeit werden intensive Gespräche über die künftige Ausrichtung des Instituts für Heimatforschung und die Unterbringung des Angerburger Archivs und der Geschäftsstelle unter Beteiligung der Kreisgemeinschaft Angerburg geführt. Die Gesprächsführung hat der Landkreis Rotenburg (Wümme), unser Patenschaftsträger, übernommen. Wir brauchen also nicht allzu pessimistisch in die Zukunft zu sehen. Allerdings werden wir uns verstärkt ehrenamtlich einbringen müssen.



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon/Fax (02405) 73810. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (034203) 33567, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

Die Geschichte lebendig halten – Die Schulen in Magdeburg zeigen Interesse an unserer Heimat Ostpreußen. Ich finde es sehr gut und bin darum bereit, die Klassen über unsere ostpreußische Heimat zu unterrichten. Dem Nobertusgymnasium habe ich schon mehrmals dabei helfen können. die Lehrerin Frau Rupp, wollte im Januar, daß ich über Ostpreußen in einer 12. Klasse spreche. Ich war dazu gerne bereit. An der mitgebrachten Karte konnte ich zeigen, wo Ostpreußen liegt. Ich konnte erklären wie wunderbar die Naturlandschaft dort ist. Die vielen Fragen konnte ich gut beantworten. Es wurde gefragt: „Wie lebten wir dort?“, aber auch „wie erging es uns dort nach Kriegsende?“ Diese Fragen zu beantworten war mir auch möglich, da ich bis 1948 dort leben mußte. Zum Schluß konnte ich den Schülern sagen, daß wir uns in jedem Jahr mit der Kreisgemeinschaft Elchniederung in Bad Nenndorf treffen. Ich bin dann oft mit zehn Schulfreunden aus einer Klasse beisammen. Diese Freundschaft ist etwas Besonderes und Wunderbares. Ich wünschte der Klasse in ihrem weiteren Leben auch solche Freundschaften. Irmgard Fürstenberg, Kirchspielvertreterin Gr.-Friedrichsdorf.



HEILIGENBEIL

Kreisvertreterin: Elke Ruhnke, Remscheider Straße 195, 42369 Wuppertal, Tel.: (0202) 461613. Stellvertreter: Christian Perbandt, Im Stegfeld 1, 31275 Lehrte, Tel.: (05132) 57052.

Arno Surminski bei unserem Kreistreffen – Am 28. Februar und 1. März fand in Rotenburg (Wümme) die 51. heimatpolitische Tagung der Kreisgemeinschaft Angerburg statt. Vor etwa 200 Besuchern sprachen sehr kompetente Referenten über das alte Ostpreußen und Möglichkeiten des Engagements in der aktuellen Situation. Von besonderem Interesse war für uns die Buchpräsentation des bekannten ostpreußischen Schriftstellers Arno Surminski. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil war offiziell vertreten durch den Stellvertretenden Kreisvertreter Christian Perbandt. Gemeinsam mit unserem Ehrenvorsitzenden Siegfried Dreher ist es ihm gelungen, Arno Surminski für unser Kreistreffen zu gewinnen. Herr Surminski wird am Sonnabend, den 12. September 2009 unter dem Motto „Aus dem Nest gefallen“ aus seinen Werken lesen. Arno Surminski wurde geboren am 20. August 1934 in Jäglack bei Drengfurth / Ostpreußen. Bekannt wurde Surminski mit zahlreichen Erzählungen und Romanen, die meist von seiner ostpreußischen Heimat und dem Schicksal der Vertriebenen handeln. Es geht Surminski dabei nicht um Rache, sondern die Erinnerung an jenes Land seiner glücklichen Kindertage zu erhalten. „Es war mir ein besonderes Anliegen, die beiden Generationen zu versöhnen, sie dahin zu bringen, daß sie sich besser verstehen“, so Surminski zum *Ostpreußenblatt*. Bekannte Werke von Surminski sind unter anderem: „Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?“, „Aus dem Nest gefallen“ und „Gruschelke und Engelmanke. Geschichten auf Ostpreußisch und Hochdeutsch“. Bitte jetzt schon vormerken: unser Kreistreffen in Burgdorf am 12. und 13. September 2009

Als amtierende Kreisvertreterin der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil, teile ich den Tod unseres Landsmannes Christian Unterberger mit – Nachruf für Major a. D. Christian Unterberger aus Klein Rödersdorf. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil trauert um ihr langjähriges treues und verdienstvolles Mitglied, Christian Unterberger, der im Alter von fast 84 Jahren, Ende Februar 2009 in Aurich verstorben ist. Jahrzehntelang unterstützte er voller Herzblut und Tatendrang die Arbeit und den Zusammenhalt der Kreisgemeinschaft – und wie so oft in seinem Leben als Soldat und Offizier stand er auch hier in vorderster Front. So bewährte sich Lm. Unterberger in den achtziger und neunziger Jahren als kenntnisreicher Ratgeber und guter Kamerad der damaligen Kreisvertreter Dr. Siegfried Pelz und Siegfried Dreher. Im April 1986 gehörte er zu den Gründungsmitgliedern des neugebildeten gemeinnützigen Vereins der Heiligenbeiler Kreisgemeinschaft Heiligenbeil e. V. Von 1984–1995 nahm er engagiert und sachkundig die Aufgabe des Ersten Kirchspielvertreters vom Kirchspiel Bladiau wahr sowie die damit verbundenen Pflichten als Kreistagsmitglied. In jenen Jahren gelang es ihm auch, die historisch fundierte Denkschrift Bladiau als Mitherausgeber zu veröffentlichen. 1991 erhielt Christian Unterberger verdientermaßen die Goldene Ehrennadel der Kreisgemeinschaft, 1995 die Treueurkunde mit Abzeichen. Herr Unterberger wird uns immer in Erinnerung bleiben als unbeugsamer und heimatbewußter, ostpreußischer Landsmann ohne Furcht und Tadel, der sich stets uneigennützig und pflichtbewußt seiner Verantwortung stellte, seine Liebe zu Ostpreußen wachzuhalten und für Recht und Wahrheit über die Vertreibung einzutreten. Unser Mitgefühl gilt seiner Familie. Elke Ruhnke, Erste Kreisvertreterin



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (02225) 5180, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg.

Regionaltreffen in Lübeck – Das diesjährige Regionaltreffen Nord findet am Sonntag, dem 26. April 2009, in Lübeck im Hotel Hanseatischer Hof, Wisbystraße 7-9, statt. Beginn ist um 11 Uhr. Das Hotel liegt in der Nähe des Hauptbahnhofes und ist fußläufig gut zu erreichen. Das Treffen ist für die Landsleute aus Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern gedacht, denen der Weg zu unserem Kreistreffen in Hagen zu weit ist. Das diesjährige Kreistreffen findet am 29. und 30. August 2009 statt. Es wird gebeten, sich diesen Termin freizuhalten.



SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (05733) 5585. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer“, Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

Einladung zum Kirchspieltreffen Sorquitten und Treffen der Ortsgemeinschaften Heinrichshöfen, Rodowen und Heinrichsdorf – Im Sensburger Heimatbrief 2008 Seite 112 wurde auf das Treffen am Sonnabend, 25. April 2009 im vertrauten Hotel „Haus Rasche-Neugebauer“ in Bad Sassendorf hingewiesen. Alle Landsleute aus den Ortschaften des gesamten Kirchspiels Sorquitten werden hiermit nochmals zu unserem Heimattreffen, dessen offizieller Beginn für 10 Uhr anberaumt ist, eingeladen. Neben dem Hauptkreistreffen in Remscheid erfreut sich unser über die Grenzen des Kirchspiels hinausgehendes Treffen, bei dem unser Heimatan1iegen unverfälscht zur Sprache kommt, großer Resonanz und ist zum guten Brauch geworden. In der Vergangenheit trafen sich bereits am Freitag Anreisende zu intensivem Gesprächsaustausch in den Hotelräumen. Dieser Brauch soll weiterhin gelten, auch dabei ist jeder gern gesehen. Übernachtungsmöglichkeiten sind nach rechtzeitiger Anmeldung im Tagungshotel – Telefon (02921) 55501 – gegeben. Preiswertere Unterkünfte in Pensionen und Privatquartieren können unter nachfolgender Anschrift bzw. Telefonnummer reserviert werden: Gästeinformation, Kaiserstraße 14, 59505 Bad Sassendorf, Telefon (02921) 5014811. Auf Anforderung werden von dort kostenlos Unterkunfts-Prospekte und Stadtplanauszüge zugesandt. Erwünscht ist die Ankunft zu unserem Treffen bereits bis 9 Uhr, damit der Ablauf in Ruhe geregelt werden kann. Noch nicht Angekündigte melden ihr Kommen bitte umgehend an den Kirchspielvertreter Manfred Buchholz, Falkenweg 11, 99706 Sondershausen, Telefon (03632) 603634.

Herzlichsten Glückwunsch zum 70. Geburtstag – Am 15. März feiert Siegbert Nadolny, der Sprecher der Kreisgemeinschaft Sensburg, seinen 70. Geburtstag. Aus diesem Anlaß gehen herzliche Grüße und gute Wünsche nach Vlotho. 1939 wurde Nadolny in Aweyden im Kreis Sensburg geboren. Nur sechs Jahre durfte er auf dem elterlichen Hof – gegenüber der altehrwürdigen Aweyder Kirche – heranwachsen. Dann mußte die Familie beim Einmarsch der Roten Armee die Heimat verlassen und fand später eine Bleibe in Niedersachsen. Siegbert Nadolny studierte nach Abschluß der Schule Geschichte und Romanistik und erhielt seine erste Stelle als Gymnasial-Lehrer in Bad Oeynhausen. Am Immanuel-Kant-Gymnasium wurde er 1972 zum Oberstudienrat ernannt. Von 1976 bis zu seiner Pensionierung in Juli 1999 unterrichtete er am Weser-Gymnasium in Vlotho. Seine berufliche Arbeit, der Einsatz für „seine“ Schüler ließen ihm für weitere Tätigkeiten nur wenig Zeit. Dennoch nahm er aus Heimatverbundenheit und Interesse an dem Schicksal der ostpreußischen Landsleute Kontakt zu der Kreisgemeinschaft Sensburg auf. Zunächst blieb es bei Beiträgen für den Sensburger Heimatbrief. 1991 wurde er zum Zweiten Kirchspielvertreter und drei Jahre später zum ersten Kirchspielvertreter von Aweyden gewählt. Noch im selben Jahr erfolgte seine Wahl in den Kreisausschuß und dort zum zweiten stellvertretenden Kreisvertreter mit dem Aufgaben-Schwerpunkt „Verbindung zur Patenstadt Remscheid“. Seit 2000 nimmt er – nach erfolgter Wahl und späterer Wiederbestätigung – das Amt des Kreisvertreters wahr und setzt sich in diesem Amt mit seinem umfangreichen und breit gefächerten Aufgabengebiet für seine Landsleute in der Bundesrepublik Deutschland und denen in der ostpreußischen Heimat ein. Wiederholt unternahm er Versuche der Begründung einer Partnerschaft zwischen der Stadt Remscheid und dem ehemaligen Kreis Sensburg, die trotz intensiver Bemühungen bisher nicht zustande gekommen ist. Viel Beachtung finden immer wieder seine Veröffentlichungen im Sensburger Heimatbrief sowie seine Ansprachen und Reden bei Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft. Als Dank und Anerkennung seiner Arbeit erhielt er im Mai 2007 das silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Kreisgemeinschaft Sensburg übermittelt ihrem Vorsitzenden Siegbert Nadolny viele gute Wünsche verbunden mit einem herzlichen Dankeschön für seinen langjährigen Einsatz.

Hörfunk & Fernsehen

Sonnabend, 14. März, 21 Uhr, Arte. Kampf um Germanien.
Sonnabend, 14. März, 21 Uhr, Phoenix: KGB in Deutschland.
Sonnabend, 14. März, 22.10 Uhr, n-tv: Die letzte Fahrt der Wilhelm Gustloff.
Sonntag, 15. März, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.
Sonntag, 15. März, 22.05 Uhr, N24: Nürnberg: Görings letztes Gefecht.
Montag, 16. März, 21 Uhr, ARD: Kriegskinder – Vater muß jetzt an die Front.
Dienstag, 17. März, 20.15 Uhr, ZDF: Die Machtergreifung (2/2).
Dienstag, 17. März, 21 Uhr, Phoenix: Die großen Diktatoren – Hitler.
Dienstag, 17. März, 21 Uhr, Arte: Traumatisierte Soldaten.
Mittwoch, 18. März, 21 Uhr, Phoenix: Die großen Diktatoren – Stalin.
Donnerstag, 19. März, 21 Uhr, Phoenix: Die großen Diktatoren – Mao.
Donnerstag, 19. März, 22.35 Uhr, Arte: Operation Heimkehr – Schreiben über die Erfahrungen im Krieg.

Die Seiten der »Heimatarbeit« finden Sie auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

Osterfreizeit für Senioren

Bad Pyrmont – Vom 6. bis 16. April 2009 bietet das Ostheim wieder eine Osterfreizeit für Senioren an. Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuß-Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in verschiedenen Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Ambulantes Kuren ist in vielen der ortsansässigen Kliniken und Kureinrichtungen in vielfältiger Weise möglich. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiert man gemeinsam Abschied, bei dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, in einer großen Familie. Diese zehntägige Freizeit kostet im EZ 488 Euro und im DZ 423 Euro pro Person. Die Inklusivpreise beinhalten VP mit Festmenü an den Feiertagen, die Gästebetreuung und eine Halbtagesfahrt. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad Bad Pyrmont separat erhoben. Anfragen und Anmeldungen, diese bitte nur schriftlich, richten Sie an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (05281) 93610, Fax (05281) 936111, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de

Landsmannschaftl. Arbeit

Fortsetzung von Seite 18

sieht wie folgt aus: Begrüßung durch die Erste Vorsitzenden, Totenehrung, Bericht über die 2008 stattgefundenen Veranstaltungen, Bericht der Hauptkassiererin und Geschäftsführerin, Bericht der Kassenprüfer, Antrag auf Entlastung des Vorstandes und der Hauptkassiererin, Reaktionen auf die Gedenkschrift der Gruppe zum 60. Bestehen, Vorschau auf die Veranstaltungen 2009, Anträge (laut Satzung müssen diese drei Tage vor der Jahreshauptversammlung beim Vorstand eingereicht werden), Verschiedenes.

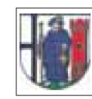
Malente – Freitag, 27. März, 18 Uhr, Treffen der Gruppe zum traditionellen Fleckessen im Restaurant Neue Börse, Lindenallee 14, Malente. Nach alter ostpreußischer Sitte will man einen gemütlichen Abend veranstalten, wobei zur Unterhaltung jeder etwas beitragen kann. Bringen Sie auch Ihre Freunde und Bekannte mit. Jeder Gast ist herzlich willkommen. Eine Portion Fleck oder Königsberger-Klopse kostet 7,50 Euro. Anmeldungen bis zum 23. März, im Blumenhaus Franck / Inh. R. Dluzak, Bahnhofstraße 26, Malente, oder bei K. Schützler, Telefon (04523) 2659.

Neumünster – „Ein Besuch im Memelland zur Sowjetzeit im Frühjahr 1989“ lautete der Titel des sehr interessanten Diavortrags von Horst Lessing. Um im Wahlrhythmus zu bleiben wurde ein Zweiter Kassenprüfer für ein Jahr gewählt. Horst Lessing wurde einstimmig gewählt. Nach der Gratulation für die Geburtstagskinder und dem gemeinsamen Kaffeetrinken begann Horst Lessing mit seinem Vortrag. Gewidmet waren die Dias damals seiner Mutter zum 80. Geburtstag. In der damaligen Zeit war es sehr schwierig das russisch verwaltete Gebiet – die Heimat – zu besuchen. Die Flugreise ging von Hamburg nach Riga. Dort einen Autofahrer finden, der deutsch versteht, Zeit hat, sich in die Lage eines Westreisenden versetzten kann und die unmöglichen Wünsche (für ihn) in die Tat umsetzen kann. Die Autofahrt führte nach Memel, Tilsit, Heydekrug und Willkischken. Die alten geraden Chausseen riefen so manche Erinnerung wach. Wenn auch noch schemenhaft deutsche Schriften an den Häusern zu erkennen waren, zum Teil noch nachgeschrieben in der Hoffnung die Deutschen kämen zurück, so waren die Häuser doch verfallen, aber bewohnt. Es war ein sehr interessanter Diavortrag mit schönen Bildern einer unvergeßlichen ostpreußischen Landschaft mit ihren bekannten Städten und Besonderheiten. Dem Referenten wurde sehr herzlich gedankt.

Pinneberg – Sonnabend, 21. März, 16 Uhr, Treffen der Gruppe zur Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes im VfL-Clubheim, Fahltskamp 53. Tagesordnung: Begrüßung und Eröffnung und Feststellung der Beschlußfähigkeit, Totenehrung, Bericht der Vorsitzenden, Bericht der Zweiten Vorsitzenden über die Aktivitäten im vergangenen Jahr, Verlesen und Genehmigung des Protokolls der letztjährigen JHV, Bericht des Schatzmeisters mit Aussprache, Bericht der Kassenprüfer mit Antrag auf Entlastung des Vorstandes, Vorstellen des Wirtschaftsplans für 2009, Neuwahl des Vorstandes (Erster Vorsitzender, Schatzmeister, Kulturwart, Schriftführer, Beisitzer, Kassierer, Kassenprüfer), Ehrungen, Anträge (bitte bis drei Tage vorher in schriftlicher Form), Geldspende für ein soziales Projekt in Ostpreußen, Verschiedenes und Vorschau auf 2009. Anschließend (gegen 18 Uhr) gemeinsames Essen „Räuberschinken“. Um ein zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Heimattreffen 2009

Auch in diesem Jahr treffen sich die Ostpreußen landauf – landab und dokumentieren so ihre Liebe zur angestammten Heimat



18.–20. September, Allenstein-Stadt: 54. Jahrestreffen im Schloß Horst, Gelsenkirchen.



5. April, Allenstein-Land: Ortstreffen Jonkendorf in Essen-Stehle.

30. Mai, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Göttkendorf, Alt Schöneberg und Jonkendorf im Hölterweg 2, Bochum-Werne.

29. August, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Klaukendorf, Gr. Purden, Gr. Kleeberg in Unna-Massen.

29. August, Allenstein-Land: Ortstreffen Deuthen in Unna-Massen.

29. August, Allenstein-Land: Ortstreffen Prohlen, Kallacken, und Alt-Vierzighuben in der Gaststätte Blücherturm, Oberstraße 24, 45134 Essen.

4./5. September, Allenstein-Land: Kirchspieltreffen Braunswalde im Hotel Deutscher Vater, Münster-Handorf.



19. April, Angerapp (Darkehmen): Kirchspieltreffen Karpau in den „Seeterrassen“, Steinhude.

16. Mai, Angerapp (Darkehmen): Hauptkreistreffen im Rathaussaal des Rathauses in Mettmann.

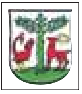
22. Juni, Angerapp (Darkehmen): Kirchspieltreffen Trempen in Bad Gandersheim.



19./20. September, Angerburg: 55. Angerburger Tage im Bürgersaal, Am Pferdemarkt 3, 27356 Rotenburg (Wümme).

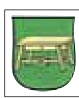


5. September, Bartenstein: Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser.



26./27. September, Braunsberg: Hauptkreistreffen in der Johanniter Akademie, Weißenburgstraße 60-64, Münster.

28. November, Braunsberg: Regionaltreffen im Handelshof, Mühlheim/Ruhr.



18. April, Ebenrode (Stallupönen): Kirchspieltreffen Schloßbach / Pillupönen im Wohnstift Walzburger Anstalt, Bielefeld.

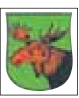
10.–17. Mai, Ebenrode (Stallupönen): Ortstreffen Eydtkuhnen in Kropp, Kreis Schleswig-Flensburg.

6./7. Juni, Ebenrode (Stallupönen): Kirchspieltreffen Birkenmühle/Mehlkehmen im Hotel Rosenhof, Hauptstraße 24, Offen/Bergen.

12.–14. Juni, Ebenrode (Stallupönen): Kirchspieltreffen Bilderweiten in Nienburg/Weser.

13. Juni, Ebenrode (Stallupönen): Kirchspieltreffen Kassuben in Bodenwerder.

12./13. September, Ebenrode (Stallupönen): Hauptkreistreffen in der Stadthalle, Luhdorfer Straße 29, Winsen (Luhe).



24.–26. April, Elchniederung: Ortstreffen Inse in Steinhude.

25. April, Elchniederung: Treffen im AMO-Haus, Erich-Weinert-Straße 27, in 39104 Magdeburg.

25.–27. September, Elchniederung: Hauptkreistreffen in Bad Nenndorf.



18./19. April, Fischhausen: Ortstreffen Palmnicken im Kolpinghaus, Restaurant am Römerturm, St. Apernstraße 32, Köln.

25. April, Fischhausen: Ortstreffen Neukuhren im Hotel Gorch-Fock, Strandallee 152, 23669 Timmendorfer Strand.

1. Mai, Fischhausen: Ortstreffen Bärwalde in der Gaststätte Auetal, Dorfstraße 42, 21272 Döhle.

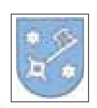
15.–17. Mai, Fischhausen: Ortstreffen Drugehnen im Hotel Haus Christina, Im Solling, 37603 Holzminden.

6. Juni, Fischhausen: Ortstreffen Gr. Kuhren, Kl. Kuhren, Finken, Schalben, Mandtkeim und Warnicken im Hotel Lindenhof, Eckernförde.

6. Juni, Fischhausen: Kirchspieltreffen Pobethener im Parkhotel Altenburg, August-Bebel-Straße 19, Altenburg / Thüringen.

1.–3. August, Fischhauen: Pillauertreffen im Stadthallenrestaurant Eckernförde.

19./20. September, Fischhausen: Hauptkreistreffen im Hotel Cap Polonio, VfL-Heim, Samlandmuseum, Fahltskamp, 25421 Pinneberg.



30. März–3. April, Gerdauen: Ortstreffen Gerdauen im Ostheim, Bad Pyrmont.

12./13. September, Gerdauen: Hauptkreistreffen im Hotel Conventgarten, Rendsburg.

9.–11. Oktober, Gerdauen: Ortstreffen Neuendorf im Hotel Braunschweiger Hof, Bad Bodenteich.



15. März, Goldap: Regionaltreffen im Pfarrzentrum St. Elisabeth, Dollendorfer Straße 51, 45144 Esse-Frohnhausen.

8./9. Mai, Goldap: Ortstreffen Kornberg im Hotel Braunschweiger Hof, Bad Bodenteich.

14.–17. Mai, Goldap: Kirchspieltreffen Dubeningken im Ostheim, Bad Pyrmont.

16.–19. Mai, Goldap: Ortstreffen Texeln in Bückeburg.

7.–10. Juni, Goldap: Kirchspieltreffen Groß Rominten im Hotel Lenz, Fulda.

2.–5. Juli, Goldap: Ortstreffen Ballupönen im Ostheim, Bad Pyrmont.

11. Juli, Goldap: Goldaper Sommerfest im Hotel Lesny, Zakatek am Goldaper See.

6.–9. August, Goldap: Ortstreffen Schuiken im Strandhotel in Mardorf am Steinhuder Meer.

13.–16. August, Goldap: Ortstreffen Szielasken (Hallenfelde) und Babken (Steinbrück) in Lüdersburg.

4.–6. September, Goldap: Hauptkreistreffen im Hotel Vier Linden, Schöllischer Straße 63, 21682 Stade.



18. April, Gumbinnen: Regionaltreffen im Landhotel Spornitz.

25. April, Gumbinnen: Regionaltreffen im „Hägefeld“, Bülows Kamp 35, Lüneburg/Kaltenmoor.

9. Mai, Gumbinnen: Regionaltreffen im Haus der Heimat, Teilfeld 1, 20459 Hamburg.

12./13. September, Gumbinnen: Hauptkreistreffen in der Gesamtschule Stieghorst, Detmolder Straße / Am Wortkamp 3, Bielefeld.

28. November, Gumbinnen: Regionaltreffen im Landhotel Spornitz.



12. September, Heiligenbeil: Ortstreffen Bladiau im Gemeindesaal der Pankratius Kirche, Gartenstraße, Burgdorf.

12. September, Heiligenbeil: Ortstreffen Zinten im Veranstaltungszentrum Burgdorf, Sorgenserstraße 31.

12. September, Heiligenbeil: Kirchspieltreffen Deutsch Thierau im Clubraum des Veranstaltungszentrum Burgdorf.

12. September, Heiligenbeil: Ortstreffen Schwengels im Schützenheim Burgdorf, An der Bleiche 7.

9.–11. Oktober, Heiligenbeil: Ortstreffen Brandenburg im „Helmut-Tietje-Haus, 27356 Rotenburg/Wümme.



9./10. Oktober, Insterburg: Hauptkreistreffen in Krefeld.



1. Mai, Johannisburg: Regionaltreffen im Gasthof Im goldenen Ring, Burgplatz 21, Düsseldorf.

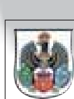
8.–10. Mai, Johannisburg: Ortstreffen Arys Stadt und Land im Hotel Herlingsburg, 32816 Schieder-Glashütte.

29. August–5. September, Johannisburg: Ortstreffen Drigelsdorf in Preußisch Oldendorf-Holzhausen.

6. September, Johannisburg: Hauptkreistreffen im Goldsaal des Kongreßzentrums, Westfalenhallen, Rheinlanddamm 200, Dortmund.

6. September, Johannisburg: Orts- und Kirchspieltreffen Morgen in der Westfalenhalle, Rheinlanddamm 200, Dortmund.

3. Oktober, Johannisburg: Regionaltreffen im Jahn-Sport-Forum, Schwedenstraße/Kulturpark, Neubrandenburg.



25./26. September, Königsberg-Stadt: Haupttreffen der Stadtgemeinschaft zum 60jährigen Bestehen der Stadtgemeinschaft Königsberg im Museum Stadt Königsberg, Duisburg.



25./26. April, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Powunden im Gasthaus zur Sonne, 55595 Hüffelsheim.

8.–10. Mai, Königsberg-Land: Ortstreffen Groß-Ottenhagen im Hotel Sonnenhof, 36179 Bebra-Weiterode.

24.–28. Mai, Königsberg-Land: Ortstreffen Gamsau-Legden im Hotel am Schloßberg, Paskaerstraße 1, 07924 Ziegenrück.

6./7. Juni, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Löwenhagen im Hotel zum Lindenhof, Bloherfelderstraße 210, 26129 Oldenburg.

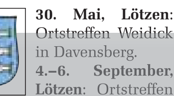
28.–30. August, Königsberg-Land: Kirchspieltreffen Ludwigswalde-Wickbold im Hotel Kirschenland, 21635 Jork.

28.–30. August, Königsberg-Land: Ortstreffen Palmburg-Arnau im Kloster Medingen, 29549 Bad Bevensen.

Die »Heimattreffen« auch im Internet-Archiv: www.preussische-allgemeine.de



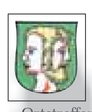
5./6. September, Labiau: Hauptkreistreffen im Veranstaltungszentrum Burgdorf.



30. Mai, Lötzen: Ortstreffen Weidick in Davensberg.

4.–6. September, Lötzen: Ortstreffen Steintal im Gasthof Witt, 24217 Krummbek.

5./6. September, Lötzen: Ortstreffen Rhein im Kolpinghaus, Maximilian Kolbe-Straße 14, Bochum.



26. April, Lyck: Regionaltreffen im Hotel Hanseatischer Hof, Lübeck.

15.–17. Mai, Lyck: Ortstreffen Steinberg in Schieder-Glashütte.

4.–7. Juni, Lyck: Kirchspieltreffen Borschimmen im Ostheim, Bad Pyrmont.

19.–21. Juni, Lyck: Ortstreffen Waldwerder im Ostheim, Bad Pyrmont.

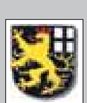
29./30. August, Lyck: Hauptkreistreffen in der Stadthalle Hagen/Westfalen.



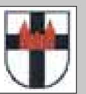
14. März, Memelland: Regionaltreffen im GHH, Bismarckstraße 90, Düsseldorf.

28.–30. August, Memelland: Kirchspieltreffen Prökuls im Ostheim, Bad Pyrmont.

20. September, Memelland: Regionaltreffen im Simon-Dach-Haus, Memel.

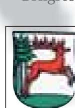


29./30. August, Mohrungen: Hauptkreistreffen in den Veranstaltungsräumen des Bürgerhauses Kleinlinden, Gießen.



25. Juli, Neidenburg: Regionaltreffen anläßlich des 15jährigen Bestehens der „Neidenburger Gesellschaft“ in Neidenburg-Heydemühle.

20. September, Neidenburg: Hauptkreistreffen im „Ruhr-Congress Bochum“.



26. April, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Mensguth im Hotel Cranger Hof, Herne-Crange.

1. Mai, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Willenberg im Kulturzentrum Herne, W.-Pohlmann-Platz 1.

3. Mai, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Kobulten im Kulturzentrum Herne, W.-Pohlmann-Platz 1.

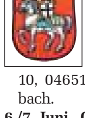
10. Mai, Ortelsburg: Ortstreffen Rohmanen im Waldheim Resse, Gelsenkirchen.

23. Mai, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Altkirchen, Kl. Jerutten und Wildenau im Kulturzentrum Herne.

19. September, Ortelsburg: Kirchspieltreffen Groß Schöndamerau im AWO-Zentrum, Enfieldstraße 243, Gladbeck.

20. September, Ortelsburg: Hauptkreistreffen im Kulturzentrum Herne.





10.–17. Mai, Osterode: Ortstreffen Groß Lehwalde in der Pension Stiller, Neue Landstraße 10, 04651 Bad Lausick-Ebersbach.

6./7. Juni, Osterode: Ortstreffen Pulfnik-Worleinen im Schützenhof Scheppner, Augustfehn.

24.–26. April, Osterode: Ortstreffen Frögenau-Kaulbruch in 49196 Bad Laer.

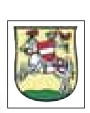
2./3. Mai, Osterode: Ortstreffen Baarwiese/Altfinken im „Haus am See“, Pension Lange, Bockwiese 3, 18347 Ostseebad Dierhagen.

14. Juni, Osterode: Regionaltreffen im Maximilianpark in Hamm/Westfalen.

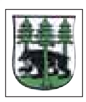
29.–31. August, Osterode: Hauptkreistreffen in Buchwalde und Osterode/Ostpreußen.



18.–20. September, Pr. Eylau: Hauptkreistreffen im Hotel Grüner Jäger, Verden / Aller.



12./13. September, Pr. Holland: Hauptkreistreffen in Itzehoe.



21. Juni, Rastenburg: Ortstreffen Korschen im Hotel Schnehagen, Adolphsheider Straße 33, 29683 Bad Fallingbostel.

22./23. August, Rastenburg: Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle, Wesel.



25. April, Rößel: Ortstreffen Seeburg im Kolpinghaus International, St. Apern Straße 32, 50667 Köln.

21.–24. August, Rößel: Ortstreffen Bischofsburg in der Kolpingbildungsstätte Weberhaus, 33039 Nieheim.

19./20. September, Rößel: Hauptkreistreffen im Berufsbildungszentrum, Hammfelddamm 2, 41460 Neuss.



27.–29. März, Schloßberg: Ortstreffen Haselberg in Lügde-Elbrinxen.

19.–21. Juni, Schloßberg: Ortstreffen Schirwindt in Meiningen.

8./9. August, Schloßberg: Ortstreffen Grobern in Bremerhaven.

12./13. September, Schloßberg: Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe).

26./27. September, Schloßberg: Ortstreffen Langenfeld in Hofgeismar.



18. April, Sensburg: Kirchspieltreffen Hoverbeck im „Weinhaus zur Traube“, Lühlingsgasse 5, 53572 Unkel/Rhein.

18. April, Sensburg: Ortstreffen Giesenau im Restaurant Baldeneyer Fähre, Freiherr-vom-Stein-Straße 386 c, 45133 Essen.

24. April, Sensburg: Kirchspieltreffen Ribben im Naturfreundeheim Johannes-Simonis-Haus, Rahlande 42, 21220 Seevetal-Maschen.

25. April, Sensburg: Kirchspieltreffen Peitschendorf und Aweyden in der Gaststätte Middellicher Hof, Winkelmannshof 1, 45891 Geksenkirchen-Erle.

25. April, Sensburg: Ortstreffen Heinrichshöfen, Rodowen und Heinrichsdorf im Hotel Haus Rasche-Neugebauer, Wilhelmstraße 1, 59505 Bad Sassendorf.

25. April, Sensburg: Kirchspieltreffen Sorquitten im Hotel Haus Rasche-Neugebauer, Wilhelmstraße 1, 59505 Bad Sassendorf.

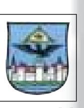
25./26. Juli, Sensburg: Kirchspieltreffen Sorquitten in Sorquitten / Ostpreußen.

22.–24. Mai, Sensburg: Kirchspieltreffen Warpuhnen im Ostheim, Parkstraße 4, 31872 Bad Pyrmont.

5.–8. Juni, Sensburg: Ortstreffen Steinhof und Große Steinfelde im Hotel Krone-Post, Hauptstraße 1, 69412 Eberbach/Neckar.



25. April, Tilsit: Hauptkreistreffen im AMO-Haus, Erich-Weinert-Straße 27, 39104 Magdeburg.



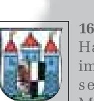
25. April, Tilsit-Ragnit: Hauptkreistreffen im AMO-Haus, Erich-Weinert-Straße 27, in 39104 Magdeburg.

5.–7. Juni, Tilsit-Ragnit: Kirchspieltreffen Trappen in Schönberg/Holstein.

4.–6. September, Tilsit-Ragnit: Kirchspieltreffen Sandkirchen in Osterode/Harz.

12./13. September, Tilsit-Ragnit: Kirchspieltreffen Schillen in Plön.

26./27. September, Tilsit-Ragnit: Kirchspieltreffen Breitenstein und Hohensalzburg in Lütjenburg.



16. Mai, Treuburg: Hauptkreistreffen im Hotel Weserschlößchen, Mühlenstraße 20, 31582 Nienburg/Weser.

16. Mai, Treuburg: Ortstreffen Satticken im Hotel Weserschlößchen, Mühlenstraße 20, 31582 Nienburg/Weser.

5–7. Juni, Treuburg: Ortstreffen Reuß im Hotel Seminaris, Lüneburg.

7. Juni, Treuburg: Ortstreffen Bärengrund 22 in der Parkschänke, Alte Verler Straße 16, 33332 Gütersloh.

7.–11. Juni, Treuburg: Ortstreffen Schwenntainen im Hotel Eurostrand, Bruchweg 11, 27389 Fintel.

16.–19. Juni, Treuburg: Ortstreffen Schwalgenort in 04779 Wermsdorf.

14.–16. August, Treuburg: Ortstreffen Rogonnen 21 im Berghotel, Dr.-Theodor-Neubauer Straße 14–20, 98559 Oberhof.

5. September, Treuburg: Ortstreffen Herzogskirchen und Kiöwen im Intercity-Hotel, 29227 Celle.



22.–24. Mai, Wehlau: Kirchspieltreffen Grünhayn im „Zum braunen Hirsch“, Laubacher Straße 39, 34346 Hann. Münden.

12.-14. Juni, Wehlau: Kirchspieltreffen Groß Schirrau im „Neetzer Hof“, Bleckeder Landstraße 133, 21398 Neetze.

15./16. August, Wehlau: Kirchspieltreffen Goldbach im Dittigheim, Tauber-Bischofsheim.

4.–6. September, Wehlau: Ortstreffen Pregelswalde im Naturfreundehaus Schreck, In den Tannen 63, 32584 Löhne.

18.–20. September, Wehlau: Hauptkreistreffen in im Hotel Esplanade, 31542 Bad Nenndorf.

Adressänderung!

Hamburg – Ab dem 18. März 2009 haben die Landsmannschaft Ostpreußen und die *Preußische Allgemeine Zeitung / Das Ostpreußenblatt* eine neue Anschrift. Sämtliche Briefpost bitte ab diesen Zeitpunkt an die Buchtstraße 4, 22087 Hamburg.

»Flüssiges Brot« nicht nur für Mönche

Seit der Jungsteinzeit wird Bier gebraut und genossen – Das obergärige Bier kam nicht aus Bayern

Die Österreicher haben Deutschland beim Bierkonsum übertroffen: Im vergangenen Jahr tranken sie durchschnittlich 109,3 Liter pro Kopf, während es die Deutschen „nur“ auf 108 Liter brachten. Damit sind die Österreicher „Vizeweltmeister“ im Biertrinken hinter den weltweit führenden Tschechen.

Wer das Land Bayern für die Geburtsstätte des obergärigen, dieses heute als typisch bayerisch geltenden Bieres hält, der irrt. Denn jahrhundertelang tranken Bayerns Edle Bier nicht etwa aus heimischen Sudstätten, sie importierten nahrhaften und berauschenden Gerstensaft aus Deutschlands Norden, vorwiegend aus Einbeck. Bei der Durchfahrt der Fässer von einem Fürstentum zum anderen wurden allerdings hohe Abgaben und Zölle fällig. Das ärgerte die Bajuwaren und sie sannen darüber nach, wie sie ihren Geldsäckel schonen könnten.

Deutschlands Norden war ohne Zweifel im Mittelalter das Dorado der guten Biere. Allein 600 Brauereien existierten damals in der Hansestadt Hamburg und verhalfen den Kaufleuten mit ihren Hansekoggen zu einem blühenden Geschäft.

Viele der Brauereien im kühlen Norden wurden allerdings im Dreißigjährigen Krieg durch marodierende Horden zerstört. Das gab den Ausschlag, in Bayern nun selbst obergäriges Bier mit hohem Stammwürzegehalt zu brauen. Kurzentschlossen warben die Münchner in Einbeck den Braumeister Elias Pichler ab und gründeten 1589 ihr heute weltbekanntes Hofbräuhaus. Pichler sott dort fortan das „Ainpöckische Bier“, woraus das Wort „Bockbier“ entstand.

Die Norddeutschen blickten zu dieser Zeit bereits auf 300 Jahre Erfahrung bei der sachgerechten Herstellung des schäumenden Saftes zurück, denn 1240 verlieh Heinrich der Löwe den Einbekkern das Braurecht. Aus Einbeck ist vor allem das starke Bockbier bekannt, das seinen Namen von dem Gestell ableitet, auf dem die Braukessel standen. Ab 1627 setzten dann die Paulaner Mönche mit ihrem Doppelbock noch einen drauf.

Es war vornehmlich für die Fastenzeit als nahrhaftes, „flüssiges Brot“ für Mönche gedacht.



Na denn Prost: Für mittelalterliche Mönche galten bis zu fünf Liter „flüssiges Brot“ täglich als angemessene Bierration in der Fastenzeit. Bild: Internet

Denn Bier fiel nicht unter das Fastengebot. Die Tagesration war allerdings beachtlich: fünf Liter je Person und Tag.

Nun legten die Kirchenmänner kräftig nach und übertrumpften den Norden. 300 bierbrauende Klöster wetteiferten alsbald um die Gunst der deutschen Kehle und verbreiteten den Gerstensaft über ganz Europa. Namen wie Andechs und Weihenstephan erinnern noch heute daran.

Und es war wieder so „ein Saupreiß, ein damischer“, der später den Pilstyp nach Süden brachte. Kein Geringerer als der Preußenkönig Friedrich der Große befahl seinen Soldaten Pils zur Stärkung der Wehrkraft. Sie verbreiteten nun diese Geschmacksrichtung aus der böhmischen Stadt Pilsen über das ganze Land.

Nun nehmen die Bayern natürlich für sich immer noch in Anspruch, das sogenannte Reinheitsgebot erfunden zu haben. Der bayerische Herzog Wilhelm IV. faßte erstmals 1516 den Schutz der Konsumenten in ein Gesetz. Danach darf Bier nur aus Wasser, Gerstenmalz und würzendem Hopfen (dies ungefähr seit 700 n. Chr.) unter Zuhilfenahme von Hefe hergestellt werden.

Denn einige Brauer hatten einstmals gar arge Zutaten hineingemischt: Drogen, giftige Pflanzen, Stiergalle, Pech und Rußflocken;

Noch 1519 wurde die letzte Bierhexe verbrannt

kein Wunder, wenn es nach dem Genuß eines solchen Gebräus sogar zu Todesfällen kam. Noch 1519 wurde deshalb die letzte Bierhexe verbrannt.

Schon der sumerische König Hammurabi (1728–1686 v. Chr.) erließ strenge Gesetze zur Herstellung von Bier, für Produktion, Gebrauch und Ausschank in Restaurants. Und als Strafe für Panscher verfügte er im wohl ersten Lebensmittelgesetz und Reinheitsgebot der Erde, daß der Delinquent in seinem eigenen Gebräu zu ersäufen sei.

Immerhin geht die Kunst, aus Getreide Bier zu brauen, auf die Jungsteinzeit zurück. Erste Spuren dafür fanden sich aus der Zeit um 9000 v. Chr. im heutigen Sudan. In Ägypten wurde bei Kairo eine Braustätte aus dem Zeit um 6500 v. Chr. ausgegraben. Das Bier hieß „Zhytos“, der Legende nach ein Geschenk des Gottes Osiris. Die Sumerer verehrten um 4500 v. Chr. gar einen Gott namens Ninkase als Herren der Braukunst. In Europa finden sich erste Spuren aus dem dritten vorchristlichen Jahrtausend in Spanien. *Joachim Feyerabend*

Die Germanen und das Bier

Die aktuellen Rekorde der Deutschen und Österreicher beim Bierkonsum haben eine lange Tradition. Schon die alten Germanen waren dem Rauschtrank offenbar sehr zugetan. Jedenfalls meinte der römische Schriftsteller Tacitus im Jahre 98, die unbeugsamen Germanen – an denen Rom „bereits seit 200 Jahren“ ohne durchschlagenden Erfolg „herumgesiegt“ habe – ließen sich wohl leichter durch ihre Trunksucht als mit Waffengewalt unterwerfen. Bei der Beschreibung der germanischen Trinksitten merkt man, wie es den gebildeten Römer graust: „Als Getränk haben sie einen Saft aus Gerste oder Weizen, der durch Gärung dem Wein ähnelt“, schreibt Tacitus wörtlich in seiner berühmten „Germania“ über das damals mangels Kühltechnik lauwarm getrunkene Bier. Nur an Rhein und Donau kauften sie auch „richtigen“ Wein. So oder so: Hunger und Kälte ertrügen die Germanen klaglos, „nicht aber den Durst“.

Für Bier gab es im Germanischen wahrscheinlich sogar zwei Wörter, eines lebt in deutsch „Bier“ und englisch „beer“ weiter, das andere in englisch „ale“ und schwedisch „öl“. Letzteres bezeichnet wahrscheinlich das noch ungehopfte Getränk. *K.B.*

Jetzt ist wieder altes Gemüse gefragt

Nach den langen Wintermonaten ist endlich wieder „Licht am Ende des Tunnels“ zu sehen. Erste Frühlingsboten sind zu entdecken – Krokus, Schneeglöckchen, Narzissen stecken ihre Köpfe aus dem Boden. Die Menschen verspüren nach der dunklen Zeit großes Verlangen nach frischem Gemüse. Und es sind nicht nur die „neuen“ Sorten wie Zucchini oder Auberginen, die im Kochtopf landen. Auch Pastinaken oder Topinambur sind wieder gefragt.

Die Pastinake, eine rettichförmige Wurzel, ähnelt geschmacklich der Möhre, schmeckt aber etwas nach Zitrone und ist schärfer und würziger. Schon bei Griechen und Römern war sie beliebt. Von März bis Juni wird sie ausgesät und braucht von der Saat bis zur Ernte ganze sieben Monate. Die Wurzeln sind frosthart, und je länger sie im Boden bleiben, desto aromatischer werden sie. Allerdings sollten sie im Laufe des Februars geerntet werden, denn mit steigenden Temperaturen entwickeln die Pflanzen Blütenanlagen und die Qualität der Frucht leidet darunter, warnt der Bundesverband deutscher Gartenfreunde.

Vor der Zubereitung wird die Pastinake wie eine Möhre geschält und kann dann gekocht, gedünstet, frittiert oder püriert werden. Eine originelle Variante sind Pastinaken-Chips: einfach die Wurzel in Scheiben schneiden und zu Chips trocknen.

Die Topinambur wird oft für eine Art Kartoffel gehalten. Benannt wurde sie nach dem Indianerstamm der Topi-(nambus). Anders als die Kartoffel kann man Topinambur auch gut roh essen, sie läßt sich aber wegen der oft unregelmäßigen Form schlecht schälen. Klein geschnitten und roh oder gekocht kommt sie in den Salat, wird zu Püree zerkleinert, in der Pfanne gebraten oder gekocht. *Silke Osman*

Cadiner Rot oder Kornblumenmuster

Die Tradition der Töpferei Danielczick aus dem ostpreußischen Lasdehnen wird auch heute weitergeführt

Wer heute Keramik nach ostpreußischer Art erwerben will, der muß sich an eine Töpferei in Werdohl in Nordrhein-Westfalen wenden. Dort stellt Kerstin Weber-Warschun in ihrer Werkstatt Keramik nach Lasdehner Art her und zeigt Besuchern nach vorheriger telefonischer Anmeldung gern ihre Schätze (02392/507788). Sie hat Fotobände und Musterbücher von Renate Horath-Vesper geerbt, deren Werkstatt sie vor 20 Jahren übernahm. Mit ihren Erzeugnissen ist Kerstin Weber-Warschun auch im Museumsshop und auf den jährlich stattfindenden Museumsmärkten des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg regelmäßig vertreten.

Renate Horath-Vesper hatte an der Keramischen Fachschule im schlesischen Bunzlau Eva Danielczick kennengelernt, die Tochter des Guts- und Ziegeleibesitzers Wilhelm Danielczick aus Lasdehnen, Kreis Pillkallen (ab 1938 Schloßberg), und war ihr nach Ostpreußen gefolgt. 1932 hatte Eva in Lasdehnen (ab 1938 Haselberg) eine Werkstatt für Keramik-Waren gegründet, Basis war die elterliche Tongrube mit einem Ton, der dem in Cadinen sehr ähnlich war.

Zunächst wurde eine Versuchswerkstatt mit einer Töpferscheibe und einem kleinen Brennofen in einem Kellerraum des elterlichen Gutshauses eingerichtet. Es entstanden kleine Gegenstände, meist kleine Vasen, auch Töpfe und Schalen mit durchsichtiger Glasur, wobei der schöne rote Ton besonders gut zur Geltung kam. Objekte im hellgrauen Grundfarbton sind dagegen „Klassisches Lasdehnen“. Hergestellt wurden kunsthandwerkliches Gebrauchsgeschirr, figürliche Tierdarstellungen, Leuchter und Krippenfiguren. Ein Treffen der Salzburger in Gumbinnen 1932 bot Gelegenheit, die Erzeugnisse erstmalig anzubieten – nicht ohne Erfolg.

Roter Ton war die Grundlage für eine erfolgreiche Töpferei

Der nächste Erfolg stellte sich auf der Ostmesse in Königsberg ein. Man sah in der Keramik aus Lasdehnen eine Fortsetzung des Töpferhandwerks in Tolkemit (Kreis Elbing) am Frischen Haff, um das es still geworden war. Besonders die hellen Geschirre mit dem Kornblumenmuster oder bunten Rändern waren gefragt.

Durch die Erfolge angeregt, errichtete Vater Wilhelm Danielczick 1935 für die Töpferei ein großes repräsentatives Gebäude mit hellen großen Fabrikationsräumen. Die Tochter hatte inzwischen in Dresden ihre Meisterprüfung abgelegt. An der Hauswand prangte weithin sichtbar die Inschrift „Kunsttöpferei Danielczick, erbaut 1935“. Ein großes Keramikrelief auf der Eingangsseite stellte einen Töpfer an der Töpferscheibe dar.

Im Keller war die Aufbereitung des Tons und der untere Teil des großen Brennofens untergebracht. Gefeuert wurde mit großen Holzscheiten. Ein Brand dauerte immer sieben bis acht Stunden. Im Erdgeschoß entstanden Büroräume und der Hauptarbeitsraum mit mehreren Töpferscheiben. Eine Scheibe hatte bereits elektrischen Antrieb, um die beginnende Serienproduktion von Tellern und Bechern zu bewältigen. In diesem Raum befand sich auch ein besonderer Platz für Mal- und Gipsarbeiten. Im Obergeschoß richtete man Lager- und Packräume und Zimmer mit Küche und Bad für drei Angestellte ein. In dem Töpfereibetrieb waren durchschnittlich zehn Personen beschäftigt, davon drei, vier Töpferinnen, vier, fünf Lehrlinge und zwei Hilfskräfte. Für die Tongewinnung war Evas Bruder zuständig, der seine Ausbildung als Ziegelei-Ingenieur in Köthen (Anhalt) an der Gewerbehochschule absolviert hatte. Er blieb der Töpferei als technischer Berater erhalten.

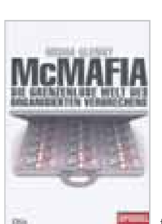
Bald waren die Keramikarbeiten aus der Kunsttöpferei Danielczick in ganz Ostpreußen bekannt und beliebt. Königsberger und Gumbinner Geschäfte deckten sich mit Keramik aus Lasdehnen ein. Auch außerhalb Ostpreußens fanden die Stücke Interesse. Auf diese Weise blieben viele Arbeiten erhalten und wurden kein Opfer des Krieges. Heute können in der Heimatstube der Kreisgemeinschaft Schloßberg in Winsen an der Luhe mehrere Lasdehner Keramiken bewundert werden. Zur Zeit bemüht sich das Ostpreußische Landesmuseum in Lüneburg, seinen Bestand an ostpreußischer Keramik zu erweitern und für eine spätere Ausstellung aufzubereiten.





Typisch Lasdehner Keramik: Zarte Farben auf hellem Grund Bilder: Murr

Eva Danielczick heiratete 1939 und zog nach Westfalen in die Heimat ihres Mannes. Renate Horath-Vesper verschlug es nach Hagen, wo sie eine eigene Werkstatt gründete. Die Töpferei in Lasdehnen wurde von zwei Keramikerinnen weitergeführt. 1942 pachtete Juscha Schneider-Döring die Werkstatt, die sie bis zu ihrer Flucht 1944 leitete. Die Hamburgerin hatte bereits 1939, frisch von der Hamburger Hochschule für Bildende Künste gekommen, die Töpferei bei einem Praktikum kennengelernt. 1943 legte sie ihre Meisterprüfung vor der Handwerkskammer in Königsberg ab. Nach dem Krieg baute sie zusammen mit ihrem Mann eine eigene Werkstatt in Bad Oldesloe auf, in der sie sich bemühte, Glasuren zu entwickeln, die denjenigen der chinesischen Hochkulturen ähnlich waren. Ihre Erzeugnisse sind im Heimatmuseum von Bad Oldesloe vertreten. Anläßlich der Preisverleihung eines Kunsthandwerker-Preises für keramische Arbeiten in Schleswig-Holstein 1985 bekannte Juscha Schneider-Döring: „Ostpreußen ist und bleibt meine große Liebe.“ Einige andere Praktikantinnen und Mitarbeiterinnen aus der gemeinsamen Zeit in Lasdehnen gründeten nach dem Krieg ebenfalls eigene Töpfereien. Sie stellten Vasen, Teller, Krüge und Kacheln mit ostpreußischen Städtewappen und Tierdarstellungen im Stil von Lasdehnen her. Eine von ihnen, Sigrid Petersen in Brande-Hörnerkirchen, war auf vielen Deutschlandtreffen der Ostpreußen mit einem Stand vertreten. Sie schreibt in einem Brief: „Als ich 1976 meine Werkstatt eröffnete, kam eine ältere Ostpreußin zu mir und bat mich, ihr Lasdehner Kaffeeservice zu ergänzen, es waren einige Stücke auf der Flucht kaputtgegangen. Es gelang mir sehr gut und ich verliebte mich in das Kornblumenmuster.“ Eva Danielczick-Hartmann stellte sich nach dem Krieg anderen Aufgaben. Ihre Arbeit und ihre Ideen fanden in den Werkstätten ihrer einstigen Schüler und Mitarbeiter ihre Fortsetzung. *Konrad Murr*



Staat trifft Unterwelt

Grenzenlose Welt der Mafia

Im letzten Jahr sorgte der auf dem gleichnamigen Bestseller Roberto Savianos beruhende Film „Gomorrha“ für Furore. Er nimmt den Zuschauer mit in die kriminelle Welt der Camorra in und um Neapel. Einen Blick über den nationalen Tellerrand hinaus gewährt das Buch „McMafia – Die grenzenlose Welt des Organisierten Verbrechens“ des ehemaligen BBC-Reporters Misha Glenny. Jahrelang recherchierte der heute 50jährige Brite in der Unterwelt und führte rund 300 Interviews mit Gangstern, Opfern, Politikern und Polizisten. Angefangen hatte alles mit dem Zerfall Jugoslawiens und den Bürgerkriegen zwischen den einzigen Teilrepubliken, über die Glenny für das heimische Fernsehen berichtete. In Bosnien beobachtete er, wie Söldner paramilitärischer Einheiten ihre Beute als Startkapital zum Aufbau großer Verbrecherbanden nutzten. Über diese sorgten sie trotz des UN-Embargos für Rüstungsnachschub, schmuggelten illegale Waren und Dienstleistungen nach Europa und sorgten für Rüstungsnachschub. Seitdem haben dort Kriminelle in Politik und Wirtschaft das Sagen.

Die Verquickung von Staat und Unterwelt ist jedoch kein balkanspezifisches Problem, wie Glenny auf seiner Reise rund um den Globus erkannte. Die kasachische Kaviarmafia, ukrainische Waffenschmuggler, russische Geldwäscher, polnische Autoschieber, kolumbianische Drogenbosse, chinesische Menschenhändler und Markenfälscher sowie nigerianische Internetbetrüger; sie alle speisen ihre kriminellen Energien aus der Armut der Entwicklungsländer, der stetigen Gier nach Rauschgift und Waffen sowie dem materiellen Überfluß des Westens. So floriere das Geschäft mit der Illegalität auch deshalb, „weil ganz normale Westeuropäer einen immer größeren Teil ihrer Freizeit und ihres Geldes dazu verwenden, mit Prostituierten zu schlafen, steuerfreie Zigaretten zu rauchen, sich eine Linie Koks für 50 Euro reinzuziehen, zugewanderte Schwarzarbeiter zu Hungerlöhnen zu beschäftigen, sich über Elfenbein zu freuen, auf Teakholz zu sitzen oder sich die Leber oder Niere eines bedauernswert armen Menschen aus einem Entwicklungsland zu kaufen“.

Das organisierte Verbrechen sei der größte Profiteur der Globalisierung, lautet die zentrale These des Autors. Die führenden Industrienationen hätten es versäumt, die Folgen des Ostblock-Zusammenbruchs und die Liberalisierung der internationalen Finanz- und Warenmärkte zu analysieren und zu regulieren. Das weltumspannende System der kriminellen Schattenwirtschaft ist längst untrennbar mit den globalen Volkswirtschaften verflochten und macht nach Finanzexperten mittlerweile zwischen 17 und 25 Prozent des globalen Bruttoinlandsprodukts aus. Überholt ist das verklärte Verbrecherbild im Stil Al Capones. Stattdessen bedient sich die Branche ebenso wie McDonalds, Nike und Shell neuer Managementmethoden, Arbeitsteilung und Franchising.

Globalisierung des Verbrechens

„McMafia“ ist eine ebenso informative wie erschütternde Reise durch das Mafia-Weltreich. Bei seiner Tour de force – die Deutschland leider ausspart, obwohl es auch hier einiges zu erzählen gäbe – sieht der Autor manchmal den Wald vor lauter Bäumen nicht. Der Fakten- und Zahlenwust sowie Glennys Berufskrankheit, reportageartige Einzelschicksale in Hülle und Fülle einzustreuen, machen die Lektüre etwas mühsam und unübersichtlich. Keine Nachttischlektüre für Einsteiger. *Sophia E. Gerber*

***Misha Glenny: „McMafia – Die grenzenlose Welt des organisierten Verbrechens“**, DVA, München 2008, geb., 528 Seiten, 24,95 Euro*



Auf der Suche nach sich selbst

Irischer Autor überzeugt mit deutscher Nackriegsgeschichte

„Gregor Liedmann schlief in seinem Bett und wachte gar nicht erst auf. Er war knapp drei Jahre alt und glitt nahtlos aus dem Traum in den Tod, umgeben von seinen Stiften, seinem Schreibblock und dem Holzschiff, das ihm sein Großvater Emil gebaut hatte.“ Nach „Gescheckte Menschen“ und „Der Matrose im Schrank“ nimmt sich der 1953 in Dublin geborene Hugo Hamilton erneut der Frage an, inwieweit eine nicht eindeutige Identität den Lebensweg eines Menschen bestimmen kann. Sein neuer Roman „Legenden“ spielt allerdings nicht auf seiner grünen Heimatinsel, sondern in der Heimat seiner Mutter: Deutschland.

Gregor Liedmann ist um die 60 Jahre alt und noch heute glaubt er, daß er nicht der Sohn seiner Eltern ist. Dieser starb im Zweiten Weltkrieg bei einem Bombenangriff auf Berlin. Er selbst ist mit einem Flüchtlingstreck aus dem Osten gekommen, aber auch dort ist er nur mitgenommen worden, da er angeblich ein jüdisches Waisenkind ist, das dem Vater seiner Mutter übergeben wurde. Diese Geschichte hat Gregor als Jugendlicher von dem besten Freund seines in den letzten Kriegstagen verschollenen Großvaters erfahren und kurz danach seine vermeintlichen Eltern auf immer verlassen.

Hugo Hamilton gelingt es fabelhaft, Gregors verzweifelte, aber fruchtlose Suche nach seiner Identität darzustellen, und schildert, wie dieser seine gesamte Gegenwart zerstört, weil er nur auf die Vergangenheit fixiert ist. Nur kurz findet der Weltenbummler bei der jungen Mara und ihrem gemeinsamen Sohn Daniel Ablenkung, doch als diese erfährt, daß Gregor gar kein Waise ist und es Eltern gibt, die behaupten, er habe die ganze Geschichte nur erfunden, nimmt dieser wieder reißaus.

Ist Gregor Liedmann gar nicht Gregor Liedmann, sondern ein Flüchtlingskind?

Aber nicht nur Gregor flüchtet. Die beiden Menschen, die ihn aufgezogen haben, haben ihm nichts anderes vorgelebt. Vom Krieg verstört und ohne Hilfe suchen sie sich ihre eigenen kleinen Fluchten. Gregors Mutter schreibt Listen, mit denen sie die Unordnung ihrer Gefühle und ihres Lebens zu sortieren sucht, und sein traumatisiert aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrter Vater versucht, seinen Sohn zum Überlebenskämpfer zu machen, indem er ihn im Wald zum Pfadfinder der Extraklasse trimmt. All diese eindringlichen Episoden aus Gregors Kindheit flicht der Autor in seine in der Gegenwart spielende Geschichte ein. Hier hat Mara ihren Noch-Mann, seinen besten Freund Martin und ihren volljährigen Sohn Daniel mit Freundin ins Haus ihrer Schwester zur Apfelernte eingeladen. Es ist ein warmer Sommertag, und alle helfen bei der Ernte. Die Stimmung ist vordergründig harmonisch, doch im Untergrund brodeln nicht nur Daniels verletzte Gefühle, der den Eindruck hat, er sei wegen eines Hirngespinstes von seinem Vater verlassen worden.

Egal ob Weltkrieg, Nachkriegszeit, die wilden 60er oder Gegenwart, immer trifft Hugo Hamilton den passenden Ton, um die Gefühle der von ihrer Zeit geprägten Menschen darzustellen. Eine geniale Mischung aus Poesie und Sachlichkeit läßt seine Worte nachklingen und verdeutlicht jene Dinge, die seine Charaktere gefangenhalten.

Besonders beeindruckend ist hier auch eine Passage über einen Flüchtlingszug, der in einer Eindringlichkeit und mit einem Einfühlungsvermögen beschrieben wird, das man selten bei einem deutschen, geschweige denn bei einem irischen Autor findet. „Die Gestalt der Dinge, die man vor Augen hatte, vertiefte nur das Verlustgefühl. Sie waren Flüchtlinge ohne Hab und Gut, ohne festes Zuhause, ohne das soziale Netz von Verwandten, Freunden oder Nachbarn, ohne Landmarken der Kindheit wie Kirchturm, Schule oder Geschäfte. Sie kannten sich nicht mehr aus, und das Gefühl für die heimische Geographie ging ihnen langsam verloren. Nichts war ihnen mehr vertraut, und manches hatten sie schon vergessen, weil jene Umgebung fehlte, die die Erinnerung geweckt hatten. An bestimmte Dinge konnte man sich nur gemeinsam mit Einheimischen und an einem Ort erinnern, an dem man zu Hause war. Sie waren auf der Flucht in eine große Leere, und sie gehörten nirgendwo mehr hin. Sie hatten die Grundlagen ihres Lebens verloren. Alles, was ihre Identität ausgemacht hatte, war zu einer Geschichte zusammengeschrumpft, die sie in ihren Köpfen trugen.“ *Rebecca Bellano*

***Hugo Hamilton: „Legenden“**, Luchterhand, München 2008, geb., 303 Seiten, 19,95 Euro*




Preußen als Herzensanliegen

Michael Prinz von Preußen über das deutsche Kaiserreich

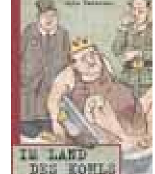
Michael Prinz von Preußen ist es mit dem vorliegenden, reich bebilderten Buch „Auf den Spuren der deutschen Monarchen – Tradition und Gegenwart – Kultur und Erbe“ gelungen, einen facettenreichen Eindruck vom kaiserlichen Deutschland zu vermitteln. Nach einer allgemeinen Einleitung, die sich allerdings gegen Ende in den Details der adeligen Heiratspolitik verliert, nimmt der Autor sich der Zusammensetzung des Kaiserreiches an.

1871 schloßen sich vier Königreiche, sechs Großherzogtümer, fünf Herzogtümer, sieben Fürstentümer und drei Freie Städte zum Deutschen Reich zusammen. Schon der Weg dorthin glich einer Revolution von oben, aber auch die Umsetzung selbst erforderte zahlreiche Vereinheitlichungen, die sich über Jahrzehnte hinzogen. „Nach der Reichsgründung waren auf den Gebieten Justiz, Verwaltung sowie Währung zunächst nationale Vereinheitlichungen realisiert worden, die wichtige Rahmenbedingungen für das spätere ‚Wirtschaftswunder‘ lieferten. Das Deutsche Reich wandelte sich in der wilhelminischen Epoche zu einem ‚modernen‘ Industriestaat und gehörte zu den Gewinnern einer ersten ‚Globalisierungswelle‘. Es gab Fortschritte in der Sozialpolitik, wenngleich sich die Lage der Arbeiterschaft – auch angesichts der rasanten Bevölkerungsentwicklung – eher nach und nach besserte. Verkehr, Kommunikation, Bildung, Wissenschaft sowie Kunst und Kultur erlebten eine stürmische Entwicklung. Die Reichshauptstadt Berlin wurde zu einer europäischen Metropole mit ungeheurer Dynamik.“

Während der Autor sich in einzelnen Kapiteln der genannten Bereiche annimmt, streut er immer wieder Kapitel ein, in denen er die einzelnen Bundesstaaten vorstellt. Vorrang vor allen anderen hat natürlich Preußen, das 65 Prozent der gesamten Reichsfläche und 1910 60 Prozent der 65 Millionen Einwohner des Deutschen Reiches stellte.

Als Urenkel des letzten Deutschen Kaisers muß Michael Prinz von Preußen davon ausgehen, daß alles, was er über Preußen schreibt, besonders streng beäugt wird. Und so fällt das Urteil über „Auf den Spuren der deutschen Monarchen“ auch anders aus, als es bei einem familiär „unbelasteten“ Autor ausfallen würde, denn es bleibt nicht aus, dem Prinzen mangelnde Objektivität zu unterstellen. Daß diese auch ihre guten Seiten hat, sei hier jedoch auch erwähnt, denn dem Autor ist Preußen ein Herzensanliegen, und dies wiederum gibt dem Buch seine ganz eigene Note. *Bel*

***Michael Prinz von Preußen (Hrsg.): „Auf den Spuren der deutschen Monarchen – Tradition und Gegenwart – Kultur und Erbe“**, Signé Lingen, Köln 2008, geb., 175 Seiten, 19,95 Euro*



In der DDR verboten

und nun wiederentdeckt: Satire über den Minister für innere Ruheundordnung

Lutz Rathenow liebt Bilderbücher und die Bücher mit Bildern. Mit dem Fotografen Harald Hauswald gab er gleich mehrere heraus, wobei „Ost-Berlin“ ein echter Bestseller wurde.

Neben den Kinderbüchern – als am erfolgreichsten entpuppt, sich sein „Ein Eisbär aus Apolda“ – erscheinen auch illustrierte Bücher für Erwachsene, zuletzt die Groteske „Im Land des Kohls“. Hier wird die galoppierende Verblödung beim verbissenen Kampf um die politische Macht in autoritär verfaßten Staaten und in urkomischen Konstellationen vorexerziert. Die von Lutz Rathenow geschriebene Slapstick-Erzählung, die bereits 1982 in limitierter Kleinstauflage zu hohem Preis bei einer West-Berliner Handpresse veröffentlicht worden war, handelte nicht nur von permanenten Mißverständnissen, sie löste selbige auch gleich aus. So sah der erste Arbeiter- und Bauernstaat auf deutschem Boden durch die Figur des „Ministers für innere Ruheundordnung“ die Staatssicherheit diffamiert und verbot den Text. Der Autor las ihn dafür – Ruheundordung sollten schließlich gewahrt bleiben – in Kirchen, besonders bei der Offenen Jugendarbeit, vor. Im Westen wurde die Geschichte mit Blick auf die beginnende Regierungsära Helmut Kohls als neudeutsche Satire gelesen und so kaum verstanden, weil sie mit vielem zu tun hat, aber nicht mit dem Alt-Bundeskanzler. Und dann druckte sie noch der West-Berliner Kleinverleger unter falschem Autorennamen: Lutz Rathenau ist seitdem in der Deutschen Bücherei Leipzig als eigener Autor vermerkt – nähere Angaben zum Verfasser unbekannt.

Nach 25 Jahren wird die Groteske nun – angemessen schräg illustriert von Tom Meilhammer, der die Figuren in die Kaiserzeit versetzt – nochmals herausgebracht, und angezeigt, wie sich ein Text verwandelt, ohne daß er verändert wurde. Außerhalb des bibliophilen Ghettos, nunmehr auf dem gesamtdeutschen Buchmarkt stellt sich der Text dem Belastungstest, der Wirkung heute: Autoritär durchherrschte ehemalige Sowjetrepubliken kommen einem dabei ebenso in den Sinn wie Reflexionen zum politischen Alltagsgeschäft in verschiedenen Teilen der Welt. Oder in Deutschland selbst, ergeben sich während der Lektüre doch Assoziationen zum Debakel der Großen Koalition unter „Kohls Mädchen“. Noch immer reizt Rathenows Duktus, seine mit einer reichlichen Portion Absurdität ausgestattete Lakonie, wie etwa bei der vom Hofgeiger vorgespielten Kurzfassung der neuen Sinfonie: „Geboren an der Erde Brust, / dem Staate dienen, welche Lust!“.

Nicht nur diese Stelle zeigt, wie der Text für sich steht, eine eigene Kunst-Wirklichkeit entwirft. Denn auch in der DDR entstandene und dort verbotene Literatur bezog sich eben nie nur auf die DDR.

Gleichwohl zeigt „Im Land des Kohls“ auf, wie man sich von der Prägung durch staatliche Zwänge auf sprachspielerische Weise befreien kann. Der Herrscher in Rathenows Geschichte ist ein wenig gemütlicher veranlagt als viele seiner Vorbilder, und damit vielleicht einen Hauch zu berechenbar und harmlos. Genau das aber ist hier ein Gewinn, denn in der Realität sind politische Machtkämpfe selten so amüsant. *Christian Dorn*

***Lutz Rathenow: „Im Land des Kohls“**, illustriert von Tom Meilhammer. Edition Buntehunde, Regensburg 2008, 40 Seiten, 13,90 Euro*

Weitere Neuerscheinungen

***Tankred Bark: „Kapitän-Leutnant Weber – Roman über einen U-Boot-Kommandanten“**, Frieling, Berlin 2008, broschiert, 111 Seiten, 8,50 Euro*

***Hans-Joachim v. Egan-Krieger: „Lippitz in Ostpreußen – Die Flucht“**, Tagebuchnotizen, bod, Norderstedt 2008, broschiert, 136 Seiten, 14 Euro*

***Volker Plagemann und Eberhard Syring (Hrsg.): „Rathscafé und Deutsches Haus – Zum Umgang mit der Bremer Altstadt“**, Aschenbeck Verlag, Bremen 2009, broschiert, 169 Seiten, 16,80 Euro*

***Helmut A. Rehfeld: „Begegnungen, die du nie vergißt …“**, Verlag Peter Höll, Modautal 2008, 231 Seiten, 14,90 Euro*

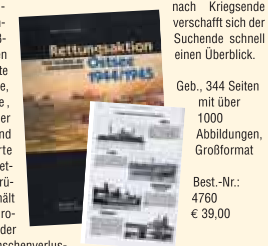
***Waleri Ripperger und Wjatscheslaw Semakow: „Der Traum vom Urwald – Streifzüge durch die Bialowieser Heide“**, Wage, Tessin 2008, geb., 379 Seiten, 21 Euro*

***Ernst Ritter von Dombrowski: „Das Jagd-ABC – für alle, die Jäger werden wollen“**, Nachdruck der Originalausgabe von 1896, edition artio, Königs Wusterhausen 2009, geb., 113 Seiten, 26 Euro*

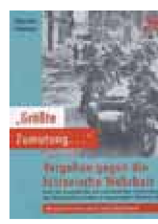
***Wingolf Scherer (Hrsg.): „Wandel – Die verstummte Begeisterung Flandern 1914 bis 1918 Briefe, Aufzeichnungen und Fotos eines Seesoldaten des Marinekorps in Flandern“**, Helios, Aachen 2009, geb., 66 Seiten, 13,50 Euro*

***Eberhard Scheuer: „Merkbuch des Deutschen – Ein vorwiegend heiterer Diskurs zu durchweg ernst gemeinten Zitaten und Sprüchen, die Deutschen, das Deutschsein und Deutschland betreffend“**, Frieling, Berlin 2009, broschiert, 96 Seiten, 6,90 Euro*

Martin Schmidtke
Rettungsaktion Ostsee 1944/1945



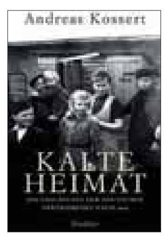
Zusammenfassende Dokumentation einschließlich der beteiligten Schiffe und Boote von Handelsflotte, Kriegsmarine, Luftwaffe und Heer mit den Häfen und Einschiffungsorte während der Rettungsaktion. Darüber hinaus enthält das Buch eine chronologische Liste der Schiffs- und Menschenverluste. Über ein alphabetisches Register der beteiligten Schiffe, der früheren und Zweit-Schiffsnamen und der Schiffsnamen nach Kriegsende verschafft sich der Suchende schnell einen Überblick.
Geb., 344 Seiten mit über 1000 Abbildungen, Großformat
Best.-Nr.: 4760
€ 39,00



Daniel Heintz
„Größte Zumutung..“
Über die angeblichen und tatsächlichen Verbrechen der Wehrmacht in Polen 1939
Kart., 110 Seiten
Best.-Nr.: 6441, € 12,90



Prof. Dr. Alfred de Zayas
50 Thesen zur Vertreibung
Kart., 52 Seiten
Best.-Nr.: 6635, € 7,00



Andreas Kossert
Kalte Heimat
Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945
Geb. Buch, 432 Seiten
Best.-Nr.: 6558, € 24,95

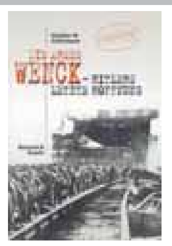
Das Ostpreußen-Lyrik-Paket – exklusiv für die Leser der PAZ





Silke Steinberg
…steigt im Ost empor
Ostpreußen in seiner Lyrik
Geb., 256 Seiten, Format: 19 x 12 cm
ehemaliger Verkaufpreis: € 8,60

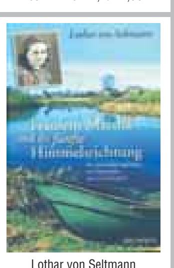
Ostpreußischer Sommer
In Bildern und Gedichten
Geb., 72 Seiten, 34 farbige Abbildungen, Format: 24 x 21,3 cm
ehemaliger Verkaufspreis: € 9,95
Best.-Nr.: 6751



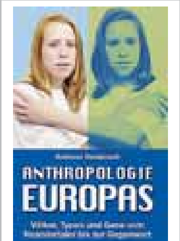
Günther W. Gellermann
Die Armee Wenck – Hitlers letzte Hoffnung
Geb., 264 mit über 100 Abb.
4. Auflage
Best.-Nr.: 4454, € 24,00



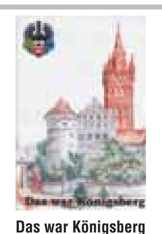
Edelfried Baginski
1945 – Als Ortelsburg verloren ging
Geb., 159 Seiten mit 60 Abb., Großformat
Best.-Nr.: 5000, € 29,00



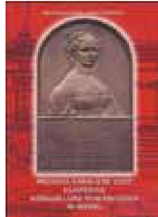
Lothar von Seltmann
Fräulein Martha und die fünfte Himmelsrichtung
Geb., 216 Seiten, mit Bildteil im Anhang
Best.-Nr.: 6764, € 12,95



Andreas Vonderach
Anthropologie Europas
Geb., 448 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6730, € 39,90



Das war Königsberg
Erleben Sie das unzerstörte Königsberg
Laufzeit: 30 Minuten, schwarz/ weiß- Aufnahmen von vor der Zerstörung Königsbergs
Best.-Nr.: 4470, € 19,00



Rasa Krupaviciute
Jovita Sauleniene
Königin Luise von Preußen in Memel
Kart., 107 Seiten, zweisprachig: deutsch- litauisch
Best.-Nr.: 4457, € 14,95

Ostpreußen-Reise 1937
Die klassische Rundreise durch Ostpreußen in historischen Filmaufnahmen.



Diese noch nie gezeigten Filmstreifen werden durch weiteres herrliches Filmmaterial aus verschiedensten Quellen aus der Zeit vor dem Krieg zu einer umfassenden Gesamtschau Ostpreußens ergänzt: Marienburg, Weichselland, Königsberg, Allenstein, Tannenberg-Fahrt, Oberland, Frisches Haff, Ermland, Masuren, Rominter Heide, Trakehnen, Tilsit, Elchniederung, Kurische Nehrung, Memel, Pillau, Zoppot und Danzig.
Laufzeit: 176 Minuten
Best.-Nr.: 2789



lesensWERT!
Die Buchempfehlung des Preußischen Mediendienstes!



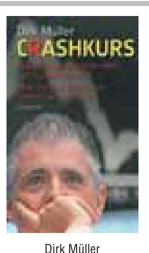
Hans- Jörg Koch
Wunschkonzert
Unterhaltung und Propaganda im Rundfunk des Dritten Reichs
Auch mehr als sechs Jahrzehnte nach ihrem Entstehen haben Schlager wie "Kann denn Liebe Sünde sein?" nichts von ihrer Faszination eingebüßt. Vergessen ist aber weitgehend der geschichtliche Hintergrund, vor dem diese populären Evergreens entstanden sind. Im Nationalsozialismus kam gerade der anspruchslos-heiteren Musik eine besondere Bedeutung zu. Vor allem seit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs wurde die Unterhaltungsmusik als Ablenkungs- und Entspannungsmittel eingesetzt. Für Propagandaminister Goebbels war sie "genau so wichtig wie Kanonen und Gewehre". Sie bildete über das "Wunschkonzert für die Wehrmacht" des "Großdeutschen Rundfunks" eine Brücke zwischen den Soldaten an der Front und deren Angehörigen in der Heimat. Das Buch Kochs widmet sich dem Rundfunk als neuem Medium, das die Nationalsozialisten für ihre Propaganda einzusetzen verstanden, den Komponisten, Textern und Interpreten jener Schlager, die ihre Karriere oft bis in die Gegenwart fortsetzen konnten, und ausgewählten Liedbeispielen wie "Lili Marleen" oder Optimismus verbreitenden Schlagern wie "Ich weiß, es wird einmal ein Wunder gescheh'n".
Geb., 280 Seiten
Best.-Nr.: 5812
€ 19,90



Jürgen Roth
Mafialand Deutschland
Auch deutsche Politiker stehen auf unserer Gehaltsliste.
Geb., 320 Seiten
Best.-Nr.: 6763



Klaus Garber
Das alte Königsberg
Geb., 2008, 343 Seiten, 31 s/w. Abb. auf 24 Taf.
Best.-Nr.: 6724, € 24,90



Dirk Müller
Crashkurs –
Weltwirtschaftskrise oder Jahrhundertchance?
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6758, € 18,00

George Turner
Die Heimat nehmen wir mit
Ein Beitrag zur Auswanderung Salzburger Protestanten im Jahr 1732, ihrer Ansiedlung in Ostpreußen und der Vertreibung 1944/45



Schwerpunkte sind das Geschehen um die Religionsflüchtlinge des Jahres 1732 und der Kriegsflüchtlinge 1944/45. Einblicke in das bäuerliche Leben, die Situation in dem infolge des Versailler Vertrages vom Reich abgeschnittenen Ostpreußen und Rückbesinnungen auf die Ereignisse 1914/15 vermitteln ein lebendiges Bild einer Welt, die untergegangen ist.
Geb., 285 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6754, € 19,80

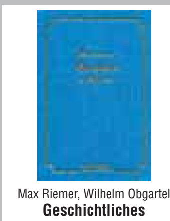
„Faszination Masuren“ Kalender 2009
- Kalenderformat (Breite x Höhe): 29,7 cm x 42 cm (DIN A3)
- 14 Blätter mit 13 großformatigen Fotografien auf edlem 170 g Kunstdruckpapier
- Hochwertiger Vierfarb-Offsetdruck mit Drucklackierung
- Kalendarium und Bildunterschriften 3-sprachig (Deutsch/Englisch/Polnisch)

Best.-Nr.: 6707

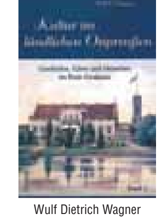




Der redliche Ostpreuße 2009
Kart., 128 Seiten, ca. 20 Abb., 15 x 21 cm
Best.-Nr.: 6697, € 9,95

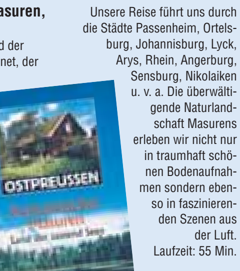


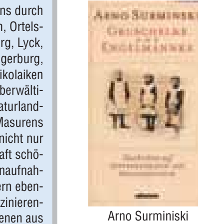
Max Riemer, Wilhelm Obgartel
Geschichtliches Heimatbuch Ostpreußen
Geb., 248 Seiten, Format: 17 x 24 cm, Reprint der Originalausgabe von 1925,Leineneinband mit Goldprägung
Best.-Nr.: 4812
statt € 24,95 nur € 9,95



Wulf Dietrich Wagner
Kultur im ländlichen Ostpreußen
Geschichte, Güter und Menschen im Kreis Gerdauen
Geb., 715 S., zahlr. Abb.
Best.-Nr.: 6747, € 39,95

Romantisches Masuren, DVD
Wer Masuren als „Land der tausend Seen“ bezeichnet, der untertreibt. Es sind weit über 3.000 Seen, die diese romantische Landschaft von unberührten Flußläufen, von verschwiegenen Wäldern, goldgelben Kornfeldern, verträumten Städtchen und einer intakten Tier- und Pflanzenwelt prägen. Unsere Reise führt uns durch die Städte Passenheim, Ortelsburg, Johannisburg, Lyck, Arys, Rhein, Angerburg, Sensburg, Nikolaiken u. v. a. Die überwältigende Naturlandschaft Masurens erleben wir nicht nur in traumhaft schönen Bodenaufnahmen sondern ebenso in faszinierenden Szenen aus der Luft.
Laufzeit: 55 Min.
Best.-Nr.: 5397, € 19,95



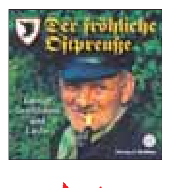


Arno Surminiski
Gruschelke und Engelmannke
Geschichten auf OSTPREUSSISCH und HOCHDEUTSCH
Geb., 244 Seiten
Best.-Nr.: 5990, € 16,95



Per Brodersen
Die Stadt im Westen
Wir Königsberg Kaliningrad wurde
Geb., 367 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 6752, € 39,90

Elchschaufel-Schlüsselanhänger



Elchschaufel-Schlüsselanhänger
Best.-Nr.: 6638, € 4,95



Leif Guldmann Ipsen
Menschen hinter Stacheldraht
Flüchtlingslager in Oksböl 1945- 1949
Geb., 133 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 1719, € 29,95

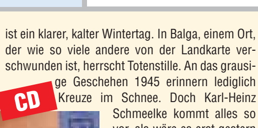


Aren Gammelgaard
Auf Führerbefehl in Dänemark
Dtsch. Flüchtlinge 1945–1949
Geb., 242 Seiten mit Abb.
Best.-Nr.: 5173, € 35,00

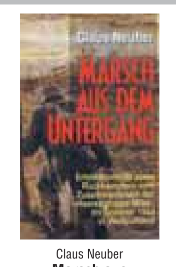


Arne Gammelgaard
Treibholz
Deutsche Flüchtlinge in Dänemark 1945-49
Geb., 160 Seiten
Best.-Nr.: 1823, € 24,95

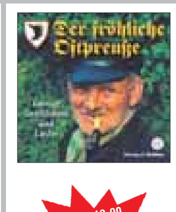
Der weite Weg zurück nach Balga -
Spurensuche im nördlichen Ostpreußen
Karl-Heinz Schmeelke erlebt als junger Soldat eine der blutigsten Schlachten des Zweiten Weltkrieges: den Endkampf in Ostpreußen im Kessel von Heiligenbeil. Seinen 19. Geburtstag "feiert" er am 26. März 1945 am Frischen Haff. An diesem Tag notiert er in sein Tagebuch: "Jeder hat den gleichen Gedanken: Weg von hier -- kein Mensch wartet mit Gleichmut auf seinen Heldentod oder auf die sowjetische Gefangenschaft." 2006 kehrt er noch einmal zurück an den Ort, an dem 1945 die Welt unterging, und begeht seinen 80. Geburtstag an der Steilküste von Balga -- mit alten Freunden und russischen Bekannten. Der 26. März 2006 ist ein klarer, kalter Wintertag. In Balga, einem Ort, der wie so viele andere von der Landkarte verschwunden ist, herrscht Totenstille. An das grausige Geschehen 1945 erinnern lediglich Kreuze im Schnee. Doch Karl-Heinz Schmeelke kommt alles so vor, als wäre es erst gestern gewesen...
Laufzeit: 54 Minuten
Best.-Nr.: 6336







Claus Neuber
Marsch aus dem Untergang
Erlebnisbreichte eines Rückkämpfers vom Zusammenbruch der "HG Mitte"
Geb., 368 Seiten
Best.-Nr.: 6444, € 19,90







Der fröhliche Ostpreuße
Lustige Geschichten und Lieder in ostpreußischem Dialekt
Laufzeit: 46 Minuten
Best.-Nr.: 1057

Achtung! Neue Adresse Achtung!

PMD Preußischer Mediendienst
Bitte Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Mendelssohnstraße 12 · 04109 Leipzig · Tel. (03 41) 6 04 97 11 · Fax (03 41) 6 04 97 12
11/09
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00. Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

MELDUNGEN

Nationalität verschweigen

Düsseldorf – Ob ein Tatverdächtiger einer nationalen Minderheit angehört, darf in den nordrhein-westfälischen Polizeiberichten künftig nicht mehr erwähnt werden. Dies hat NRW-Innenminister Ingo Wolf (FDP) bereits im vergangenen Dezember in einer neuen Leitlinie für die Polizei des Landes angeordnet. Nur im Ausnahmefall, wenn es für die Fahndung wesentlich ist, sollen ethnische Merkmale weiter veröffentlicht werden dürfen. *H.H.*

Krise erreicht Hollywood

Los Angeles – Nun hat die Wirtschaftskrise auch Hollywood erreicht: Hegdefonds und Investmentbanken, die allein seit 2005 rund 15 Milliarden US-Dollar in Filmproduktionen investiert haben, ziehen im großen Stil ihr Geld aus der Traumfabrik ab. Filmpakete werden zu Billigpreisen verschleudert, die Zahl der Neuproduktionen geht zurück: Wurden 2007 noch 236 Hollywoodstreifen gedreht, dürfte ihre Zahl dieses Jahr unter 200 fallen. *H.H.*

ZUR PERSON

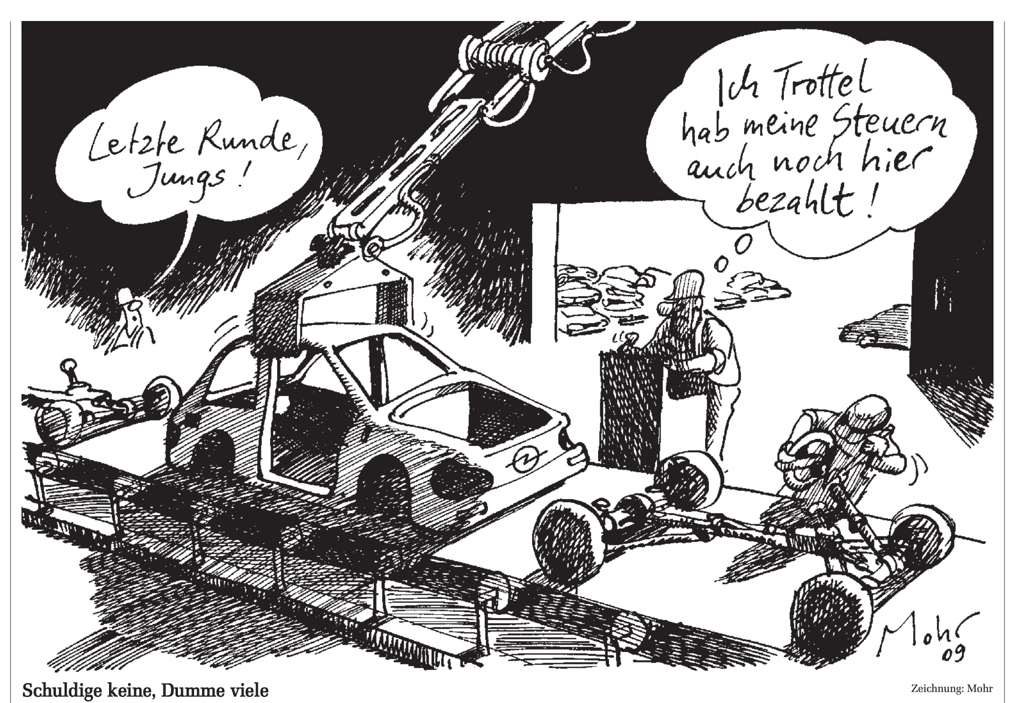
Koch will seinen Kopf

Das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) leidet unter rapidem Zuschauerschwund. „Heute' hat seit 2002 26 Prozent seiner Zuschauer verloren. 2008 wurden wir erstmals von ‚RTL aktuell' überholt, liegen also hinter ‚Tagesschau' und der RTL-Sendung nur noch auf Platz 3. Das hätte sich vor fünf Jahren sicher kein Mitarbeiter des ZDF vorstellen können", bedauert Hessens Ministerpräsident Roland Koch. „Das ‚Auslandsjournal' hat heute 56 Prozent weniger Zuschauer, der ‚Länderspiegel' 16 Prozent. Das ‚Heute Journal' hat zehn Prozent weniger Zuschauer ..." Mit diesen Daten begründet der Christdemokrat Koch seinen Widerstand im ZDF-Verwaltungsrat gegen eine Verlängerung des im März 2010 auslaufenden Vertrages mit Chefredakteur **Nikolaus Brender**.



Dabei war der 1949 in Freiburg geborene Fernsehjournalist und Medienmanager in seiner Jugend sogar Mitglied der Jungen Union. Mittlerweile ist der Nachfolger Klaus Bressers parteipolitisch schwer zu verorten. Von der Union, aber auch von der SPD mußte er Kritik einstecken. Von sozialdemokratischer Seite wurde ihm übelgenommen, daß er die beiden Magazine „Frontal" und „Kennzeichen D" abschaffte. Nach der Bundestagswahl 2002 warf der damalige CSU-Generalsekretär Markus Söder ARD und ZDF vor, den „Medienkanzler" Gerhard Schröder bevorzugt zu haben. Bereits damals wurde von CSU-Seite gefordert, Brenders Vertrag nicht zu verlängern. Nach der Bundestagswahl von 2005 wiederum nahm Brender ARD und ZDF gegen Medienschelte des Sozialdemokraten Schröder in Schutz.

Sollten Kochs Argumente also vorgeschoben sein, was nicht wenige vermuten, stellt sich vor diesem Hintergrund die Frage nach dem wahren Motiv. *M. R.*



Schuldige keine, Dumme viele

Zeichnung: Mohr

Zurückhaltung, bitte

Wie uns die Albaner lehren, daß alles noch schlimmer kommen kann, warum es die SPD besser hat, und wie die Zeit beim Lügen hilft / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Alte Börsenweisheiten gibt es für jede Gelegenheit, sogar eine für epochale Bruchlandungen wie die jetzige. Sie lautet: Erst wenn die letzten Optimisten die Fahne eingeholt haben und zum Lager der Schwarzseher übergelaufen sind, dann kann es wieder aufwärts gehen. Da sind wir noch nicht (ganz), aber es mehren sich die Symptome, daß es nicht mehr weit ist zu jenem toten Punkt.

Der Analyst einer großen Bank meinte neulich, wenn wir eins gelernt hätten in dieser Krise, dann, daß die Devise „wird schon nicht so schlimm" der falsche Ansatz sei. Das klingt doch schon recht ermutigend nach Tiefpunkt, aber Gemach. Es kann immer noch schlimmer kommen, wie diese neueste Meldung lehrt: Albanien will am 28. Juni einen Antrag auf Aufnahme in die EU stellen.

Die ersten Reaktionen aus EU-Ländern werden als „zurückhaltend" beschrieben. Was nicht von ungefähr kommt. Vor 20 Jahren erschien das Volk der Skipetaren, wie man sie auch nennt, den meisten Europäern eher exotisch, aber keineswegs unsympathisch. Doch seitdem hat sich eine Menge getan: Einige ganz spezielle Angehörige des kleinen Adriavolkes sind nämlich lange vor ihrem Land in Europa angekommen. Sie haben dafür gesorgt, daß das Wort „Albaner" für den durchschnittlichen Zeitungsleser von Lissabon bis Helsinki nur mit einem Bindestrich erinnerlich ist, hinter dem Vokabeln wie „Mafia", „Bande" oder „Connection" folgen. Kurz: Diese in Wahrheit recht kleine Gruppe von Albanern hat es geschafft, das Ansehen ihrer Nation gründlich in die Tonne zu treten.

Noch schlechter als ihr Ruf scheinen indes die Berater der Albaner zu sein. Von der Verdauung Rumäniens und noch mehr Bulgariens hat die Europäische Union bis heute einen Schluckauf zurückbehalten, der nicht aufhören will, sie zu quälen. Dazu kommt: Statt über Erweiterung zu reden, schwirren düstere Ahnungen durch den europäischen Debattenraum, daß der ganze Laden unter dem Druck der Weltkrise auch auseinanderfliegen könnte. In so einer Situation hat man eher keine Verwendung für Albaner.

Von alldem scheint man in Tirana nicht viel mitbekommen zu haben. Regierungschef Sali Berisha warnt, eine „Zurückhaltung der EU bei der Aufnahme neuer Mitglieder" könne in seinem Land zu einer „verminderten Zustimmung für einen EU-Beitritt" führen. Was sollen wir darauf sagen? Erstens: Das trifft uns aber richtig ins Herz. Zweitens: Dann wissen wir ja, wo wir ansetzen müssen. Zurückhaltung ist eine Tugend, jetzt mehr denn je.

Berisha hofft unverdrossen darauf, daß die Bemühungen, sein Land EU-reif zu machen, auch gewürdigt werden. 2005 hätten kriminelle Banden in Albanien ganze Städte und Bezirke sowie Häfen und Grenzübergänge kontrolliert. Heute hingegen stünden „Hunderte Kriminelle" vor Gericht.

Das wirft Fragen auf: Kann man ganze Städte, Bezirke, Häfen und Grenzposten mit „Hunderten" beherrschen? Wer das für unwahrscheinlich hält und eher an Tausende denkt, der fragt sich, wo die anderen sind. Schließlich irritiert der kurze Zeitraum: 2005 ging es Berisha zufolge in seinem Land also noch her wie in einer riesigen Räuberhöhle. Gerade vier Jahre später jedoch haben Zucht und Ordnung das Regiment übernommen. Kann das wahr sein? Und wenn ja: Wie haltbar ist die neue Ordnung? Der Gärtner weiß: Je rascher etwas wächst, desto schneller kippt es wieder um.

Doch seien wir realistisch: Die Albaner dürften das Schicksal der Türken teilen, die seit 1963 im Wartesaal des ewigen EWG-, EG-, EU-Anwärters dahinschmoren. Ab und zu kommt mal einer zu ihnen heraus und beruhigt: „Es wird sich gleich jemand um euch kümmern." Dann passiert wieder jahrelang gar nichts, was niemanden mehr wirklich aufzuwühlen scheint, nicht einmal die verladenen Türken.

Die Zusagen der EU sind so wertvoll wie das Versprechen der Briten und Franzosen, die seit den 50er Jahren beteuerten, wie sehr sie ihren neuen deutschen Verbündeten bei seinem Streben nach nationaler Einheit die Daumen halten. Als es soweit war, bestieg Margaret Thatcher bekanntlich rasend vor Entrüstung ihren Besen. Danach faselte die vormals „Eiserne Lady" vor lauter Deutschenhaß nur noch Unsinn.

So ist das mit „politischen Versprechen", das werden auch die Opelianer noch zu spüren kriegen. Das Häßliche ist: Der Belogene weiß eigentlich, daß er hinters Licht geführt wird. Ihm bleibt aber gar nichts anderes übrig, als den Scharlatanen zu applaudieren, weil ihm sein Überlebensinstinkt sagt, daß Hoffnung selbst in auswegloser Lage immer noch besser ist, als allen Mut fahren zu lassen.

> Das Häßliche ist: Der Belogene weiß eigentlich um den Betrug, applaudieren tut er trotzdem

Für die Politik ist die Causa Opel hingegen nicht ganz ohne Hoffnungsschimmer, das rettende Ufer ist die Bundestagswahl. Bis dahin muß die Fassade mit der Aufschrift „Wir retten Opel" stehenbleiben, danach: „Ungeachtet aller unserer intensiven Bemühungen ..." etc. pp. Sie kennen den Sermon von anderen traurigen Gelegenheiten.

Die Zeit ist ein Freund der politischen Lüge, sie überwuchert die Heuchelei mit einem dicken Polster, dem sogenannten „Gewöhnungseffekt". Erinnern Sie sich noch an die Streitereien zur Einführung des Euro in den 90ern? Wer damals behauptete, die Deutschen müßten in der Gemeinschaftswährung am Ende „für die anderen blechen", den überführte man umgehend der Verbreitung „dumpfer Stammtischparolen", geschöpft aus einem „D-Mark-Nationalismus" mit latent rechtsradikaler Färbung.

Heute: Vom deutschen Finanzminister Peer Steinbrück bis zum EU-Währungskommissar Joaquín Almunia leugnet niemand mehr, daß die EU-Partner vom Bankrott bedrohte Mitgliedstaaten im Ernstfall raushauen müssen. Unklar ist noch wie, ausgemacht ist hingegen längst, daß Deutschland als größte EU-Volkswirtschaft einen „besonderen Beitrag" wird leisten müssen.

Politische Lügen sind allerdings keine ordinäre Flunkerei, es sind Kunstwerke des Betruges. Wenn's zu platt gerät, gibt's was auf die Nase, wie Hessens SPD erleiden mußte. In der Opel-Sache gehen die Sozialdemokraten jetzt viel klüger vor, sie haben es aber auch leichter als der schwarze Partner, denn sie stehen nur von einer Seite im Scheinwerferlicht, angestrahlt von Gewerkschaften und Opel-Arbeitern. Da entsteht auf der anderen Seite viel Schatten, in dem man die Wahrheit verstecken kann.

Angela Merkel würde gern ebenso durchkommen bis zur Wahl. Doch die Kanzlerin wird von beiden Seiten illuminiert: von den Gewerkschaften und Opelianern einerseits und den marktwirtschaftlichen „Ordnungspolitikern" auf der anderen Seite. Alles, was sie vor den einen verstecken will, kriegen die anderen sofort zu sehen. Würde sie etwa wie Herausforderer Frank-Walter Steinmeier den Arbeitern ewige Treue schwören, sähen die Ordnungspolitiker ihre gekreuzten Finger auf dem Rücken und würden „Alles Blödsinn! Gar nicht durchzuhalten!" rufen.

In ihrer Not versucht die CDU-Chefin, sich in wolkigen Formulierungen unsichtbar zu machen. Dabei scheut sie keinen Superlativ: „Wir werden Opel helfen, wenn der Nutzen für alle Menschen größer ist als der Schaden." Die Gesamtheit des Menschengeschlechts und Opel – Dimensionen spielen keine Rolle, wenn es darum geht, den größtmöglichen Dunst zu verbreiten.

Es ist zwar noch eine Weile hin bis zur Bundestagswahl. Doch im Moment deutet einiges darauf hin, daß Merkels Strategie nicht mehr trägt: Sie wollte sich allen Wählergruppen gleichzeitig empfehlen, indem sie wie ein freundlicher Nebelgeist über allem Gezänk wogte – kaum zu fassen, aber dennoch irgendwie gemocht.

Das ist schon bei der Steinbach-Kontroverse in die Hose gegangen. Die wollte Merkel (wie bei anderen Fällen erfolgreich erprobt) einfach mit Schweigen von sich fernhalten, bis sie zwischen allen Stühlen gelandet war. Gut, da saßen schon viele, aber selten war das der Platz der Sieger.

ZITATE

Der Philosoph ***Peter Sloterdijk*** *stemmt sich im „Manager-Magazin" (online) gegen platte Vereinfachung bei der Suche nach* ***Schuldigen*** *für die* ***Finanzkrise:***

„Es ist nicht die Gier, die das System antreibt, die Fehlsteuerung geht von den Zwängen des Billigkreditsystems aus: Wenn die Zentralbanken kostenloses Geld ausspucken, wäre es für echte Global Player ruinös, es nicht zu nehmen."

Ex-SPD-Mitglied und Bundesarbeitsminister a.D. ***Wolfgang Clement geißelt*** *in der „Bild"-Zeitung (9. März) die Richtung seiner ehemaligen Partei unter ihrem Vorsitzenden* ***Franz Müntefering:***

„Der von ihm (Müntefering) eingeschlagene Weg der Bündnispolitik mit der PDS / Die Linke ist schrecklich falsch. Es gibt nicht wenige, die dies ebenso sehen und der SPD den Rücken kehren. Sie wissen: Es gibt nicht nur die Gier auf Geld ... Es gibt auch die Gier auf Macht."

Der politische Publizist ***Gabor Steingart*** *fällt in einem Essay für den „Spiegel" (9. März) ein* ***vernichtendes Urteil*** *über die Wahlkampfstrategie von CDU-Chefin* ***Angela Merkel:***

„Merkel hat sich verschleiert. Sie will diesmal in beiden politischen Lagern abkassieren. Die einen sollen jene Merkel wählen, welche die anderen nicht mal grüßen würden – und umgekehrt. Sie nennt das Erneuerung der Union. In Wahrheit kommt es einer Selbstauflösung gleich."

Rufmord

Der Bienerich ist dank Hormon
ein Männchen zweifelsohne,
doch sagt zum Hohn man statt „der Drohn"
politkorrekt „die Drohne".

Man macht den Samenspender glatt
verbal zum Transvestiten,
und weil er keinen Stachel hat,
so läßt er sich's halt bieten.

Verspeist indessen wird er nicht
– das gibt es nur bei Spinnen –
und trotzdem kann der arme Wicht
dem Schicksal nicht entrinnen:

Denn fliegt zum Akt in freier Luft
er rauf noch frisch und munter,
ist nach der Pflicht die Kraft verpufft,
und sterbend fällt er runter.

Zum Ausgleich kommt der Wegwerfmann
ins Paradies für Drohnen,
wo zweiundsiebzig Bienen dann
ihn Tag und Nacht – verschonen.

Im Diesseits aber wird das Leid
der Drohnen noch gesteigert –
und nicht allein, weil ihnen Neid
die Männlichkeit verweigert.

Es wird ja heute obendrein
ihr Name auch geschändet,
indem man diesen hundsgemein
für Kriegsgerät verwendet!

Und während echte Drohnen froh
beim Dienst am Leben sterben,
sorgt man mit falschen anderswo
für Tod und für Verderben ...

Pannonicus